Opp. 448 (4

<36604272260015

<36604272260015

Bayer. Staatsbibliothek

Voltair's

sämtliche

Schriften.

Vierter Band.

Berlin,
bei Arnold Wever, 1786.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachweisung

der in diesem Bande enthaltnen Abschnitte und Kapitel.

Seite

Vorabhandlung. Einleitung. 1.

Von den verschiednen Menschengattungen. 6 ; 12.

Vom Alterthum der Nationen. 13 ; 16.

Von der Bekanntschaft mit der Seele. 16 ; 20.

Von der Religion der ersten Menschen. 20 ; 30.

Von den Gebräuchen und Meinungen fast aller alten Nationen. 31 ; 38.

Von den Wilden. 38 ; 51.

	Seite
Von Amerika.	51 ⸗ 56.
Von der Theokratie.	57 ⸗ 60.
Von den Chaldäern.	60 ⸗ 71.
Von den Babyloniern, woraus Perser geworden sind.	71 ⸗ 80.
Von Syrien.	80 ⸗ 84.
Von den Phöniciern und vom Sanchuniathon.	84 ⸗ 92.
Von den Scythen und Gomeriten.	92 ⸗ 96.
Von Arabien.	97 ⸗ 102.
Von Bram, Abram, Abraham.	103 ⸗ 108.
Von Indien.	108 ⸗ 123.
Von Schina.	123 ⸗ 134.
Von Aegypten.	134 ⸗ 142.
Von der Sprache der Aegypter und ihren Symbolen.	142 ⸗ 147.
Von den Denkmälern der Aegypter.	147 ⸗ 151.
Von den Aegyptischen Gebräuchen und der Beschneidung.	151 ⸗ 157.
Von den Mysterien der Aegypter	157 ⸗ 160.
Von den Griechen, ihren alten Ueberschwemmungen, ihren Alphabethen, und ihrem Genie.	160 ⸗ 169.

Seite

Von den Griechischen Gesezgebern, dem Minos, dem Orpheus, und von der Unsterblichkeit der Seele. 169 - 174.

Von den Sekten der Griechen. 174 - 178.

Von dem Zaleukus, und einigen andern Gesezgebern. 179 - 183.

Vom Bacchus. 183 - 189.

Von den Verwandlungen bei den Griechen, welche Ovid gesammelt hat. 189 - 192.

Von der Abgötterei oder dem Bilderdienste. 192 - 199.

Von den Orakeln. 199 - 208.

Von den Sibyllen bei den Griechen, und dem Einflus derselben auf andre Nationen. 208 - 219.

Von den Wunderwerken. 219 - 228.

Von den Tempeln. 228 - 236.

Von der Schwarzkunst oder Magie. 236 - 242.

Von Menschenopfern. 243 - 250.

Von den Mysterien der Eleusinischen Ceres. 250 - 259.

Seite

Von den Juden zur Zeit, da sie bekannt zu werden anfingen. 259 = 262.

Von den Juden in Aegypten. 263 = 265.

Von Mose, blos als Oberhaupt einer Nation betrachtet. 266 = 274.

Von den Juden nach Mose, bis auf Saul. 275 = 281.

Von den Juden seit Saul. 281 = 291.

Von den Jüdischen Propheten. 291 = 304.

Von den Gebeten der Juden. 304 = 309.

Von Joseph, dem Geschichtschreiber der Juden. 310 = 315.

Von einer Unwahrheit des Fl. Joseph, in Betref Alexander's und der Juden. 315 = 319.

Pöbelvorurtheile, wornach sich die heiligen Schriftsteller zu bequemen die Willfährigkeit gehabt haben. 319 = 328.

Von den Engeln, Genien und Teufeln, bei den alten Nationen und den Juden. 328 = 342.

Seite

Ob die Juden die Lehrer andrer Nationen gewesen sind oder deren Zöglinge. 342 - 347.

Von den Römern. Der Anbeginn ihres Reichs und ihrer Religion. Ihre Duldsamkeit. 347 - 353.

Fragen über die Erobrungen der Römer, und ihren Verfall. 353 - 360.

Von den ersten Völkern, welche die Geschichte schrieben, und von den Fabeln der ersten Geschichtschreiber. 361 - 371.

Von den Gesezgebern, die im Namen der Götter gesprochen haben. 371 - 374.

Vorbericht. Plan dieses Werks. Was die Abendländischen Nationen ursprünglich waren, und warum dieser Versuch vom Oriente anfängt. 375 - 391.

I. Kapitel. Von Schina, dessen Alterthum, Kriegsmacht, Gesezen, Gewohnheiten und Wissenschaften. 392 - 418.

Seite

II. Kapitel. Von der Religion in Schina. Daß die Regierung nicht atheistisch ist; daß das Christenthum nicht im siebenten Jahrhunderte daselbst ist gepredigt worden. Von einigen im Lande befindlichen Sekten. 418 : 432.

III. Kapitel. Von Indien. 432 : 453.

IV. Kapitel. Von den Brachmanen; vom Vedam und Ezurvedam. 453 : 471.

V. Kapitel. Von Persien, zu den Zeiten des Propheten Muhammed, und von der alten Religion des Zoroaster. 472 : 491.

Versuch
einer
Schilderung der Sitten
und des
Geistes der Nationen
wobei die
Hauptthatsachen in der Geschichte von Karl dem Grossen an bis zu Ludwig XIII. aufgestellt werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorabhandlung.

Einleitung.

Sie wünschten, theurer Freund, daß die alte Geschichte von Philosophen aufgezeichnet wäre, weil Sie sie gern als Philosoph lesen möchten. Sie forschen nur nach nüzlichen Wahrheiten, und haben, so klagen Sie, fast nichts, als unnüze Irrthümer gefunden. Wir wollen versuchen, uns mit einander zu unterrichten, und aus den Trümmern verflossner Jahrhunderte einige schäzbare Denkmäler herauszugraben.

Gleich zum Anfang wollen wir untersuchen, ob die Kugel, die wir bewohnen, ehmals so beschaffen war, als jezt.

Es ist möglich, daß unsre Erde eben so viel Verändrungen erlitten hat, als die verschiednen Staaten auf derselben. Wenigstens scheint es ausgemacht zu sein, daß das Meer ungeheure Landstriche bedekt hat, worauf jezt grosse Städte und reiche Aernten zu finden sind. Es giebt kein Ufer, welches die Zeit nicht von dem Meere entfernt, oder demselben näher gerükt hätte.

Der Triebsand in dem nördlichen Afrika, und auf den Küsten von Syrien, in der Nachbarschaft von Aegypten, ist wol nichts anders, als Meersand, welcher liegen geblieben ist, wenn sich das Meer allmälig zurükgezogen hat. Herodot, der nicht immer Fabeln vorträgt, sagt uns unstreitig eine grosse Wahrheit, wenn er uns erzält, daß, nach der Aussage der Aegyptischen Priester, das Delta nicht immer festes Land gewesen sei. Können wir nicht von den grossen Sandstrichen an der Ostsee eben dasselbe sagen? Sieht man nicht augenscheinlich an den Untiefen, welche die Cykladischen Inseln umgeben, und an den Gewächsen unter dem Wasser, welches diese Inseln umfliesst, und die man so deutlich sehn kann, daß alles dies ehmals festes Land gewesen ist?

Vorabhandlung.

Einleitung.

Man wünscht immer, daß die alte Geschichte von Philosophen aufgezeichnet wäre, weil man sie gern als Philosoph lesen möchte. Man sucht nüzliche Wahrheiten, und hat, so klagt man, fast nichts, als unnüze Irrthümer gefunden. Wir wollen versuchen, uns miteinander zu unterrichten, und aus den Trümmern verflossner Jahrhunderte einige schäzbare Denkmäler herauszugraben.

Gleich zum Anfang wollen wir untersuchen, ob die Kugel, die wir bewohnen, ehmals so beschaffen war, als jezt.

Es ist möglich, daß unsre Erde eben so viel Verändrungen erlitten hat, als die verschiednen Staaten auf derselben. Wenigstens scheint es ausgemacht zu sein, daß das Meer ungeheure Landstriche bedekt hat, worauf jezt grosse Städte und reiche Aernten zu finden sind. Es giebt kein Ufer, welches die Zeit nicht von dem Meere entfernt, oder demselben näher gerükt hätte.

Der Triebsand in dem nördlichen Afrika, und auf den Küsten von Syrien, in der Nachbarschaft von Aegypten, ist wol nichts anders, als Meersand, welcher zurükgeblieben ist, wenn sich das Meer allmälig zurükgezogen hat. Herodot, der nicht immer Fabeln vorträgt, sagt uns unstreitig eine grosse Wahrheit, wenn er uns erzält, daß, nach der Aussage der Aegyptischen Priester, das Delta nicht immer festes Land gewesen sei. Können wir nicht von den grossen Sandstrichen an der Ostsee eben dasselbe sagen? Sieht man nicht augenscheinlich an den Untiefen, welche die Cykladischen Inseln umgeben, und an den Gewächsen unter dem Wasser, welches diese Inseln umfliesst, und die man so deutlich sehn kann, daß alles dieses ehmals festes Land gewesen ist?

Lehrt uns nicht die Meerenge bei Sicilien, dieser alte, für kleinere Schiffe noch heut zu Tage gefärliche Schlund der Scilla und Charybdis, daß Sicilien ehedem mit Appulien zusammengehangen, wie man es in alten Zeiten schon immer geglaubt hat? Der Vesuv und der Aetna haben unter dem Meere, das diese beide Berge trennt, eine gemeinschaftliche Grundlage. Der Vesuv begann erst damals ein gefärlicher Feuerschlund zu werden, als der Aetna aufhörte, es zu sein. Einer dieser beiden Schlünde speit noch jezt Flammen, wenn der andre ruhig ist. Ein gewaltiger Erdstos senkte den Theil des Berges, welcher Neapel mit Sicilien verband, in den Abgrund.

Ganz Europa weis, daß Friesland zur Hälfte vom Meere verschlungen worden. Ich selbst habe noch vor vierzig Jahren bei Moordyk die Kirchthürme von achtzehn Dörfern gesehn, welche damals noch über dem Wasser hervorragten, und in der Folge von den Wellen überflutet wurden. Eben so fällt es in die Sinne, daß das Meer oft in kurzer Zeit seine alten Ufer verlässt. Man sehe nur Aiguesmortes, Frejus und Ravenna an, lauter ehmalige Seehäfen, die es nun nicht mehr

sind. Zu den Zeiten der Kreuzzüge liefen Schiffe in dem Hafen zu Damiette ein, welches jezt zehn Meilen weit in's Land hineinliegt, und von Rosette weicht das Meer mit jedem Tage weiter ab. Die ganze Natur ist voll von Zeugnissen und Bestätigungen solcher Veränderungen; und wenn in dem unermeslichen Weltraum Sterne verloren gegangen, wenn der siebente Stern der Plejaden seit langer Zeit gänzlich verschwunden ist, wenn verschiedne andere in der Milchstrasse unsern Augen völlig entrükt sind, darf es uns Wunder nemen, daß unsre kleine Kugel unaufhörliche Verändrungen leidet?

Indessen möcht' ich doch nicht behaupten, daß alle Berge der Erde von dem Meere sind gebildet, oder auch nur von demselben bespült worden. Die bei den Bergen gefundne Muscheln können die Wohnungen der kleinen Schaalthiere gewesen sein, welche sich in dortigen Seen aufhielten. Diese Seen können durch Erdbeben verschwunden, und vielleicht von unterirdischen Seen verschlungen sein. Die Ammonshörner, die sogenannten Stern- Linsen- und Judensteine und die versteinerten Zungen, hab' ich immer für Erdprodukte oder Fossilien ge-

halten. Ich habe mir niemals vorstellen können, daß diese versteinerte Zungen könnten die Zungen von Seehunden sein, und bin völlig der Meinung desjenigen, der einst sagte: es wäre eben so glaublich, daß viele tausend Frauenzimmer auf einer Küste zusammenkämen, um daselbst ihre Venusmuscheln abzulegen, als daß viele tausend Seehunde ihre Zungen dahin zusammenbrächten.

Wir müssen uns immer sehr hüten, das Zweifelhafte dem Gewissen, und das Falsche dem Wahren beizumischen. Wir haben Beweise genug von grossen Verändrungen des Erdbodens, als daß wir nötig hätten, neue ausfindig zu machen.

Die grösste aller dieser Verändrungen würde der Untergang der Insel Atlantis sein, wenn es ausgemacht wäre, daß dieser Welttheil wirklich vorhanden gewesen. Wahrscheinlicherweise war dieses Land nichts anders, als die Insel Madera, welche vielleicht von den Phöniciern, diesen kühnsten Schiffahrern des Alterthums, entdekt, nachher vergessen, und endlich im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts unsrer jezigen Zeitrechnung ist wiedergefunden worden.

Kurz, aus den Einschnitten in alle die Länder, welche an dem Meere liegen, aus den Buchten, welche das hereinbrechende Wasser gebildet hat, aus den häufigen Inseln, die auf den Meeren oft so dicht nebeneinander liegen, erhellet sehr deutlich, daß unsre beiden Halbkugeln über zweitausend Meilen Landes von der einen Seite verloren, und von der andern wiedergewonnen haben.

Von den verschiednen Menschengattungen.

Was uns aber weit mehr interessirt, ist die auffallende Verschiedenheit der Menschengattungen, welche die vier bekannten Theile unsrer Erde bewohnen.

Nur ein Blinder kann daran zweifeln, daß die Weissen, die Neger, die Albinos, die Hottentotten, die Lappländer, die Schinesen und die Amerikaner, ganz verschiedne Menschengattungen ausmachen.

Kein Reisender von einigen Kenntnissen ist wol je durch Leiden gegangen, ohne das Stük des *reticulum mucosum* (der schleimichten Nezhaut) eines von dem berühmten Ruysch

zergliederten Negers zu besehn. Der Ueberrest dieser Haut ist in der Kunstkammer zu Petersburg zu finden. Diese Membrane ist schwarz, und sie ist es eigentlich, welche den Negern die ihnen wesentlich eigne Schwärze giebt, welche sie nicht anders verlieren, als in solchen Krankheiten, die etwa dieses Häutchen zerreissen, so daß das aus den Zellen desselben austretende Fett weisse Flekken unter der obern Haut hervorbringen kann.

Ihre zirkelrunde Augen, ihre plattgedrukte Nase, ihre stets dikke Lippen, ihre ganz verschieden gebildete Ohren, ihr wollichtes Haupthaar, und selbst das Maas ihres Verstandes, sezen zwischen ihnen und andern Menschengattungen einen ungeheuern Unterschied fest, und daß sie diesen Unterschied nicht blos dem Himmelsstriche zu danken haben, unter welchem sie leben, lässt sich dadurch beweisen, daß Neger und Negerinnen, wenn sie in kältere Gegenden versezt werden, in denselben immer Geschöpfe von ihrer eignen Gattung hervorbringen, und die sogenannten Mulatten blos eine Bastardart von einem Neger mit einer Weissen, oder von einem Weissen mit einer Negerin, sind.

Die Albinos sind wirklich eine eigne kleine und höchst seltne Nation, welche mitten in Afrika wohnt. Ihrer Schwachheit wegen können sie sich weder oft noch weit von den Hölen entfernen, in welchen sie sich für beständig aufhalten; indessen fangen die Neger doch zuweilen einige davon, die wir ihnen, der Seltenheit wegen, aus Neugier abkaufen. Ich habe zwei davon gesehn, und tausend Europäer mögen dergleichen Leute gesehn haben. Wollte man behaupten, daß es Zwergnegern sind, deren Haut durch eine Art Aussaz weis geworden sei, so wäre das eben so viel, als wenn man sagte, die Neger selbst wären Weisse, deren Haut vom Aussaz sei geschwärzt worden. Ein Albino hat mit einem Neger von Guinea keine grössre Aehnlichkeit, als mit einem Engländer oder Spanier. Ihre Weisse ist von der unsrigen gänzlich verschieden; sie hat nicht die geringste Fleischfarbe, keine Mischung von Weis und Braun, sondern ist weis, wie Leinwand, oder vielmehr wie gebleichtes Wachs. Ihre Haare und Augenbraunen sind der schönsten und weichsten Seide gleich. Ihre Augen haben nichts ähnliches mit den Augen andrer Menschenkinder, sondern gleichen vielmehr den Augen der Rebhühner. Ihr Wuchs ist dem der Lappländer ähnlich;

ihr Kopf hingegen gleicht keinem andern Menschenkopfe, weil sie andre Haare, andre Augen, und andre Ohren, auch sonst nichts Menschliches an sich haben, als den Umris des Körpers, und ein dem unsrigen, freilich nur von weitem, ähnliches Vermögen zu sprechen und zu denken.

Die Schürze, welche die Natur den Kaffern verliehen hat, deren lokre und weiche Haut vom Nabel bis auf die Hälfte der Lenden herunterhängt; die schwarze Brustwarzen der Samojedischen Weiber; der Bart an den Männern unsers festen Landes; und das beständig bartlose Kinn der Amerikaner, sind so auffallende Verschiedenheiten, daß man nicht umhin kann, eine wesentliche Verschiedenheit der Gattungen anzunehmen.

Wenn man übrigens fragen wollte, woher sind die Amerikaner gekommen? so müsste man auch fragen, woher die Bewohner der Südländer entstanden sind? Und die Antwort ist schon längst gegeben worden, daß die Vorsehung, welche Menschen nach Norwegen gesezt, auch in Amerika und unter dem Südpol Menschen hat entstehn lassen, wie sie auch Bäume dahin gepflanzt, und Gras daselbst hat wachsen lassen.

Verschiedene Gelehrte haben die Vermu- tung geäussert, daß einige Gattungen von Menschen, oder von menschenähnlichen Thieren, ausgestorben wären. Die Albinos sind so we- nig zahlreich, so schwach, und werden von den Negern so übel behandelt, daß mit Grunde zu fürchten steht, diese Gattung von Menschen werde nicht lange mehr vorhanden sein.

Fast alle Schriftsteller des Alterthums re- den von den Satyrn oder Faunen. Ich fin- de nichts unmögliches an ihrem Dasein; man bringt ja noch jezt in Kalabrien Misgeburten um's Leben, wovon die Weiber entbunden wer- den. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in heis- sen Ländern Mädchen von Affen sind geschwächt worden. Herodot sagt im zweiten Buche, daß er, auf seiner Reise durch Aegypten, ein Weib gesehn habe, welches sich in der Provinz Mendes öffentlich mit einem Bok begattete, und ruft ganz Aegypten darüber zum Zeugen. Im siebzehnten Kapitel des dritten Buchs Mose wird verboten, mit Bökken und Ziegen Unzucht zu treiben. Dergleichen schändliche Begattungen müssen also doch damals im Schwange gegangen sein, und bis wir darüber mehr belehrt werden, können wir immer ver-

muten, daß aus diesen abscheulichen Liebeshändeln misgeborne Gattungen entstehn konnten; indessen konnten dieselben, wenn sie auch vorhanden waren, auf das menschliche Geschlecht keinen Einflus haben, oder die übrigen Gattungen stören, weil sie, gleich den Maulthieren, zur Fortpflanzung untüchtig waren.

In Ansehung der Dauer des menschlichen Lebens, (wenn wir die in den Schriften der Juden als heilig vorgestellte Reihen der nächsten Abkömmlinge von Adam ausnemen,) ist es wahrscheinlich, daß alle Menschengattungen eines ungefähr eben so kurzen Lebens genossen haben, als das unsrige ist, so wie die Thiere, die Bäume, und alle Erzeugnisse der Natur immer eine und eben dieselbe Dauer gehabt haben.

Nur mus man dabei bemerken, daß der Handel nicht zu allen Zeiten dem menschlichen Geschlechte die Erzeugnisse und die Krankheiten andrer Himmelsstriche zugeführt hat; daß die Menschen, bei der einfachen ländlichen Lebensart, wozu sie eigentlich geboren sind, gesünder und arbeitsamer waren, und folglich einer ungestörtern Gesundheit und eines etwas längern Lebens genossen, als bei der Weichlich-

keit, oder bei den ungesunden Arbeiten in den grossen Städten. Wenn zum Beispiel in Konstantinopel, Paris und London von zwanzigtausenden einer hundert Jahr alt wird, so ist es wahrscheinlich, daß vor Zeiten von zwanzigtausenden zwanzig ein solches Alter erreichten. Dies hat man in verschiednen Gegenden von Amerika gesehn, wo sich das menschliche Geschlecht im Urstande der reinen Natur erhalten hatte.

Die Pest und die Kinderblattern, welche von Arabischen Karavanen mit der Zeit auf die Bewohner von Asien und Europa vererbt wurden, waren lange Zeit unbekannte Krankheiten. Das menschliche Geschlecht in Asien und in den schönen Erdstrichen von Europa vermehrte sich also ungestörter, als anderswo. Die zufälligen Krankheiten und Verwundungen konnten zwar nicht so gut geheilt werden, als heut zu Tage; aber der Vortheil, vor den Anfällen der Blattern und der Pest sicher zu sein, ersezte die von unsrer Natur unzertrennlichen Gefahren, so daß man, alles wol erwogen, annemen kann, daß das menschliche Geschlecht in den der Gesundheit nicht nachtheiligen Erdstrichen ehmals eines weit gesündern

und glüklichern Lebens genos, als seit der Einrichtung grosser Staaten.

Von dem Alterthum der Nationen.

Fast alle Völker, besonders aber die Asiatischen, schreiben sich eine Reihe von Jahrhunderten zu, wovor wir erschrekken. Diese Uebereinstimmung derselben mus uns wenigstens antreiben, zu untersuchen, ob ihre Meinungen über ein solches Alterthum gar nichts Wahrscheinliches haben.

Wenn eine Nation sich in eine Völkerschaft zusammengethan haben, und mächtig, kriegrisch und gelehrt sein soll, so gehört unstreitig eine ungeheure Zeit dazu. Als Amerika entdekt ward, waren in diesem Welttheil nur zwei Königreiche, und auch in diesen zwei Reichen war die Kunst zu schreiben noch nicht erfunden. Alles Uebrige dieses weiten Welttheils war unter kleine Gesellschaften vertheilt, (und ist es noch jezt) denen Künste und Wissenschaften völlig fremd sind. Alle diese Völkerschaften wohnen unter Hütten, bekleiden sich mit Thierfellen in den kalten, und gehn beinahe nakt in den gemässigtern Erdstrichen. Einige derselben leben

von der Jagd, anderr nähren sich von Wurzeln, welche sie auf mancherlei Weise zur Speise bereiten. Sie haben nie nach einer andern Lebensart getrachtet, weil man nach unbekannten Dingen nicht lüstern ist. Ihr Kunstfleis konnte sich nie über ihre dringendste Bedürfnisse hinaus erstrekken. Die Samojeden, die Lappländer, die Bewohner des nördlichen Sibiriens, und der Insel Kamtschatka, haben noch jezt keine weitern Fortschritte gemacht, als jene Amerikanische Völker. Die mehrsten Neger und alle Kaffern ohne Ausname stekken in eben so tiefer Stupidität.

Es gehört, ganze Jahrhunderte hindurch, ein Zusammenflus günstiger Umstände dazu, wenn sich eine grosse Gesellschaft von Menschen bilden soll, welche unter einerlei Gesezen leben. Eben dasselbe ist zur Bildung einer Sprache nötig. Die Menschen würden keine Tonfügung verstehn, wenn man sie nicht lehrte, Worte auszusprechen. Sie würden nichts als unordentliche Töne ausschreien, und sich lediglich durch Zeichen verständlich machen. Ein Kind spricht, nach Verlauf einiger Zeit, blos aus Nachahmung; und es würde nur mit unsäglicher Mühe sprechen lernen, wenn man sei-

ne ersten Lebensjahre verstreichen liesse, ohne seine Zunge geläufig zu machen.

Dazu, daß Menschen von vorzüglichem Talent andern die ersten Anfänge einer unvollkommnen und rohen Sprache beibringen konnten, ist vielleicht eine längre Zeit erforderlich gewesen, als zur Bildung einer Gesellschaft. Es giebt sogar ganze Nationen, welche es nie so weit bringen konnten, eine regelmässige Sprache hervorzubringen und deutlich auszusprechen. Dergleichen waren, nach Plinius Bericht, die Trogloditen, und dergleichen sind noch jezt die Völker am Vorgebirge der guten Hofnung. Und wie weit ist es noch von diesem rohen Jargon bis zu der Kunst, seine Gedanken zu malen! Die Kluft ist unermeslich!

Dieser wahre Thierstand, worin das menschliche Geschlecht so lange verblieben ist, musste die Zahl der Menschen selbst aller Orten verringern. Sie konnten ihren eignen Bedürfnissen schwerlich abhelfen, und an wechselseitigen Beistand war nicht zu denken, weil sie sich unter einander nicht verstanden. Die reissenden Thiere, deren Instinkt wirksamer war, mussten den Erdboden bedekken, und einen Theil des Menschengeschlechts verschlingen.

Die Menschen konnten sich gegen die wilden Thiere nicht anders vertheidigen, als wenn sie mit Steinen warfen, oder sich mit starken Baumästen bewafneten; und daher entstand vielleicht der dunkle Begrif des Alterthums, daß die ersten Helden gegen Löwen und wilde Schweine mit Keulen gefochten hätten.

Am meisten bevölkert waren unstreitig die heissen Länder, wo der Mensch in den Kokosnüssen, Datteln, Ananas, und dem von selbst wachsenden Reis, eine leicht zu findende und reichliche Nahrung antraf. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Indien, Schina, und die Ufer des Euphrat's und des Tigris schon stark bewohnt waren, als die andern Gegenden fast noch ganz unbewohnt und wüste lagen. In unsern mitternächtigen Erdstrichen hingegen war es weit leichter, eine Heerde Wölfe, als eine Gesellschaft Menschen, anzutreffen.

Von der Bekanntschaft mit der Seele.

Was haben wohl die ersten Völker für einen Begrif von der Seele gehabt? Gerade denjenigen, den unsere Landleute davon haben, ehe sie ihren Katechismen lernen, und auch wohl

noch nach dessen Erlernung. Sie bekommen höchstens einen dunkeln Begrif davon, über welchen sie auch nicht einmal nachdenken. Die Natur war zu gütig gegen sie gesinnt, um sie zu Metaphysikern zu machen; und diese Natur ist immer und überall dieselbe. Sie war's, welche den ersten Gesellschaften das Gefühl von dem Dasein eines Wesens eingab, welches den Menschen überlegen war, und dies geschah am ersten, wenn sie mit ausserordentlichen Plagen heimgesucht wurden. Sie war es auch, die es ihnen fühlbar machte, daß ein Etwas im Menschen vorhanden wäre, welches denkt und handelt. Sie konnten aber zwischen diesem Vermögen und ihrer Lebenskraft keinen Unterschied machen.

Welche sind denn die Stufen, auf denen man dahin gelangen kann, sich vorzustellen, daß in unserm physischen Wesen noch ein andres metaphysisches Wesen vorhanden sei? Menschen, welche sich einzig und allein mit ihren Bedürfnissen beschäftigten, waren warlich! keine Philosophen.

In der Folge der Zeit bildeten sich erst Gesellschaften, welche einigermaassen policirt waren, und unter welchen eine kleine Anzahl von

Menschen Musse genug haben konnte, Betrachtungen anzustellen. Gewis traf sich der Fall, daß ein Mensch, welchem der Tod seines Vaters, seines Bruders, oder seiner Frau, empfindlich aufgefallen war, die ihm entrissene geliebte und bedauerte Person im Traume wiedersah. Zwei oder drei Träume dieser Art mussten eine ganze Völkerschaft beunruhigen. Da haben wir einen Todten, welcher den Lebendigen erscheint, und der Todte liegt doch unterdessen auf seinem Flek ganz still, und lässt sich von Würmern fressen. Es mus also etwas sein, was in ihm gelebt hat, und nun in der Luft umherspazirt. Das ist seine Seele, sein Schatten, sein abgeschiedner Geist; ein leicht schwebender Abdruk von ihm selbst. So sieht das natürliche Schlusgebäude der Unwissenheit aus, welche anfängt, Schlüsse zu machen. Dies ist die Meinung der bekannten ältesten Zeiten, und mus also auch die Meinung der nicht bekannten gewesen sein. Der Begrif von einem gänzlich unkörperlichen blos geistigen Wesen konnte nicht in den Verstand solcher Geschöpfe kommen, welche nichts kannten, als Körper und Materie. Schmiede, Zimmerleute, Maurer und Feldarbeiter mussten schon vorhanden sein, ehe

sich ein Mensch finden konnte, welcher Musse genug hatte, Betrachtungen anzustellen. Handarbeiten aller Art mussten der Metaphysik um viele Jahrhunderte vorangehn.

Wir wollen hier, gleichsam im Vorbeigehn, anmerken, daß in dem mittlern Zeitalter Griechenland's, zu den Zeiten des Homer, die Seele nichts anders war, als ein Luftbild des Körpers. Ulyß sieht in der Hölle Schatten, abgeschiedne Seelen; konnten ihm reine Geister sichtbar sein?

In der Folge wollen wir untersuchen, wie die Griechen die Begriffe der Hölle und der Vergötterung der Verstorbnen von den Aegyptern entlehnten; wie sie, gleich andern Völkern, ein zweites Leben glaubten, ohne die Geistigkeit der Seele zu vermuten. Sie konnten sich vielmehr gar nicht vorstellen, daß ein körperloses Wesen Wohl oder Wehe empfinden könnte. Und ich weis nicht, ob Plato nicht der erste war, welcher von einem ganz geistigen Wesen sprach. Dies ist vielleicht der höchste Schwung des menschlichen Verstandes. Aber wir sind noch nicht so weit, von diesen neuern Zeiten zu sprechen, sondern betrachten nur noch

die Welt in ihrem ungebildeten fast noch ganz rohen Zustande.

Von der Religion der ersten Menschen.

Als nach Ablauf vieler Jahrhunderte einige Gesellschaften zu Stande gekommen waren, so gab es wahrscheinlicherweise schon einige Religion, eine Art groben Gottesdienstes. Die Menschen, welche damals einzig und allein mit der Sorge für die Erhaltung ihres Lebens beschäftigt waren, konnten sich nicht bis zu dem Urheber ihres Lebens erheben; konnten die Beziehung aller Theile des Weltalls nicht einsehn; konnten die unzälbaren Mittel und Endzwekke nicht kennen, welche dem Weisen einen ewigen Baumeister verkündigen.

Die Anerkennung eines göttlichen Schöpfers, Belohners und Rächers, ist die Frucht des ausgebildeten Verstandes, oder der Offenbarung.

Alle Völker waren also, Jahrhunderte hindurch, das, was die Bewohner der südlichen Küsten von Afrika, verschiedner Inseln und die Hälfte der Amerikaner, noch heut zu Tage sind. Diese Völker haben gar keinen Begrif von ei=

nem einigen Gott, der alles gemacht hat, der an allen Orten gegenwärtig ist, und sein Dasein, von Ewigkeit her, aus sich selbst hat. Man darf sie deswegen nicht Atheisten, im gewöhnlichen Verstande des Worts, nennen; denn sie läugnen das höchste Wesen nicht; sie kennen es nur nicht; sie haben gar keinen Begrif davon. Die Kaffern wählen zu ihrem Schuzgott ein Insekt, und die Neger eine Schlange. Bei den Amerikanern beten einige den Mond, und andre einen Baum an. Viele von ihnen haben schlechterdings gar keinen Gottesdienst.

Die Peruaner beteten, als sie schon policirt waren, die Sonne an. Entweder hatte sie Manko-Capak beredet, daß er ein Sohn dieses Gestirns wäre, oder ihr aufkeimender Verstand hatte ihnen gesagt, daß sie dem wolthätigen Gestirn, welches die ganze Natur belebt, einige Erkenntlichkeit schuldig wären.

Um zu wissen, wie alle diese Verehrungen, oder diese Aberglauben, entstanden sind, mus man, wie mich dünkt, dem Gange des sich selbst überlassnen menschlichen Verstandes nachspüren. Eine Dorfschaft beinahe wilder Menschen sieht die Früchte zu Grunde richten, wovon sie sich zu nähren denkt; einige ihrer Hüt-

ten werden von der Wasserflut weggerissen, die übrigen vom Bliz angezündet und zerstört. Wer hat ihnen diesen Schaden zugefügt? Von ihren Mitbürgern kann's keiner gethan haben, denn sie leiden alle auf einerlei Weise. Also war's irgend eine verborgne Macht, welche sie gemishandelt hat, und welche ausgesöhnt werden mus. Wodurch werden sie das bewerkstelligen? Dadurch, daß sie derselben dienen, wie man diejenigen zu bedienen pflegt, denen man gefallen will, nemlich durch Anbietung kleiner Geschenke. In der Nachbarschaft hält sich eine Schlange auf; das kann wohl die Schlange gethan haben! Man sezt ihr also Milch vor den Eingang ihrer Höle. Von dem Augenblik an ist sie heilig. Man ruft sie um Beistand an, wenn man eine benachbarte Dorfschaft bekriegen will, welche ihrerseits wieder einen andern Schuzgott erwählt hat.

Andre kleine Völkerschaften befinden sich in dem nemlichen Fall. Weil sie aber in der Nähe keinen Gegenstand finden, der ihnen Furcht einjagt, oder sie zur Anbetung reizt, so nennen sie das Wesen, welches sie des erlittnen Schadens wegen im Verdacht haben, mit dem

allgemeinen Namen: Herr, Meister, Haupt, Herrscher.

Da dieser Begrif dem aufkeimenden Verstande, welcher mit der Zeit zunimmt und stärker wird, annemlicher ist, als andre, so bleibt er allen Köpfen eingeprägt, wenn die Nation zahlreicher wird. So sehn wir, daß viele Nationen keinen andern Gott gehabt haben, als den Meister, den Herrn. Das war Adonai bei den Phöniciern, Baal, Melkom, Hadad bei den Völkern in Syrien. Alle diese Namen bedeuten nichts anders, als den Herrn, den Mächtigen.

Jeder Staat bekam also mit der Zeit seine Schuzgottheit, ohne einmal zu wissen, was ein Gott ist, und ohne einmal den Gedanken sich einfallen zu lassen, daß der benachbarte Staat nicht eben so, wie er, einen wahren Schuzgott haben sollte. Denn wie konnte man denken, wenn man selbst einen Herrn hatte, daß andre nicht auch einen hätten? Es kam nur darauf an, zu wissen, welcher von so vielen Meistern, Herren, oder Göttern, die Oberhand behalten würde, wenn die Nationen mit einander kämpften.

Dies war unstreitig der Ursprung jener so allgemein und so lange Zeit angenommnen Meinung, daß jedes Volk von der für sich gewählten Gottheit wirklich beschüzt würde. Diese Meinung war bei allen Menschen so tief eingewurzelt, daß man dieselbe, in weit spätern Zeiten, von den Juden selbst angenommen findet. Jephta sagt zu den Ammonitern: Besizt Ihr nicht mit Recht das, was Euer Herr Chamos Euch gegeben hat? Lasst uns also auch das Land besizen, welches unser Herr Adonai uns verheissen hat.

Es giebt noch zwei andere nicht minder starke Stellen im Jeremias und Jesaias, wo es heisst: Welches Recht hatte der Herr Melkom, sich des Landes Gad zu bemächtigen? Diese Ausdrükke beweisen augenscheinlich, daß die Juden, ob sie gleich dem Adonai dienten, doch den Melkom und den Chamos für Herren anerkannten.

Noch mehr. Nichts war gewöhnlicher, als fremde Götter anzunemen. Die Griechen namen die Götter der Aegypter an; zwar nicht den Ochsen Apis und den Hund Anubis, aber den Hammon, und die zwölf grossen Göt-

ter. Die Römer beteten alle Götter der Griechen an. Jeremias, Amos, und Sankt Stephan, versichern uns, daß die Juden in der Wüste, vierzig Jahre lang, keine andre Götter anerkannten, als Moloch, Remphan, und Kium, und daß sie dem Herrn, dem Adonai, welchen sie nachher anbeteten, weder Opfer noch Geschenke brachten. Die Bücher Moses erwähnen zwar einzig und allein des goldenen Kalbes, dessen dagegen kein einziger Prophet gedenkt: aber hier ist nicht der Ort, diese grosse Schwierigkeit zu heben; wir thun genug, wenn wir unsere Ehrfurcht für Moses, Jeremias, Amos und den heiligen Stephan, bezeugen, welche sich zu widersprechen scheinen, und demungeachtet verglichen werden.

Ich merke hier blos an, daß, (die Zeiten des Krieges, und der blutgierigen Religionsschwärmerei, ausgenommen, welche alle Menschlichkeit vertilgen, und die Sitten, die Geseze, die Religion des einen Volks zum Gegenstand der Verabscheuung eines andern Volkes machen,) alle Nationen immer billigten, daß ihre Nachbarn ihre eigne Götter hatten, und daß sie sogar sehr oft den Gottesdienst und

die Religionsgebräuche der Fremden nachahmten.

Die Juden selbst, troz ihres Abscheus gegen alle übrige Menschenkinder, welcher mit der Zeit noch immer zunam, ahmten die Beschneidung der Araber und der Aegypter nach; machten, gleich den leztern, einen Unterschied unter den Speisen, und namen von denselben das Waschen, die feierlichen Umgänge, die gottesdienstlichen Tänze, den Bok Hazazel, und die rothe Kuh, an. Oft beteten sie den Baal und den Belphegor ihrer andern Nachbarn an; so sehr ist Natur und Gewohnheit fast allemal dem Gesez überlegen; zumal wenn dieses Gesez dem Volke nicht allgemein bekannt ist. So machte Jakob, der Enkel des Abraham, keine Schwierigkeit, zwei Schwestern zu heuraten, welche, wie wir es zu nennen pflegen, Gözendienerinnen, und Töchter eines abgöttischen Vaters, waren. Moses selbst verheuratete sich mit der Tochter eines Midianitischen Gözenpriesters.

Eben diese Juden, welche so sehr gegen den fremden Gottesdienst schrieen, nannten in ihren heiligen Büchern den Gözendiener Nebukadnezar den Gesalbten des Herrn, und

den abgöttischen Cyrus auch den Gesalbten des Herrn. Einer ihrer Propheten ward in das abgöttische Ninive geschikt. Elisa erlaubte dem Gözendiener Naeman in den Tempel von Remnon zu gehn. Aber wir wollen uns nicht vorgreifen; wir wissen recht gut, daß die Menschen in ihren Sitten und in ihren Gesezen sich immer wiedersprechen. Wir wollen uns also von dem Gegenstande, welchen wir hier abhandeln, nicht entfernen, sondern vielmehr weiter sehn, wie die verschiednen Religionen entstanden sind.

Die policirtesten Völker Asien's diesseits dem Euphrat beteten die Gestirne an. Die Chaldäer, vor dem ersten Zoroaster, verehrten die Sonne, wie nachher auch die Peruaner auf der andern Halbkugel unsrer Erde thaten. Dieser Irrthum mus der menschlichen Natur sehr angemessen sein, weil er in Asien und Amerika so viele Anhänger gefunden hat. Eine kleine und halb wilde Nation hat nur einen Schuzgott. Wird sie zahlreicher, so vermehrt sie auch die Zahl ihrer Götter. Die Aegypter verehrten anfänglich nur die Isheth, oder Isis, und am Ende beteten sie Kazen an. Die ersten Verehrungen der akkerbauenden Rö-

mer waren für den Mars; die Opfer der weltbeherrschenden Römer brannten der Göttinn des ehlichen Beischlafs, und dem Gotte der heimlichen Gemächer. Unterdessen erkannten Cicero, und alle Philosophen, und alle Eingeweihten, einen höchsten und allmächtigen Gott, weil sie durch die Vernunft auf den Punkt zurükgebracht waren, von welchem die wilden Menschen aus Naturtrieb ausgegangen waren.

Die Vergötterungen müssen erst sehr spät nach der Einführung des ersten Gottesdienstes erfunden sein. Es ist gar nicht natürlich, gleich einen Gott aus einem Menschen zu machen, der vor unsern Augen geboren ist, wie wir, Krankheiten, Verdrus und alles menschliche Elend gelitten hat, wie wir, eben dieselben demütigenden Bedürfnisse erfahren hat, und endlich gestorben und von den Würmern gefressen ist. Dies ist aber doch fast bei allen Nationen, nach Verfliessung einiger Jahrhunderte, geschehen.

Ein Mensch, welcher grosse Dinge ausgerichtet, oder dem menschlichen Geschlecht grosse Dienste geleistet hatte, konnte zwar von denenjenigen nicht für einen Gott gehalten werden, welche gesehn hatten, daß er nach dem heimlichen Gemache ging, und im Fieber zitterte; aber En-

thusiasten bildeten sich ein, daß er die an ihm wahrgenommnen Eigenschaften von einem Gott empfangen hätte, und daß er der Sohn eines Gottes wäre; so zeugten die Götter in der ganzen Welt Kinder. Denn ohne die Träumereien so vieler Völker mitzuzälen, welche vor den Griechen vorhergingen, so waren Bacchus, Perseus, Herkules, Castor und Pollux Söhne Gottes; Romulus ein Sohn Gottes; Alexander ward in Aegypten für einen Sohn Gottes erklärt; bei unsern Nordischen Nationen war ein gewisser Odin ein Sohn Gottes; und Manko-Capak in Peru ein Sohn der Sonne. Abulgazi, der Geschichtschreiber der Mogoln, erzält, daß die Grosmutter des Tschingis-Kan, Namens Alanku, in ihrem Jungfernstande von einem himmlischen Strahle sei geschwängert worden. Tschingis-Kan selbst galt für einen Sohn Gottes. Als der Pabst Innocenz den Frater Ascelin an Batu-Kan, den Enkel des Tschingis-Kan, abschikte, und dieser Mönch nur bei einem der Wessire zur Audienz gelangen konnte, so sagte er demselben, er käme von dem Stathalter Gottes, bekam aber von dem Minister zur Antwort: Weis denn dieser Stathalter

Gottes nicht, daß er seinem Herrn, dem grossen Batu-Kan, dem Sohne Gottes, Verehrung und Tribut schuldig ist?

Bei Menschen, welche das Wunderbare lieben, ist der Schritt von einem Sohne Gottes bis zu dem Gott selbst nicht mehr weit. Es gehören nur zwei oder drei Generationen dazu, um den Sohn an den Besizthümern seines Vaters Antheil nemen zu lassen. So baute man mit der Zeit Tempel für alle diejenigen, von welchen man glaubte, daß sie ihr Dasein dem übernatürlichen Umgange der Gottheit mit unsern Weibern und Töchtern zu danken hätten.

Man könnte dikke Bücher über diesen Gegenstand schreiben; aber alle diese Bücher laufen auf die wenigen Worte hinaus, daß das menschliche Geschlecht, im Ganzen genommen, sehr lange Zeit dumm und schwachsinnig, diejenigen aber vielleicht unter allen die dümmsten gewesen sind, welche diesen abgeschmakten Fabeln einen Sinn beilegen und Vernunft in der Thorheit finden wollten.

Von den Gebräuchen und Meinungen fast aller alten Nationen.

Da die Natur sich überall gleich ist, so mussten die Menschen, in den Dingen, welche am meisten in die Sinne fallen, und auf die Einbildung am fühlbarsten wirken, notwendigerweise dieselben Wahrheiten und dieselben Irrthümer annemen. Alle mussten das Getöse und die Wirkungen des Donners der Gewalt eines höhern in den Lüften wohnenden Wesens zuschreiben. Wenn die am Meere wohnenden Völker bei'm Vollmonde ihre Küsten von den Fluten überschwemmt sahen, so mussten sie glauben, daß der Mond die Ursach alles dessen war, was in der Zeit seiner verschiedenen Abwechslungen vorging.

Bei ihren gottesdienstlichen Gebräuchen kehrten sich fast alle gegen Osten, ohne daran zu denken, daß es eigentlich weder Ost noch West giebt, und bewiesen der vor ihren Augen aufgehenden Sonne eine Art der Verehrung.

Unter den Thieren musste ihnen die Schlange von einem höhern Geiste belebt scheinen, weil sie zuweilen vor ihren Augen ihre Haut ablegte, und sich zu verjüngen schien,

Sie konnte also, durch Ablegung ihrer Haut, sich beständig jung erhalten; sie war also unsterblich. Auch war sie in Aegypten und in Griechenland das Sinnbild der Unsterblichkeit. Die grossen bei Brunnen und Quellen sich aufhaltenden Schlangen hielten die furchtsamen Menschen ab, sich denselben zu nahen. Man bildete sich bald ein, daß sie Schäze bewachten. So hütete eine Schlange die goldnen Aepfel der Hesperiden; eine andre bewachte das goldne Vlies; und bei dem geheimen Gottesdienste des Bacchus trug man das Bildnis einer Schlange umher, welche eine goldne Weintraube zu bewachen schien.

Die Schlange galt also für das geschikteste unter den Thieren, und daher entstand die alte Indische Fabel, daß Gott, als er den Menschen erschaffen hatte, demselben eine Arznei gab, welche seinem Leben Gesundheit und Dauer verschaffen sollte; der Mensch pakte dieses göttliche Geschenk seinem Esel auf, als diesen aber unterwegs der Durst plagte, wies ihm die Schlange eine Quelle nach, und nam die Arznei für sich, unterdessen der Esel seinen Durst stillte; so daß der Mensch, durch seine Nachlässigkeit, die Unsterblichkeit verlor, welche die Schlange durch

ihre Geschiklichkeit eroberte. Und so noch hundert Geschichten von Schlangen und Eseln!

Diese Schlangen thaten Schaden; weil sie aber etwas Göttliches an sich hatten, so konnte nur ein Gott die Mittel anweisen, sie aus dem Wege zu räumen. So ward die Schlange Python von dem Apoll umgebracht. So bekriegte die grosse Schlange Ophioneus die Götter lange vorher, ehe die Griechen ihren Apoll erfunden hatten. Aus einem Fragmente des Pherecides erhellet, daß diese Fabel von der grossen Schlange, welche die Götter anfeindet, eine der ältesten Fabeln der Phönicier war.

Wir haben oben gesehn, daß die Träume einen gleichen Aberglauben in der ganzen Welt ausbreiten konnten. Ich beunruhige mich z. B. den Tag hindurch über die Unbäslichkeit meiner Frau und meines Sohnes, ich sehe sie im Traume sterben, sie sterben wirklich einige Tage nachher, und nun ist es ausgemacht, daß die Götter mir diesen wahrhaft prophetischen Traum zugeschikt haben. Ist mein Traum nicht eingetroffen, so war es ein täuschender Traum, womit die Götter mich heimsuchten. So schikt Jupiter, bei'm Homer, dem Grie-

chischen Heerführer Agamemnon einen täuschenden Traum. Alle Träume, wahre und falsche, kommen vom Himmel, und die Orakel vervielfältigen sich auf Erden.

Ein Weib befragt sich bei Zauberern oder sogenannten Weisen, ob ihr Mann in diesem Jahre sterben wird. Der eine beantwortet die Frage mit Ja, der andre mit Nein. Einer von beiden mus wol Recht haben. Lebt der Mann, so schweigt das Weib still, stirbt er, so schreit sie in der ganzen Stadt aus, daß der Weise, welcher diesen Tod vorhergesagt hat, ein göttlicher Prophet ist. Alsdann finden sich bald im ganzen Lande Menschen, welche das Zukünftige weissagen und die geheimsten Dinge offenbaren. Diese Menschen hiessen Seher bei den Aegyptern, wie Manethon sagt, selbst nach dem Berichte des Joseph's in seiner Rede wider den Appion.

Es gab Seher in Chaldäa und Syrien. Jeder Tempel hatte seine Orakel. Die Orakel des Apoll's kamen in so grosses Ansehn, daß Rollin in seiner alten Geschichte die Orakelsprüche wiederholt, welche Apoll dem Krösus gegeben hatte. Dieser Gott erräth nemlich, daß der König eine Schildkröte in ei-

ner kupfernen Tortenpfanne schmoren lässt, und giebt ihm den Bescheid, daß sein Reich ein Ende nemen wird, wenn ein Maulesel den Persischen Thron besteigt. Rollin untersucht nicht, ob diese Weissagungen im Geschmak des Nostradamus nach der That zum Vorschein gekommen. Er sezt kein Mistrauen in die Wissenschaft der Priester des Apoll's, und glaubt, daß Gott es zugelassen habe, daß Apoll die Wahrheit prophezeite. Vermutlich musste dies geschehn, um die Heiden in ihrer Religion zu bestärken!

Eine philosophischere Untersuchung, worin alle grosse policirte Nationen von Indien bis Griechenland sich vereinigt haben, ist die, welche über den Ursprung des Guten und des Bösen angestellt worden.

Die ersten Theologen aller Nationen mussten notwendig die Frage aufwerfen, welche wir alle thun, sobald wir funfzehn Jahr alt sind: Warum ist das Böse in der Welt?

In Indien lehrte man, daß Adimo, der Sohn des Brama, die guten Menschen aus der rechten, und die bösen aus der linken Seite seines Nabels zur Welt gebracht habe, und daß aus dieser linken Seite das moralische und das

physische Böse hervorgekommen. Die Aegypter hatten ihren Typhon, welcher der Widersacher des Osiris war. Die Perser glaubten, daß Ariman das von dem Oromazes gelegte Ei durchstochen, und die Sünde hineingelassen habe. Die Pandora der Griechen ist bekannt; die schönste von allen Allegorieen, welche aus dem Alterthum bis auf uns gekommen!

Die Allegorie vom Hiob war sicher in Arabischer Sprache geschrieben, weil die Hebräischen und Griechischen Uebersezungen derselben verschiedne Arabische Ausdrükke beibehalten haben. Dieses überaus alte Buch stellt den Satan vor, welcher der Ariman der Perser, und der Typhon der Aegypter ist, wie er auf der ganzen Erde umherzieht, und Gott um Erlaubnis bittet, den Hiob zu plagen. Satan scheint Gott für seinen Herrn zu erkennen, so viel erhellet aber doch daraus, daß Satan ein sehr mächtiges Wesen ist, welches Krankheiten über den Erdkreis verhängen und lebende Geschöpfe zu tödten vermag.

Im Grunde fand es sich, daß so viel Völker, ohne es zu wissen, in der Annemung zweier Grundwesen einig waren, und die ganze

damals bekannte Welt gewissermaassen zu den Manichäern gehörte.

Allen Völkern musste sich der Glaube an Aussühnungen aufdringen; denn wo lebte der Mensch, der sich nicht an der Gesellschaft versündigt hätte? und der aus eignem Vernunfttrieb nicht Gewissensbisse fühlte? Das Wasser nam die Unreinigkeiten des Körpers und der Kleidungen weg, das Feuer reinigte die Metalle; Wasser und Feuer musste also wohl die Seelen reinigen. Auch fand man keinen Tempel ohne heiliges Wasser und Feuer.

Bei'm Wechsel des Mondes und bei Finsternissen tauchten sich die Menschen in den Ganges, in den Indus, und in den Euphrat. Dieses Untertauchen versühnte die Sünden. Wenn man sich im Nil nicht von Sünden reinigte, so geschah dies deshalb, weil die Krokodille die Büssenden gefressen hätten. Aber die Priester, welche sich für das ganze Volk reinigten, tauchten sich in weite Wannen, oder wuschen in denselben die Sünder, welche den Göttern ihre Sünden abbitten wollten.

Die Griechen hatten in allen ihren Tempeln heilige Bäder und heiliges Feuer, als die allgemeinen Symbolen der Reinigkeit der Seelen.

Kurz, der Aberglaube scheint bei allen Nationen Wurzel geschlagen zu haben, die einzigen Gelehrten von Schina ausgenommen.

Von den Wilden.

Verstehn wir unter Wilden solche Landleute, welche in Hütten leben in Gesellschaft ihrer Weiblein und einiger häuslichen Thiere; der abwechselnden strengen Witterung ohn' Unterlas ausgesezt sind; die nichts weiter kennen, als den Erdboden, der sie ernährt, und den Markt, wo sie zuweilen ihre Erzeugnisse verkaufen, um daselbst einige grobe Kleidungsstükke einzuhandeln; welche eine in Städten unbekannte Sprache reden; wenige Begriffe, und also wenig Ausdrükke, haben; welche, ohne zu wissen warum, einem Mann mit einem Federhute unterthan sind, dem sie alle Jahr die Hälfte von demjenigen hingeben, was sie im Schweis ihres Angesichts verdient haben; welche sich an gewissen Tagen in einer Art von Scheune versammeln, um Ceremonien mitzumachen, die sie nicht begreifen, und einem Manne in andrer Kleidung, als die ihrige ist, zuzuhören, den sie nicht verstehn; welche zuweilen ihre Hütte verlassen, wenn man die Trom-

mel rührt, und sich verdingen, um sich in einem fremden Lande, für den vierten Theil dessen, was sie daheim durch ihre Arbeit erwerben können, todtschlagen zu lassen, und andre ihres Gleichen todtzuschlagen: so giebt es dergleichen Wilden in ganz Europa. Vor allen Dingen mus man gestehn, daß die Einwohner von Kanada, und die Kaffern, welche es uns beliebt hat, mit dem Namen der Wilden zu belegen, unsre Wilden unendlich weit übertreffen. Der Hurone, der Algonquin, der Illinois, der Kaffer, der Hottentott, besizen die Kunst, sich ihre sämtliche Bedürfnisse selbst zu verfertigen, welches unsre Landleute nicht verstehn. Die Völker in Amerika und Afrika sind freie Leute; unsre Wilden aber haben auch nicht einmal einen Begrif von der Freiheit.

Die angeblichen Wilden in Amerika sind unumschränkte Herren, welche Gesandten von unsern Kolonieen annemen, die von Geiz und Leichtsinn in die dasige Gegenden sind verpflanzt worden. Sie haben einen Begrif von Ehre, die unsre Europäische Wilden nicht einmal den Namen nach kennen. Sie haben ein Vaterland, welches sie lieben und vertheidigen. Sie schliessen Bündnisse, kämpfen mit Mut, und

sprechen oft mit heldenmütigem Nachdruk. Giebt es wol in Plutarch's Lebensgeschichten grosser Männer eine schönere Antwort, als die Antwort des Oberhaupts der Kanadier, welchen eine Europäische Nation zumutete, ihr ihr Land zu räumen? Auf diesem Boden wurden wir geboren; unsere Väter liegen hier begraben; sollen wir zu den Gebeinen unsrer Väter sagen: Steht auf, und zieht mit uns in ein fremdes Land?

Diese Kanadier waren Sparter in Vergleich mit unsern Bauern, welche in unsern Dörfern ein Pflanzenleben führen, und mit den Sybariten, welche sich in unsern Städten durch Schwelgerei entnerven.

Verstehn wir aber unter Wilden eine Gattung zweibeinichter Thiere, die im Notfall auch auf allen Vieren kriechen, einzeln leben, und in Wäldern umherschweifen, sich ohne Wahl begatten, das Weibchen, womit sie sich begattet haben, gleich wieder vergessen, weder ihre Kinder noch ihre Aeltern kennen, wie das Vieh leben, ohne weder den Naturtrieb, noch die Hülfsquellen des Viehes zu haben: so haben schon Schriftsteller behauptet, daß dieser Zustand der

wahre Stand des Menschen sei, und daß wir jämmerlicherweise aus der Art geschlagen sind, seitdem wir diesen Stand verlassen haben. Ich kann nicht glauben, daß dieses Einsiedlerleben, welches wir unsern ersten Vätern andichten, der menschlichen Natur angemessen sei.

Wir behaupten, wenn ich mich nicht irre und so reden darf, den ersten Rang unter den Thieren, welche in Haufen zusammenleben, wie die Bienen, die Ameisen, die Bieber, die Gänse, die Hüner, die Schaafe u. s. w. Wenn man eine umherirrende Biene antrift, soll man daraus schliessen, daß diese Biene im Stande der reinen Natur lebt, und diejenigen, welche in den Stökken arbeiten, aus der Art geschlagen sind?

Hat nicht jedes Thier seinen unwiderstehlichen Naturtrieb, dem es aus Notwendigkeit gehorcht? Was ist dieser Naturtrieb? Nichts anders, als die Einrichtung und Anordnung der Sinnenwerkzeuge, deren Kraft sich mit der Zeit entwikkelt. Dieser Naturtrieb kann sich nicht plözlich entwikkeln, weil die Werkzeuge der Sinne nicht gleich ihre Vollkommenheit erlangen.

Leur pouvoir eſt conſtant, leur principe eſt divin,
Il faut que l'enfant croiſſe, avant qu'il les exerce;
Il ne les connoît pas ſous la main qui le berce.
Le moineau dans l'inſtant qu'il a reçu le jour,
Sans plumes dans ſon nid peut-il ſentir l'amour?
Le renard en naiſſant va-t-il chercher ſa proie?
Les inſectes changeans qui nous filent la ſoie,
Les eſſaims bourdonnans de ces filles du ciel,
Qui pêtriſſent la cire, & compoſent le miel,
Si-tôt qu'ils ſont éclos forment-ils leur ouvrage?
Tout s'accroît par le tems, tout meurit avec l'âge.
Chaque être a ſon objet, & dans l'inſtant marqué
Marche & touche à ſon but par le ciel indiqué. *)

Sehn wir nicht in der That, daß alle andre Weſen das ihrer Gattung von der Natur vor-

*) Z. T. Ihre Kraft iſt beſtändig, ihr Grundſtof göttlich. Das Kind mus erſt wachſen, eh' es davon Gebrauch machen kann; in der Wiege hat es davon noch keine Kenntnis. Kann der Sperling, wenn er aus dem Ei kriecht, und nakt im Neſte liegt, ſchon Trieb zur Liebe fühlen? Geht wol der Fuchs, gleich bei ſeiner Geburt, auf Raub aus? Machen die veränderlichen Inſekten, welche uns die Seide ſpinnen, und die ſummenden Schwärme der Bienen, welche Wachs und Honig bereiten, ihre Arbeiten gleich, wenn ſie zur Welt kommen? Alles wächſt mit der Zeit; alles reift mit dem Alter. Jedes Geſchöpf hat ſeinen Gegenſtand, und ſtirbt nach dem vom Himmel ihm vorgezeichneten Ziel, welches es in dem beſtimmten Zeitpunkt erreicht.

geschriebene Gesez unabänderlich befolgen? Der Vogel baut sein Nest, und die Gestirne vollführen ihren Lauf nach einem unwandelbaren Grundgesez. Sollte denn der Mensch allein nur sich verändert haben? Wer seine Bestimmung, gleich den andern Raubthieren, einzeln zu leben, hätt' er wol dem Gesez der Natur so sehr zuwider handeln, und sich in Gesellschaften sammeln können? Und war er gemacht in Haufen zu leben, wie die häusliche und so viel andre Thiere, hätt' er anfänglich seine Bestimmung umkehren, und Jahrhunderte lang einzeln leben können? Er ist einer grössern Vollkommenheit empfänglich, und daraus hat man den Schlus gemacht, daß er sich verschlimmert hat. Aber warum schliesst man nicht daraus, daß er sich auf den Grad der Vollkommenheit geschwungen, welchen die Natur zur Gränze seiner Vollkommenheit gesezt hat?

Alle Menschen leben in Gesellschaften: kann man daraus beweisen, daß sie ehmals nicht darinn gelebt haben? Ist das nicht eben so viel, als wenn man schlösse, weil die Stiere heut zu Tage Hörner haben, so haben sie solche nicht immer gehabt?

Der Mensch, im Ganzen genommen, ist immer gewesen, was er jezt ist. Das heisst nicht, daß er immer schöne Städte, Vierundzwanzigpfünder, komische Opern, und Nonnenklöster, gehabt hat; sondern er hatte immer den nemlichen Naturtrieb, sich in sich selbst, in der Mitgenossinn seines Vergnügens, in seinen Kindern, in seinen Enkeln, und in den Werken seiner Hände zu lieben.

Dies bleibt immer, von einem Ende der Welt bis zum andern, unverändert. Da der Grund der Gesellschaft immer vorhanden ist, so ist auch immer Gesellschaft da gewesen, und wir waren also nicht dazu gemacht, nach Art der Bären zu leben.

Man hat zuweilen Kinder gefunden, die sich in den Wäldern verirrt hatten, und wie die wilden Thiere lebten; aber man hat auch Schaafe und Gänse auf diese Weise gefunden, und Schaafe und Gänse sind doch dazu bestimmt, in Haufen zu leben.

In Indien giebt es Fakire, welche abgesondert leben, und sich mit Ketten behängen. Das geschieht aber, damit die Vorübergehenden sie bewundern und ihnen Almosen geben sollen. Sie thun aus schwärmerischer Eitelkeit, was unsre

Landstrassenbettler thun, die sich die Glieder läh-men, um Mitleiden zu erwekken. Diese Aus-würfe der menschlichen Gesellschaft beweisen blos den möglichen Misbrauch dieser Gesellschaft.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Mensch, Jahrtausende hindurch, auf dem Felde gelebt hat, wie noch jezt eine Menge von Bauern; aber nie konnte der Mensch leben, wie die Dachse und die Hasen.

Aber nach welchem Gesez, durch welche ge-heime Bande, aus welchem Naturtrieb, soll denn der Mensch, ohne den Beistand der Künste, und noch ohne ausgebildete Sprache, in Gesellschaft gelebt haben? Durch seine eigne Natur, durch den Hang, der ihn treibt, sich mit einem Weibe zu vereinigen, durch die Anhänglichkeit, welche der Morlake, der Isländer, der Lappländer, der Hottentotte, für seine Genossin fühlt, wenn ihr schwellender Leib ihm Hofnung macht, ein Wesen seines Gleichen aus ihrem Blut entstehn zu sehn; durch das wechselseitige Gefühl, daß sie einer des andern bedürfen; durch die Liebe, welche die Natur ihnen gegen ihr Kleines ein-flößt, sobald dasselbe geboren ist; durch das An-sehn, welches die Natur ihnen bei diesem kleinen Geschöpfe verschaft, durch die Gewohnheit, es

zu lieben, und durch die Fertigkeit, welche das Kind notwendig erlangt, dem Vater und der Mutter zu gehorchen; durch die kleinen Hülfsdienste, die es ihnen leistet, sobald es fünf oder sechs Jahr alt ist; durch die neuhinzukommenden Kinder, welche dieser Mann und diese Frau mit einander zeugen; dadurch endlich, daß sie bei herannahendem Alter mit Vergnügen sehn, daß ihre Söhne und Töchter zusammen wieder Kinder zeugen, welche denselben Naturtrieb äussern, der ihren Vätern und Müttern eigen war.

Alles das macht, ich mus es gestehn, eine Versammlung ziemlich roher und grober Menschen aus; aber glaubt man denn, daß die Kohlenbrenner in Teutschland's Wäldern, die Bewohner des Norden's, und hundert Völkerschaften in Afrika, noch heut zu Tage viel anders leben?

Was werden nun diese wilde und rauhe Familien für eine Sprache reden? Gewis werden sie sich lange ohne Sprache behelfen; werden sich durch Schreie und Geberden verständlich machen. So sind alle Nationen Wilde gewesen, wenn wir das Wort in diesem Sinne nemen, das heisst, es wird lange Familien gegeben haben, welche in den Wäldern umherirr-

ten, sich mit andern Thieren um ihre Nahrung stritten, sich wider dieselben mit Steinen und dikken Baumästen wafneten, und sich von allerlei wilden Feld- und Baumfrüchten, und endlich von den Thieren selbst nährten.

Es liegt im Menschen ein natürlicher Trieb zur Mechanik, welcher täglich vor unsern Augen in den unausgebildetsten Menschen die grössten Wirkungen hervorbringt. Man sieht Maschinen, welche die Bewohner der Tyrolergebirge erfunden haben, worüber die Gelehrten erstaunen. Der unwissendste Bauer aller Orten kann, mit Hülfe des Hebels, die grössten Lasten bewegen, ohne sich's einfallen zu lassen, daß die Kraft, welche das Gleichgewicht macht, sich zu der Last verhält, wie der Abstand der Unterlage von der Last zu dem Abstand eben dieser Unterlage von der Kraft. Hätte diese Kenntnis dem Gebrauche des Hebels vorhergehn müssen, wieviel Jahrhunderte würden nicht verflossen sein, ehe man einen grossen Stein hätte von seinem Plaz wegbringen können!

Wenn man Kindern befiehlt, über einen Graben zu springen, so werden sie alle maschinenmässig ihren Anlauf nemen; das heisst, sie werden zurüktreten, und alsdann gegen den

Graben laufen. Sie wissen zuverlässig nichts davon, daß ihre Kraft alsdann das Produkt ihrer durch die Geschwindigkeit vermehrten Masse ist.

Also ist bewiesen, daß die Natur allein uns nüzliche Begriffe eingiebt, welche unserm Nachdenken vorhergehn. In der Moral ist es eben so. Wir alle haben zwei Empfindungen, welche die ganze Grundlage der Gesellschaft ausmachen, nemlich Mitleid und Gerechtigkeit. Wenn ein Kind ein anderes Kind zerreissen sieht, so wird es plözliche Beängstigungen fühlen, und dieselben durch Schreien und Thränen zu erkennen geben. Wenn es kann, so wird es dem Leidenden helfen.

Man frage nur ein Kind, welches gar keine Erziehung genossen hat, sobald es anfängt, zu denken und zu sprechen, ob das Korn, das jemand auf seinen Akker gesäet hat, demjenigen gehört, der es ausstreute, und ob der Dieb, der den Eigenthümer desselben erschlagen, ein Recht zu diesem Korne hat? So wird man sehn, daß das Kind die Frage so beantworten wird, wie alle Gesezgeber auf Erden.

Gott hat den Grundstof einer allgemeinen Vernunft in uns gelegt, wie er den Vögeln die Federn

dern und den Bären den Pelz gegeben hat; und dieser Grundstof ist so unvertilgbar, daß er immer vorhanden bleibt, troz allen Leidenschaften, die ihn bekämpfen, troz allen Tyrannen, die ihn in Blut ersäufen wollen, und troz allen Betrügern, die ihn durch den Aberglauben zu vertilgen streben. Dies ist Ursach, daß das gröbste Volk mit der Zeit von den Gesezen, die es beherrschen, sehr richtig urtheilt, weil sein Gefühl ihm sagt, ob diese Geseze dem in seinem Herzen vorhandnen Grundtriebe des Mitleids und der Gerechtigkeit entsprechen oder ihm widerstreiten.

Ehe man aber dazu gelangt, eine zalreiche Gesellschaft, ein Volk, eine Nation auszumachen, mus man eine Sprache haben, und das ist das schwierigste. Ohne die Gabe der Nachahmung würde man nie dazu gelangt sein. Gewis hat man zuerst, durch Schreie die ersten Bedürfnisse ausgedrukt; hernach mögen die sinnreichsten Menschen, welche die biegsamsten Sprachwerkzeuge hatten, einige zusammengesezte Töne hervorgebracht haben, welche ihre Kinder wiederholten, und besonders werden wol die Mütter zuerst ihre Zungen in Bewegung gesezt haben. Jede angehende Sprache hat vermutlich aus

einsylbichten Wörtern bestanden, als welche am leichtesten zu machen und zu behalten sind.

Wir finden in der That, daß die ältesten Nationen, welche etwas von ihrer ersten Sprache beibehalten haben, noch jezt die gemeinsten und am meisten in die Sinne fallenden Dinge durch einsylbichte Wörter ausdrukken. Die ganze Schinesische Sprache besteht noch heut zu Tage beinahe aus lauter einsylbichten Worten.

Man darf nur die alte Teutsche und fast alle Nordische Sprachen betrachten, und man wird schwerlich eine einzige notwendige und gemeine Sache finden, welche durch mehr als Eine Sylbe bezeichnet würde. Alles ist einsylbicht: Luft, Mond, Meer, See, Flus, Wald, Baum, Stamm, Mensch, Kopf, Hals, Brust, Arm, Bauch, Fus, Brod, Trank, Schlaf u. s. w.

Mit dieser Kürze drukte man sich in den Gallischen und Germanischen Wäldern, und im ganzen Norden aus. Die Griechen und Römer hatten nicht eher zusammengeseztere Worte, als lange Zeit nach ihrer Vereinigung in Völkerschaften.

Aber welche erfindrische Klugheit lehrte uns den Unterschied der Zeit bezeichnen? Wie ha-

ken wir die feinen Abstufungen, ich möchte wollen, ich würde gewollt haben, wie die unbedingten und bedingten Dinge ausdrukken können? Nur bei den ausgebildetsten und policirtesten Nationen kann man mit der Zeit dazu gelangt sein, diese geheimen Operationen des menschlichen Verstandes durch zusammengesezte Wörter zu versinnlichen. Auch findet man bei den rohen und ungesitteten Völkern nicht mehr als zwei oder drei Abänderungen der Zeitwörter. Die Hebräer drukten eigentlich nur die gegenwärtige und zukünftige Zeit aus. Und kurz, es giebt, troz allen Bemühungen der Menschen, keine einzige Sprache, welche sich der Vollkommenheit nähert.

Von Amerika.

Wie ist es möglich, daß man noch fragen kann, woher die Menschen gekommen sind, welche Amerika bevölkert haben? Gewis mus man eben diese Frage auch bei den Südländern aufwerfen. Diese liegen viel weiter von dem Hafen, aus welchem Kolumb auslief, als die Antillischen Inseln. Ueberall, wo die Erde bewohnbar ist, hat man Menschen und Thiere

angetroffen. Wer hat sie dahin gesezt? Derjenige, wie wir schon gesagt haben, der das Kraut auf dem Felde wachsen lässt; und man hätte sich eben so wenig darüber wundern sollen, Menschen als Fliegen, in Amerika zu finden.

Es ist lustig genug, daß der Jesuit Lafiteau, in der Vorrede zu seiner Histoire des Sauvages américains behauptet, nur ein Atheist könne sagen, daß Gott die Amerikaner erschaffen habe.

Man sticht noch heut zu Tage Karten der alten Welt, auf welchen Amerika, unter dem Namen der Insel Atlantis, steht. Die Inseln des grünen Vorgebürges heissen daselbst die Gorgaden; die Karaibischen Inseln führen den Namen der Hesperiden. Alles dieses gründet sich aber doch einzig und allein auf die ehmalige alte Entdekkung der Kanarischen Inseln, und wahrscheinlicherweise auf die Entdekkung von Madera, wohin die Phönicier und Karthager reisten. Diese hängen beinahe mit Afrika zusammen, und lagen in ältern Zeiten diesem Welttheile vielleicht noch näher, als heut zu Tage.

Mag doch der Pater Lafiteau die Karaiben, der Aehnlichkeit des Namens wegen, von den Völkern Kariens abstammen lassen, zumal weil die Karaibischen Weiber ihren Männern die Küche besorgten, welches auch die Karischen Weiber thaten; mag er doch behaupten, daß die Karaiben rot, und die Neger schwarz, zur Welt kommen, weil ihre Stammväter die Gewohnheit hatten, sich rot, oder schwarz, zu bemalen.

Die Negerweiber, sagt er, sahen ihre Männer schwarz bemalt, und dies machte einen so gewaltigen Eindruk auf ihre Einbildungskraft, daß ihre Nachkommenschaft auf ewig die Beweise davon trägt. Eben dasselbe widerfuhr den Karaibischen Weibern, welche, aus eben solchem Eindruk auf ihre Einbildungskraft, rote Kinder zur Welt brachten. Er beruft sich auf Jakob's Beispiel, dessen Lämmer bunt zur Welt kamen, weil dieser Patriarch die Geschiklichkeit hatte, den Schafen halb abgeschälte Stäbe vorzulegen; denn, weil diese Stäbe zweyfarbicht schienen, so theilten sie auch den Lämmern des Patriarchen eine zwiefache Farbe mit. Aber der Jesuit sollte doch wissen, daß alles, was zu den Zei-

ten Jakob's geschahe, heut zu Tage nicht mehr geschieht.

Hätte man dem Eidam des Laban die Frage vorgelegt, warum seine Schafe, die doch immer grünes Gras vor Augen hatten, nicht grüne Lämmer brächten? so würde er sehr verlegen gewesen sein.

Endlich läßt Lafiteau noch die Amerikaner von den alten Griechen abstammen, und zwar aus folgenden Gründen. Die Griechen hatten Fabeln; einige Amerikaner haben auch dergleichen. Die ersten Griechen gingen auf die Jagd; das thun die Amerikaner auch. Die ältesten Griechen hatten Orakel; die Amerikaner haben Hexenmeister. Bei den Festen der Griechen ward getanzt; in Amerika tanzt man auch. Wer fühlt nicht das Ueberzeugende dieser Gründe!

Man kann bei den Nationen der neuen Welt eine Bemerkung machen, welche der Pater Lafiteau nicht gemacht hat; diese nemlich, daß die von den Wendezirkeln entfernten Völker immer unüberwindlich, die denselben näher wohnenden aber fast immer monarchischen Herrschern unterworfen gewesen sind. Auf unserm festen Lande ging es lange Zeit eben

so. Aber nie findet man, daß die Völker von Kanada jemals ausgezogen wären, Mexiko zu erobern, wie die Tataren Asien und Europa überschwemmt haben. Es scheint, daß die Kanadier nie zalreich genug waren, um anderswohin Kolonien zu schikken.

Ueberhaupt genommen hat Amerika nie so volkreich sein können, als Europa und Asien. Es ist voll ungeheurer Moräste, welche die Luft höchst ungesund machen; die Erde bringt daselbst eine erstaunliche Menge von Giften hervor; die mit den Säften dieser giftigen Kräuter bestrichnen Pfeile machen allemal tödtliche Wunden. Endlich hatte auch die Natur den Amerikanern viel geringern Kunstfleis eingepflanzt, als andern Menschen der alten Welt. Alle diese Ursachen zusammengenommen mussten allerdings der Bevölkerung äusserst hinderlich sein.

Unter allen physischen Bemerkungen, welche man über diesen vierten so lange unbekannt gebliebnen Theil unsers Weltkörrpers machen kann, ist diese vielleicht die sonderbarste, daß man nur ein einziges Volk daselbst findet, welches einen Bart hat. Dies sind die Esquimaux, welche im Norden gegen den zweiundfunfzigsten Grad wohnen, wo die Kälte strenger ist, als unter

dem sechsundsechzigsten Grad unsers festen Landes. Ihre Nachbarn sind unbärtig. Das sind doch also zwei schlechterdings verschiedne Menschengattungen dicht nebeneinander.

Gegen die Landenge von Panama wohnt das Geschlecht der Darier, welche fast den Albinos gleichen, das Tageslicht scheuen, und in ihren Hütten ein Pflanzenleben führen; ein äusserst schwaches, und folglich auch sehr wenig zalreiches Geschlecht.

Die Löwen in Amerika sind schwach und furchtsam. Die dasigen Hammel aber sind gros, und so stark, daß sie zum Lasttragen gebraucht werden. Alle Flüsse daselbst sind wenigstens zehnmal breiter, als die unsrigen. Endlich sind auch die natürlichen Erzeugnisse der Erde von den Erzeugnissen unsrer Halbkugel verschieden. So herrscht überall Abänderung, und dieselbe Vorsehung, welche den Elephanten, das Nashorn und die Neger hervorbrachte, schuf in einem andern Welttheil Orang-Outangs, und Schweine, welche den Nabel auf dem Rükken haben, und Menschen, deren Gemütsart von der unsrigen gänzlich verschieden ist.

Von der Theokratie.

Es scheint, daß die mehresten alten Nationen unter einer Art von Theokratie standen. Wenn wir bei Indien anfangen, so finden wir, daß die Brachmannen lange Zeit daselbst geherrscht haben. In Persien stehn die Magier in dem grössten Ansehn. Die Geschichte von den Ohren des Smerdis mag wol eine Fabel sein, aber es erhellet doch immer daraus, daß es ein Magier war, der sich auf dem Throne des Cyrus befand. Viele Aegyptische Priester schrieben den Königen sogar das Maas ihres Getränks und ihrer Speise vor, erzogen sie in ihrer Jugend, richteten über sie nach ihrem Tode, und machten sich oft selbst zu Königen.

Wenn wir bis zu den Griechen heruntergehn, so sehn wir aus ihrer Geschichte, so fabelhaft dieselbe auch sonst ist, daß der Prophet Kalchas Macht genug bei dem Griechischen Heere hatte, die Tochter des Königs der Könige zum Opfer zu schlachten.

Noch weiter hinab, bei den wilden Nationen, welche nach den Griechen lebten, finden wir die Druiden, welche die Gallier beherrschten.

Es scheint nicht einmal möglich, daß man bei den ersten Völkerschaften eine andre, als theokratische, Regierung haben konnte; denn sobald eine Nation einen Schuzgott gewählt hat, so hat dieser Gott auch Priester. Diese Priester herrschen über den Verstand der Nation, und da sie nicht anders herrschen können, als im Namen ihres Gottes, so ermangeln sie nicht, denselben allemal sprechen zu lassen. Sie machen alsdann seine Orakelsprüche bekannt, und alles, was geschieht, geschieht auf ausdrüklichen Befehl Gottes.

Aus dieser Quelle sind die Opfer von Menschenblute entsprungen, welche beinahe den ganzen Erdboden beflekt haben. Welcher Vater, welche Mutter würde jemals die Natur so weit verläugnet haben, ihren Sohn oder ihre Tochter einem Priester hinzugeben, und auf einem Altar schlachten zu lassen, wenn man nicht in der festen Ueberzeugung gestanden hätte, daß der Gott des Landes dieses Opfer gebot?

Die Theokratie hat also nicht allein lange Zeit das Ruder geführt, sondern sie hat auch die Tyrannei auf den verabscheuungswürdigsten Gipfel getrieben, den menschlicher Aberwiz erreichen konnte; und jemehr sich diese

Herrschaft mit ihrem göttlichen Ursprung brüstete, desto abscheulicher war sie.

Fast alle Völker haben ihren Göttern Kinder geopfert; sie glaubten also, diesen widernatürlichen Befel aus dem Munde der Götter zu erhalten, welche sie anbeteten.

Unter den Völkern, welche man so uneigentlich gesittet nennt, find' ich fast keine, als etwa die Schinesen, bei welchen nicht diese dumme Abscheulichkeiten im Schwange gegangen wären. Schina ist der einzige bekannte alte Staat, der der Priesterschaft nicht unterthan gewesen ist. Denn die Japaner lebten schon sechshundert Jahre vor unsrer Zeitrechnung unter der Botmässigkeit eines Priesters. Fast an allen andern Orten ist die Theokratie so fest gegründet, so tief eingewurzelt, daß die ersten Geschichten die Geschichten der Götter selbst sind, welche Menschen geworden sind, um die Menschen zu beherrschen. Die Götter, sagten die Völker von Theben und Memphis, haben zwölftausend Jahr in Aegypten regiert. Brama ward Mensch, um in Indien zu herrschen, so wie Sammonocodom in Siam. Der Gott Hadad herrschte in Syrien. Die Göttin Cybele war die Beherrscherin von

Phrygien gewesen; Jupiter hatte Kreta, und Saturn Griechenland und Italien regiert. Ein und eben derselbe Geist hat alle diese Fabeln eingegeben; überall klebte den Menschen der dunkle Begrif an, daß die Götter ehmals auf die Erde herabgekommen wären.

Von den Chaldäern.

Die Chaldäer, die Indier, die Schinesen, scheinen mir die zuerst policierten Nationen zu sein. Von der Wissenschaft der Chaldäer haben wir eine sichre Epoche, an den neunzehnhundert und dreijährigen Himmelsbeobachtungen, welche Kallisthenes aus Babylon an Alexander's Lehrer schikte. Diese astronomische Tafeln gehn genau bis auf 2234 Jahr vor unsrer jezigen Zeitrechnung zurük. Es ist wahr, daß diese Epoche sich dem Zeitpunkt nähert, in welchen die Vulgate unsre Sündflut sezt. Wir wollen aber hier nicht in die Tiefen der verschiednen Zeitrechnungan der Vulgate, der Samaritaner, und der siebzig Dollmetscher, eindringen, für welche alle wir eine gleiche Ehrfurcht haben. Die allgemeine Sündflut ist ein grosses Wunder, und geht unsre Un-

tersuchungen nichts an. Wir sprechen hier blos nach natürlichen Begriffen, und unterwerfen immer das schwache Tappen unsers eingeschränkten Verstandes dem Lichte höhrer Art.

Die im George le Sincelle angeführten alten Schriftsteller sprechen von einer schreklichen Ueberschwemmung zu den Zeiten eines Chaldäischen Königs, Namens Xixutru. Vermutlich traten der Tigris und Euphrat stärker aus, als gewöhnlich. Aber die Chaldäer hätten doch nicht anders, als durch eine Offenbarung, wissen können, daß diese Plage die ganze bewohnbare Erde unter Wasser gesezt. Ich sag' es noch einmal, ich untersuche hier nichts, als den gewöhnlichen Lauf der Natur.

Es fällt in die Sinne, daß, wenn die Chaldäer nicht eher auf der Welt gewesen wären, als neunzehnhundert Jahre vor unsrer Zeitrechnung, dieser kurze Zeitraum für sie nicht hingereicht hätte, unser Weltsystem kennen zu lernen; und doch waren die Chaldäer zu dieser wirklich erstaunlichen Kenntnis gelangt. Aristarch von Samos lehrt uns, daß die weisen Chaldäer eingesehn hätten, wie unmöglich es ist, daß die Erde den Mittelpunkt unsers Planetensystems einnemen kann; sie hät-

ten also der Sonne diesen ihr gebührenden Plaz angewiesen, und die Erde nebst den übrigen Planeten, jeden in einem eignen Kreise, um dieselbe herumlaufen lassen.

Die Fortschritte des Verstandes sind so langsam, die Täuschung der Sinne so mächtig, die Unterjochung unter einmal angenommne Begriffe so tyrannisch, daß ein Volk, welches nur neunzehn Jahrhunderte vor sich hätte, sich unmöglich so hoch zu einer Philosophie hätte hinaufschwingen können, welche den Sinnen widerspricht, und die tiefgedachteste Theorie voraussezt. Die Chaldäer zälten aber viermalhundert und siebzigtausend Jahre, und doch war diese Kenntnis des wahren Weltsystems nur noch das Antheil einer geringen Anzal von Weltweisen. Dies ist das Schiksal aller grossen Wahrheiten, und die später kommenden Griechen hielten sich blos an das gemeine Weltsystem, welches ein System für Kinder ist.

*) Viermalhundert und siebzigtausend Jahre sind viel für uns, die wir von gestern sind;

*) Unsre heilige Religion, welche unsre Begriffe in allen Dingen so sehr übersteigt, belehrt uns, daß die Welt, nach Aussage der Vulgate, erst ungefähr sechstausend, und, nach Aussage der siebzig Dollmetscher, erst unge-

aber nur wenig für das ganze Weltall. Ich weis wol, daß wir diese Rechnung nicht annemen können, daß Cicero darüber gespottet

sehr siebentausend Jahre steht. Die Erklärer dieser unaussprechlichen Religion unterrichten uns, daß dem Adam die Wissenschaft eingegossen ward, und daß alle Künste sich von Adam bis auf Noah fortpflanzten. Wenn dies wirklich die Meinung der Kirche ist, so nemen wir dieselbe mit festem und standhaften Glauben an, und unterwerfen übrigens alles, was wir schreiben, dem Urtheil dieser heiligen Kirche, welche unfehlbar ist. Vergebens sagt der durch seine Tugend, Tapferkeit und Gelehrsamkeit sonst so schäzbare Kaiser Julian in seiner von dem grossen und sanftmütigen heiligen Cyrill recensirten Abhandlung, daß, Adam mag nun die Wissenschaft durch einen Eingus empfangen haben, oder nicht, Gott ihm doch nicht befehlen konnte, den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen unberührt zu lassen, sondern ihm vielmehr gebieten musste, von der Frucht dieses Baums reichlich zu geniessen, um sich in der eingegossnen Wissenschaft vollkommen zu machen, wenn er sie hatte, oder sie sich zu verschaffen, wenn er sie nicht hatte. Mit welcher Weisheit der heilige Cyrill diesen Vernunftschlus widerlegt hat, ist bekannt. Kurz, wir benachrichtigen den Leser einmal für alle, daß wir uns auf keine Weise an geheiligte Dinge wagen. Wir verwahren uns gegen alle falsche Auslegungen und boshafte Konsequenzen, welche man aus unsern Worten ziehen möchte.

hat, daß sie übertrieben ist, und hauptsächlich, daß wir den Büchern Mosis mehr glauben müssen, als dem Sanchuniaton und Berosus: Aber, ich sag' es noch einmal, es ist (menschlicherweise zu reden) unmöglich, daß die Menschen in neunzehnhundert Jahren es so weit gebracht haben sollten, solche erstaunliche Wahrheiten zu erraten. Die erste Kunst ist, sich Nahrung zu verschaffen, welches ehedem den Menschen viel saurer ward, als den wilden Thieren. Die zweite Kunst ist, eine Sprache zu bilden, welches gewis eine sehr beträchtliche Zeit erfordert. Die dritte ist, sich einige Hütten zu bauen, und die vierte, sich zu kleiden. Hernach gehört zum Schmieden des Eisens, oder zur Bereitung der Dinge, welche statt desselben dienen können, so viel zufälliges Glük, so viel Kunstfleis, so manches Jahrhundert, daß man nicht einmal begreifen kann, wie dies den Menschen hat gelingen können. Und nun, welch ein Sprung von diesem Zustande bis zur Astronomie!

Lange Zeit gruben die Chaldäer ihre Beobachtungen und ihre Geseze auf Ziegelstein in Hieroglyphen, oder redenden Buchstaben, welche den Aegyptern nach vielen Jahrhunderten auch bekannt

bekannt waren. Die Kunst, seine Gedanken durch Zeichen des Alphabet's mitzutheilen, kann in diesem Theil von Asien nur erst sehr spät erfunden sein.

Es ist glaublich, daß die Chaldäer zu der Zeit, da sie Städte bauten, auch anfingen, sich der Buchstaben des Alphabet's zu bedienen. Wie machte man es aber vorher? wird man fragen. Wie man es in meinem Dorfe macht, antwort' ich, und in hunderttausend Dörfern des Erdbodens, wo niemand weder lesen noch schreiben kann, und wo man einander doch recht gut versteht; wo die notwendigen Künste demungeachtet, und oft mit vielem Genie, getrieben werden.

Babylon war wahrscheinlicherweise schon ein sehr alter Flekken, ehe man eine so überaus grosse und prächtige Stadt daraus machte. Aber wer hat diese Stadt gebaut? Das weis ich nicht. Etwa Semiramis? Oder Belus? Oder Nabonassar? Es hat in Asien nie ein Weib gegeben, Namens Semiramis, noch einen Mann, Namens Belus. Das wäre grade so, als wenn wir Griechische Städte Armagnac und Abbeville nennen wollten. Die Griechen, welche alle ausländische

Worte in Griechische verwandelten, schufen alle Asiatische Namen um. Ueberdies sieht die Geschichte der Semiramis den Orientalischen Fabeln in allen Stükken ähnlich.

Nabonassar, oder vielmehr Nabon-Assor, ist wahrscheinlicherweise derjenige, welcher Babylon verschönerte und befestigte, und endlich eine so prächtige Stadt daraus machte. Dieser ist ein wirklicher, durch die mit seinem Namen bezeichnete Zeitrechnung in Asien bekannter, Monarch. Diese unbestreitbare Zeitrechnung fängt nur siebenhundert und siebenundvierzig Jahre vor der unsrigen an; also ist sie sehr neu in Vergleich mit der Menge von Jahrhunderten, welche zur Errichtung weitläufiger Herrschaften erforderlich waren. Aus dem Namen Babilon selbst erhellet, daß sie lange vor dem Nabonassar vorhanden war. Es ist die Stadt des Vaters Bel. Bab heisst Vater im Chaldäischen, wie d'Herbelot einräumt. Bel ist der Name des Herrn. Die Morgenländer kannten diese Stadt nie anders, als unter dem Namen Babel, Stadt des Herrn, Stadt Gottes, oder, wie andre wollen, Pforte Gottes.

Es hat eben so wenig ein Ninus, Stifter von Ninvah, welches wir Ninive nennen, als ein Belus, Stifter von Babylon, gelebt. Kein Asiatischer Fürst führte einen Namen, der sich in us endigt.

Es ist möglich, daß Babylon fünfundzwanzig Französische Meilen im Umfange gehabt hat; aber daß ein Ninus am Tigris, nur vierzig Französische Meilen von Babylon, eine eben so grosse Stadt, Namens Ninive, erbaut haben sollte, scheint unglaublich. Man erzält uns von drei zu gleicher Zeit bestehenden mächtigen Reichen, dem Babylonischen, dem Assyrischen zu Ninive, und dem Syrischen zu Damaskus. Das Ding hat wenig Wahrscheinlichkeit. Das ist so, als wenn man sagte: in einem Theile Gallien's waren drei mächtige Reiche, deren Hauptstädte Paris, Soissons und Orleans, jede vierundzwanzig Meilen im Umfange hatten. Ueberdies war Ninive noch unbebaut, oder wenigstens von sehr geringer Bedeutung zu der Zeit, als der Prophet Jonas, wie man erzält, an dieselbe abgeschikt wurde, um sie zur Busse zu ermahnen, und unterwegs von einem Fische verschlukt ward, der ihn drei Tage und drei Nächte bei sich behielt.

Das vorgebliche Assyrische Reich war noch nicht einmal zu der Zeit vorhanden, in welcher man den Jonas auftreten läsſt. Denn er prophezeite, sagt man, unter dem kleinen Judenkönige Joas; und Phul, der in den Hebräischen Schriften für den ersten König von Assyrien ausgegeben wird, regierte, nach ihrer Aussage erst zweiundfunfzig Jahre nach dem Tode des Joas. So findet man, wenn man alle Zeitrechnungspunkte gegen einander hält, überall Widerspruch, und bleibt in der Ungewisheit.

Im Buche Jonas heisst es, in Ninive waren hundert und zwanzigtausend neugeborne Kinder. Dies sezt die Anzal der Einwohner auf mehr als fünf Millionen voraus, wenn man der ziemlich richtigen Rechnung folgt, welche sich auf die Anzal der in einem Jahre gebornen Kinder gründet. Fünf Millionen Einwohner aber in einer noch nicht gebauten Stadt sind allerdings eine Seltenheit.

Ich gestehe, daß mir die beiden Reiche von Babylon und Assyrien unbegreiflich sind. Verschiedne Gelehrte, welche einiges Licht in diesen Finsternissen anzünden wollten, haben behauptet, daß Assyrien und Chaldäa ein und eben dasselbe Reich waren, welches zuweilen von

zwei Fürsten beherrscht ward, deren einer zu Babylon, und der andre zu Ninive, residirte; und diese vernünftige Meinung kann so lange angenommen werden, bis man eine noch vernünftigere ausfindig macht.

Was dazu beiträgt, das Alterthum dieser Nation noch wahrscheinlicher zu machen, ist jener berühmte Thurm, welcher zur Beobachtung des Himmels und der Gestirne aufgeführt ward. Fast alle Kommentatoren, da sie das Dasein dieses Denkmals nicht bestreiten können, glauben voraussezen zu müssen, daß es ein Ueberbleibsel des Thurms zu Babel war, welchen die Menschen bis an den Himmel bauen wollten. Man weis nicht eigentlich, was die Kommentatoren unter dem Worte Himmel verstehn. Ist es der Mond? Ist es der Planet Venus? Das ist sehr weit von hier.

Dem sei, wie ihm wolle! Wenn Nabonassar dieses Gebäude zu einem Observatorium aufführen ließ, so mus man wenigstens gestehn, daß die Chaldäer über zweitausend vierhundert Jahre vor uns ein Observatorium hatten. Hernach stelle man sich vor, wie viele Jahrhunderte die Langsamkeit des menschlichen Verstandes erfordert, um sich auf den Punkt zu schwin-

gen, den Wissenschaften ein solches Monument zu errichten.

In Chaldäa, und nicht in Aegypten, ward der Thierkreis erfunden. Hierüber giebt es drei Beweise, die, meines Erachtens, ziemlich stark sind. Der erste ist, daß die Chaldäer schon eine aufgeklärte Nation waren, ehe noch das beständig vom Nil überschwemmte Aegypten bewohnbar sein konnte. Der zweite Beweis ist, daß die Zeichen des Thierkreises dem Himmelsstriche von Mesopotamien entsprechen, aber nicht dem Himmelsstriche von Aegypten. Die Aegypter konnten das Zeichen des Stiers nicht im Aprilmonat haben, weil sie in dieser Jahrszeit nicht das Feld bestellen. Sie konnten den Monat, welchen wir August nennen, nicht mit einer Jungfrau bezeichnen, die Kornähren trägt, weil sie in dieser Jahreszeit nicht ärndten. Sie konnten den Jänner nicht durch einen Mann mit einem Wasserkruge bezeichnen, weil es in Aegypten nur selten, und im Jänner niemals, regnet. Der dritte Beweis ist, daß die alten Zeichen des Chaldäischen Thierkreises einer von ihren Religionsartikeln waren. Sie befanden sich unter der Herrschaft von zwölf mindern, oder mittlern, Göttern; jeder derselben stand

einem dieser Sternbilder vor, wie wir solches aus dem zweiten Buche des Diodor von Sicilien ersehn. Diese Religion der alten Chaldäer war der Sabäismus, das heisst, die Anbetung eines höchsten Gottes, und die Verehrung der Gestirne und der himmlischen Geister, welche die Gestirne regierten. Wenn sie beteten, kehrten sie sich allemal gegen den Nordstern; so innig war ihr Gottesdienst mit der Astronomie verbunden.

Vitruv in seinem neunten Buche, worin er von den Sonnenuhren, von der Höhe der Sonne, von der Länge der Schatten, von dem zurükgeworfenen Lichte des Mondes, handelt, führt immer die alten Chaldäer an, und nicht die Aegypter. Dies, deucht mich, ist ein starker Beweis, daß man Chaldäa, und nicht Aegypten, für die Wiege dieser Wissenschaft ansah; so daß nichts wahrer seyn kann, als das alte Lateinische Sprichwort:

Tradidit Aegyptis Babylon, Aegyptus Achivis.

Von den Babyloniern, woraus Perser geworden.

Die Perser wohnten den Babyloniern gegen Morgen. Sie drangen mit ihrer Religion

und mit ihren Waffen in Babylon ein, als Koresh, welchen wir Cyrus nennen, mit Hülfe der im nördlichen Persien wohnenden Meder, diese Stadt eroberte. Wir haben zwei Hauptfabeln vom Cyrus, eine von Herodot, und die andre von Xenophon, welche sich in allen Stükken widersprechen, und von tausend Schriftstellern ohne Unterschied nachgeschrieben worden sind.

Herodot erdichtet einen König der Meder, das heisst von Hirkanien, dem er den Griechischen Namen Astyages beilegt. Dieser Hirkanische Astyages befielt, seinen Enkel Cyrus in der Wiege zu ersäufen, weil er im Traume gesehn hat, daß seine Tochter Mandane, die Mutter des Cyrus, ihr Wasser so reichlich gelassen, daß ganz Asien davon überschwemmt worden. Das Uebrige der Erzälung ist ungefähr in eben dem Geschmak; die Geschichte des Gargantua, im ernsthaften Tone geschrieben!

Xenophon macht aus dem Leben des Cyrus einen moralischen Roman, der ungefähr unserm Telemach gleicht. Seine erste Erdichtung, um der strengen und männlichen Erziehung seines Helden einen höhern Wert beizulegen, ist

die, daß die Meder weichliche Wollüstlinge gewesen sind. Konnten aber die Einwohner Hirkanien's, eines Landes, welches die Tataren, die damals Scythen hiessen, dreissig Jahre hindurch verheert hatten, wol Sybariten sein?

Alles, was man vom Cyrus mit Gewisheit sagen kann, ist, daß er ein grosser Eroberer, und folglich eine Strafrute der Erde, war. Der Grund seiner Geschichte ist sehr wahr; die Zwischenerzälungen sind fabelhaft; und so ist es mit allen Geschichten beschaffen.

Rom war zu den Zeiten des Cyrus vorhanden. Es besas eine Landstrekke von vier bis fünf Französischen Meilen, und plünderte seine Nachbaren, wo es wusste und konnte. Aber ich möchte mich für die Wahrheit des Kampfs der drei Horatier, der Geschichte der Lucretia, der vom Himmel gekommnen Schilde, und des mit einem Barbiermesser zerschnittenen Steins, nicht verbürgen. Es gab einige zu Sklaven gemachte Juden in Babylon und anderswo; aber, menschlicherweise zu reden, könnte man wol daran zweifeln, daß der Engel Raphael vom Himmel herabgekommen sei, um den jungen Tobias nach Hirkanien zu führen, damit er daselbst eine kleine Geldschuld einforderte, und den Teufel

Asmodi mit dem Rauch von einer Hechtleber vertriebe.

Ich bin ganz und gar nicht Willens, den Roman des Herodot, oder den Roman des Xenophon, das Leben und den Tod des Cyrus betreffend, zu untersuchen; ich will nur bemerken, daß die Parsi, oder Perser, behaupteten: sie hätten, vor sechstausend Jahren, einen alten Propheten, Namens Zerduscht, unter sich gehabt, welcher sie gelehrt hätte, gerecht zu sein, und die Sonne zu verehren, wie die alten Chaldäer, bei Beobachtung des Himmels, die Gestirne verehrt hatten.

Eben so wenig bin ich Willens, zu behaupten, daß diese Perser, und diese Chaldäer, so sehr gerecht waren, und genau die Zeit angaben, in welcher ihr zweiter Zerduscht kam, welcher die Verehrung der Sonne besser einrichtete, und sie lehrte, niemanden anzubeten, als Gott, den Schöpfer der Sonne und der Gestirne. Er schrieb, wie man sagt, oder erklärte die Bücher Zend, welche die heut zu Tage in Asien umherzerstreuten Pärsi wie ihre Bibel verehren. Nach dem Buche der fünf Kings der Schineser ist dieses Buch vielleicht das älteste auf Erden. Es ist in der alten heiligen Sprache der

Chaldäer geschrieben, und Herr Hide, welcher uns mit einer Uebersezung des Sadder beschenkt hat, hätte uns auch die Zendbücher übersezt geliefert, wenn er die Kosten des Aufsuchens hätte bestreiten können. Wenigstens beruf' ich mich auf den Sadder, diesen Auszug aus den Zendbüchern, als den Katechismen der Parsi. Ich finde darin, daß diese Parsi seit langer Zeit einen Gott, einen Teufel, eine Auferstehung, ein Paradies und eine Hölle glaubten. Sie sind, ohne Widerspruch, die ersten, welche diese Begriffe eingeführt haben. Dies ist das älteste Glaubenssystem, und welches nicht eher, als nach vielen Jahrhunderten, von den andern Nationen angenommen worden, weil die Pharisäer bei den Juden die Unsterblichkeit der Seele, und die Lehre von den Strafen und Belohnungen nach dem Tode, nicht eher öffentlich behaupteten, als gegen die Zeit des Herodes.

Dies ist vielleicht das allerwichtigste in der alten Weltgeschichte. Es ist eine brauchbare Religion, welche sich auf die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und auf die Kenntnis eines erschaffenden Wesens, stüzt. Wir können nicht aufhören, die Anmerkung zu machen, wie

viel Stufen der menschliche Verstand übersteigen musste, um ein solches System zu fassen. Auch das müssen wir noch bemerken, daß die Taufe, das Eintauchen in das Wasser, um vermittelst des Leibes die Seele zu reinigen, eine von den Vorschriften der Zendbücher ist. Alle gottesdienstliche Gebräuche sind vielleicht von den Persern und Chaldäern bis an die äussersten Gränzen des Nordens gekommen.

Ich untersuche hier nicht, warum und wie die Babylonier dazu kamen, geringere Götter zu haben, da sie einen unumschränkt herrschenden Gott glaubten. Alle Nationen, die einzigen Schinese̊r ausgenommen, waren diesem System, oder vielmehr diesem Chaos getreu. Fast überall findet man in den Gesezen, in dem Gottesdienst, in den Gewohnheiten, die höchste Thorheit, mit etwas Weisheit gemischt. Das menschliche Geschlecht lässt sich mehr vom Naturtrieb, als von der Vernunft, leiten. Ueberall wird die Gottheit angebetet, und — entehrt. Sobald die Perser Bildhauer haben konnten, verehrten sie Bildsäulen. Die Ruinen von Persepolis sind daran sehr reichhaltig. Aber man sieht auch in diesen Bildern die Symbolen der Unsterblichkeit; Köpfe, welche sich

mit Flügeln zum Himmel erheben, als Symbolen der Auswanderung aus einem vergänglichen Leben in ein unsterbliches.

Wir gehn nun zu den blos menschlichen Gewohnheiten über. Ich mus mich wundern, daß Herodot in seinem ersten Buche vor dem ganzen Griechenlande erzält, daß alle Babylonische Weiber nach dem Gesez verpflichtet waren, sich wenigstens einmal in ihrem Leben in dem Tempel der Milita, oder Venus, den Fremden Preis zu geben. Noch mehr mus ich mich wundern, daß man noch heut zu Tage in allen zum Unterricht der Jugend bestimmten Geschichtbüchern diese Erzälung wieder aufwärmt. Das mus warlich ein herrliches Fest und eine schöne Andacht gewesen sein, zu sehn, wie Kameeltreiber, und Ochsen- Pferde- und Eselhändler der Kirche zugeeilt, und von ihren Thieren abgestiegen sind, um vor dem Altar bei den vornemsten Damen der Stadt zu schlafen. Im Ernst gesprochen, kann wol diese Infamie in die Denkart eines policirten Volks passen? Ist es wol möglich, daß die Obrigkeit einer der grössten Städte der Welt eine solche Policei eingesezt habe? Daß die Männer in die Prostitution ihrer Weiber ge-

willigt haben? Daß alle Väter ihre Töchter den Umarmungen der Asiatischen Pferdeknechte Preis gegeben haben? Was nicht in der Natur ist, ist auch nicht wahr! Ich möchte eben so gern dem Dio Cassius Glauben beimessen, wenn er versichert, daß die ernsthaften Senatoren von Rom ein Dekret in Vorschlag brachten, welches dem siebenundfunfzigjährigen Cäsar das Recht gäbe, alle Frauenzimmer zu geniessen, welche ihm gefielen.

Hätten diejenigen, welche heut zu Tage die alte Geschichte zusammentragen, und so viel Schriftsteller ausschreiben, ohne einen einzigen zu untersuchen, nicht merken sollen, entweder daß Herodot Fabeln schmiedet, oder vielmehr, daß sein Text verfälscht war, und er blos von öffentlichen Dirnen sprechen wollte, deren es in allen grossen Städten eine Menge giebt, und welche den Vorübergehenden auf den Wegen auflauerten.

Eben so wenig kann ich dem Sextus Empiricus glauben, welcher behauptet, daß bei den Persern die Schändung der Knaben geboten war. Elende Behauptung! Wie kann man sich vorstellen, daß Menschen ein Gesez gemacht hätten, welches, wenn es wäre in Ausübung

gekommen, das Geschlecht der Menschen ausgerottet hätte? Die Knabenschänderei war vielmehr in den Büchern Zend ausdrüklich verboten, wie man aus dem Sadder, einem Auszuge derselben, sieht, wo es heisst, daß es keine grössere Sünde auf Erden giebt.

Strabo sagt, daß die Perser sich mit ihren Müttern verheurateten; aber was hat er für Gewährsmänner? Hörensagen und schwankende Gerüchte. Dies konnte dem Catull zu folgendem Sinngedicht Anlas geben.

Nam magus ex matre & nato nascatur oportet. *)

Ein solches Gesez ist unglaublich, und ein Epigramm ist noch kein Beweis. Hätte man also keine Mütter gefunden, welche Lust gehabt hätten, bei ihren Söhnen zu liegen, so hätte man auch keine Priester bei den Persern gehabt. Die Religion der Magier, deren Hauptaugenmerk die Bevölkerung war, musste vielmehr den Vätern erlauben, sich mit ihren Töchtern zu verheuraten, als den Müttern, sich zu ihren Söhnen zu legen, weil ein alter Mann Kinder zeugen kann, dieser Vortheil aber bei alten Damen wegfällt.

*) Z. T. Nur aus der Blutschande einer Mutter kann ein Magier entspringen.

Mit Einem Worte, bei Lesung jeder Geschichte hat man sich sorgfältig vor Fabeln zu hüten.

Von Syrien.

Aus allen Monumenten, die uns noch übrig geblieben sind, erhellet, daß die Gegend, welche sich von Alexandrette, oder Scanderona, bis nahe bei Bagdad hin erstrekt, immer Syrien geheissen hat, daß diese Völker sich immer des Syrischen Alphabet's bedient, und daß daselbst die alten Städte Zobah, Balbek, Damask, nachher aber Antiochien, Seleucien, und Palmira, gelegen haben. Balk war so alt, daß die Perser behaupten, ihr Bram oder Abraham wäre von dort aus zu ihnen gekommen. Wo konnte denn also wol das mächtige Assyrische Reich liegen, wovon man so viel gesprochen hat? Wo anders, als im Gebiete der Fabeln?

Die Gallier breiteten sich bald bis an den Rhein aus, und wurden bald enger zusammengedrängt; aber wer lies sich jemals einfallen, zwischen dem Rhein und Gallien einem mächtigen Reiche den Plaz anzuweisen? Wenn man

annimmt, daß man die am Euphrat wohnenden Völker, wenn sie sich bis gen Damaskus ausbreiteten, und die Syrischen Völker, wenn sie sich dem Euphrat näherten, mit dem Namen der Assyrier belegt habe, so ist vielleicht die ganze Schwierigkeit gehoben.

Alle neben einander wohnende Völker haben sich vermischt, alle haben mit einander Kriege geführt, und ihre Grenzen verändert. Wenn aber einmal Hauptstädte angelegt sind, so sezen diese Städte einen ausgezeichneten Unterschied zwischen zwei Nationen fest. So waren die Babylonier, sie mochten die Ueberwinder, oder die Ueberwundnen sein, immer von den Völkern Syrien's unterschieden. Die alten Buchstaben der Syrischen Sprache waren nicht die Buchstaben der alten Chaldäer.

Die Gottesverehrung, der Aberglaube, die Geseze, sowol die guten als die schlechten, und die thörichten Gebräuche, waren nicht immer einerlei. Die so alte Göttin der Syrier hatte mit dem Gottesdienste der Chaldäer nichts gemein. Die Chaldäischen, Babylonischen und Persischen Magier raubten sich niemals die Mannheit, wie die Priester der Göttin der Syrier. Seltsam genug! Die Sy-

Tier erwiesen der Figur des männlichen Zeugungsgliedes göttliche Ehre, und ihre Priester beraubten sich dessen.

Beweist nicht dieser Verzicht auf Fortpflanzung ein hohes Alterthum, eine schon vorhandne beträchtliche Bevölkerung? Man konnte unmöglich auf den Einfall kommen, der Natur eine solche Gewalt anzuthun, in einem Lande, wo das menschliche Geschlecht nicht zahlreich gewesen wäre.

Die Priester der Cybele in Phrygien entmannten sich, wie die in Syrien. War dies nicht eine augenscheinliche Wirkung oder Folge der alten Gewohnheit, das, was man am liebsten hatte, den Göttern zu opfern? und sich nicht vor den Augen solcher Wesen, welche man für höchst rein hielt, in Gefahr zu sezen, sich Dinge zu Schulden kommen zu lassen, welche man für unrein hielt? Kann man, nach solchen Opfern, sich noch über die Aufopferung der Vorhaut bei andern Völkern, und über den Ausschnitt eines Hodens bei den Afrikanern, wundern? Die Fabeln vom Atis und Combabus sind nur Fabeln, so wie die vom Jupiter, welcher seinen Vater Saturn entmannte. Der Aberglaube erfindet lächerliche Gebräuche, und der Verstand,

von romantischer Schwärmerei erhizt, bemüht sich, Ursachen dazu zu ersinnen, welche eben so abgeschmakt sind.

Noch will ich von den alten Syriern anmerken, daß sie die Stadt, welche nachher die heilige Stadt, und bei den Griechen Hierapolis hies, Magog nannten. Dies Wort Mag hat viel Aehnlichkeit mit Magier, und scheint die gemeinschaftliche Benennung aller derjenigen gewesen zu sein, welche in diesen Gegenden dem Dienste der Gottheit geweiht waren. Jedes Volk hatte eine heilige Stadt. Bekanntlich war Theben in Aegypten die Stadt Gottes; Babylon die Stadt Gottes; Apamea in Phrygien auch die Stadt Gottes.

Lange nachher sprachen die Hebräer von den Völkern Gog und Magog. Sie konnten darunter die Völker am Euphrat und Orontes verstehn; sie konnten aber auch die Scythen meinen, welche vor dem Cyrus Asien plünderten und Phönicien verheerten. Doch es liegt sehr wenig daran, zu wissen, was für ein Begrif in dem Gehirn eines Juden herrschte, wenn er Gog oder Magog aussprach.

Uebrigens halt' ich ohne Bedenken die Syrier für viel älter, als die Aegypter, und zwar

aus dem unbestreitbaren Grunde, daß die am leichtesten zu kultivirenden Länder notwendigerweise am ersten bewohnt werden.

Von den Phöniciern, und von Sanchuniathon.

Wahrscheinlicherweise haben die Phönicier eben so zeitig ein beisammen wohnendes Volk ausgemacht, als die übrigen Einwohner von Syrien. Sie mögen vielleicht nicht so alt sein, als die Chaldäer, weil ihr Land nicht so fruchtbar ist. Sidon, Tyrus, Joppe, Berith, Askalon, haben schlechten Boden. Seehandlung war immer das lezte Hülfsmittel der Völker. Man baute immer ehr seine Aekker, ehe man Schiffe baute, um jenseits den Meeren neue Aekker zu suchen. Diejenigen aber, welche einmal genötigt sind, sich auf die Seehandlung zu legen, bekommen auch bald den vom Bedürfnis erzeugten Kunstfleis, der die andern Nationen weniger antreibt.

Man findet nicht die geringste Unternemung zur See, weder von den Chaldäern noch von den Indiern aufgezeichnet. Selbst die Aegypter hatten einen Abscheu vor dem Meere;

es war ihnen Typhon, ein menschenfeindliches, übelthätiges Wesen, und dies macht auch die vierhundert Schiffe zweifelhaft, welche Sesostris ausgerüstet haben soll, um Indien damit zu erobern. Aber die Unternemungen der Phönic sind wahre Thatsachen. Karthago und Kadix, von ihnen erbaut, England, von ihnen entdekt, ihre Handlung über Eziongeber nach Indien, ihre Manufakturen von herrlichen Stoffen, und ihre Kunst, den Purpur zu färben, sind Beweise ihrer Geschiklichkeit, und dieser Geschiklichkeit hatten sie ihre Grösse zu danken.

Die Phönicier waren in alten Zeiten, was die Venetianer im funfzehnten Jahrhundert, und was hernach die Holländer geworden sind, als sie genötigt wurden, sich durch ihre Betriebsamkeit zu bereichern.

Die Handlung machte es notwendig, daß man Register halten musste, um sich derselben statt unsrer Rechnungsbücher zu bedienen, und daß man für leicht verständliche und dauerhafte Zeichen zur Führung dieser Register sorgte. Die Meinung, welche den Phöniciern die Erfindung der Buchstabenschrift zuschreibt, hat also viel Wahrscheinlichkeit für sich. Ich möchte eben

nicht dafür stehn, daß sie solche Zeichen vor den Chaldäern erfunden haben, aber ihr Alphabet war zuverlässig das vollständigste und brauchbarste, weil sie auch die von den Chaldäern nicht bezeichnete Selbstlauter durch eigne Zeichen ausdrukten. Selbst das Wort Alphabet, welches aus der Benennung ihrer beiden ersten Buchstaben zusammengesezt ist, entscheidet zu Gunsten der Phönicier.

Ich finde nicht, daß die Aegypter jemals ihre Buchstaben und ihre Sprache irgend einem andern Volke beigebracht hätten; die Phönicier hingegen gaben ihre Sprache und ihr Alphabet den Karthagern, welche sie in der Folge verderbten. Ihre Buchstaben wurden von den Griechen angenommen. Welch ein Vorurtheil für das Alterthum der Phönicier!

Sanchuniathon aus Phönizien, welcher, lange vor dem Trojanischen Kriege, die Geschichte der ältesten Zeiten schrieb, und wovon uns Eusebius einige vom Philo aus Biblos übersezte Fragmente aufbewahrt hat, Sanchuniathon, sag' ich, belehrt uns, daß die Phönicier, von undenklichen Zeiten her, den Elementen und den Winden geopfert hatten, welches einer seefahrenden Nation allerdings

angemessen ist. Er wollte sich in seiner Geschichte, wie alle erste Schriftsteller, bis zum Ursprung aller Dinge erheben; denn er besas den nemlichen Ehrgeiz, welchen die Verfasser der Bücher Zend und des Vedam hatten, und welcher einen Manethon in Aegypten, und einen Hesiod in Griechenland beseelte.

Was von dem erstaunlichen Alterthum des Buchs vom Sanchuniathon zeugt, ist, daß die ersten Zeilen desselben bei den Mysterien der Isis und der Ceres abgelesen wurden; ein Vorzug, welchen die Aegypter und Griechen einem fremden Schriftsteller nimmermehr würden eingeräumt haben, wenn man ihn nicht für eine der ersten Quellen menschlicher Kenntnis gehalten hätte.

Sanchuniathon schrieb nichts aus sich selbst, sondern zog die alten Schriftsammlungen, und vorzüglich den Priester Jerombal zu Rathe. Der Name Sanchuniathon bedeutet, in der alten Phönischen Sprache, einen Liebhaber der Wahrheit, wie Porphyrius, Theodoret und Eusebius gestehn. Phönicien ward das Land der Archive, Kiriath Sepher, genannt. Als die Hebräer in einem Theile dieser Gegend ihren Wohnplaz aufschlugen,

gaben sie dem Lande dieses Zeugnis, wie man aus dem Buch Josua und der Richter ersieht.

Jerombal, welchen Sanchuniathon zu Rate zog, war Priester des höchsten Gottes, welchen die Phönicier Jaho und Jehova nannten; ein für heilig gehaltner Name, der erst von den Aegyptern, und nachher von den Juden angenommen ward. Aus den Fragmenten dieses so alten Denkmals ersieht man, daß Tyrus schon seit sehr langer Zeit vorhanden war, ob es sich gleich noch nicht bis zu einer mächtigen Stadt erhoben hatte.

Das Wort El, welches bei den ersten Phöniciern Gott bedeutete, hat mit dem Allah der Araber einige Aehnlichkeit, und es ist wahrscheinlich, daß die Griechen aus diesem einsylbichten El ihr Elios zusammensezten. Noch merkwürdiger aber ist es, daß man bei den alten Phöniciern das Wort Eloa, Eloim, findet, dessen die Hebräer sich sehr lange Zeit nachher bedienten, als sie ihren Wohnplaz im Lande Kanaan aufschlugen.

Alle Namen, welche die Juden Gott beilegten, Eloa, Jaho, Adonai, namen sie aus Phönicien; das konnte auch nicht anders

sein, weil die Juden in Kanaan lange Zeit keine andre Sprache redeten, als die Phönicische.

Das bei den Juden für unaussprechlich geltende Wort Jaho, welches sie niemals aussprachen, war im Orient so allgemein bekannt und gewöhnlich, daß Diodor in seinem zweiten Buche, wo er von denjenigen spricht, welche sich einen Umgang mit den Göttern anmaaßten, erzält, Minos rühme sich, mit dem Gotte Zeus, Zamolxis mit der Göttin Vesta, und der Jude Moses mit dem Gott Jaho, Umgang gehabt zu haben, u. s. w.

Vor allen Dingen verdient angemerkt zu werden, daß Sanchuniathon, wenn er die alte Kosmologie seines Landes vorträgt, gleich anfangs von dem mit finstrer Luft umgebenen Chaos, Chautereb, redet. Der Erebus, die Nacht des Hesiod, ist aus diesem Phönicischen Worte genommen, welches sich bei den Griechen erhalten hat. Aus dem Chaos kam Muth oder Moth, welches die Materie bedeutet. Wer ordnete nun die Materie? Colpi Jaho, der Geist Gottes, der Wind Gottes, oder vielmehr der Mund Gottes, die Stimme Gottes. Auf die Stimme Gottes gingen die Thiere hervor, und die Menschen.

Man kann sich leicht überzeugen, daß diese Kosmogonie der Ursprung fast aller übrigen ist. Das älteste Volk findet immer an denjenigen, welche nach ihm kommen, seine Nachahmer. Diese lernen dessen Sprache, machen einen Theil seiner Gebräuche nach, und eignen sich seine Alterthümer und seine Fabeln zu. Die Dunkelheit, welche den Ursprung der Chaldäer, Syrier, Phönicier, Aegypter, und Griechen, umhüllt, ist mir bekannt. Und welcher Ursprung hat nicht Dunkelheiten? Wir können über die Entstehung der Welt keine andre Gewisheit haben, als was uns der Schöpfer derselben etwa selbst zu offenbaren gut gefunden haben möchte. Wir können nur bis an gewisse Grenzen mit Sicherheit wandeln. Das wissen wir, daß Babylon vor Rom vorhanden war; daß Syrien mächtige Städte hatte, ehe man Jerusalem kannte; daß es, vor Jakob, und vor Abraham, Könige in Aegypten gab; und welche neuere Gesellschaften von Menschen sich zusammengethan haben: aber um genau zu wissen, welches Volk das erste war, kann man einer göttlichen Offenbarung nicht entbehren.

Wenigstens steht es uns doch frei, die Wahrscheinlichkeiten gegen einander abzuwägen,

und uns in Dingen, welche nicht unsre heilige Glaubenslehren betreffen, die freilich alle Vernunft übersteigen, unsrer Vernunft zu bedienen.

Es ist sehr ausgemacht und bewiesen, daß die Phönicier ihr Land schon seit langer Zeit bewohnten, ehe die Hebräer sich daselbst sehn liessen. Konnten die Hebräer wol die Phönicische Sprache lernen, als sie, weit von Phönicien, in der Wüste, mitten unter einigen Arabischen Horden, umherirrten?

Konnte die Phönicische Sprache wol die gewöhnliche Sprache der Hebräer werden? Und konnten sie, zur Zeit des Josua, mitten unter beständigen Verheerungen und Gemezel, in dieser Sprache schreiben? Lernten die Hebräer, welche, nach dem Tode des Josua, lange Zeit Sklaven in eben dem Lande waren, welches sie mit Feuer und Schwert verheert hatten, nicht alsdann allererst ein wenig von der Sprache ihrer Herren, so wie sie in der Folge etwas vom Chaldäischen lernten, als sie Sklaven zu Babylon waren?

Ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß ein handelndes, betriebsames, gelehrtes, seit undenklichen Zeiten eingerichtetes Volk, welchem noch dazu die Erfindung der Buchstaben zugeschrie-

ben wird, lange vor einem herumirrenden Volke schrieb, welches sich nur erst neuerlich in seiner Nachbarschaft niedergelassen hatte, und ohne die mindeste Wissenschaft, ohne den geringsten Kunstfleis, ohne allen Handel, blos vom Raube lebte?

Kann man die Aechtheit der Fragmente des Sanchuniathon, welche uns Eusebius aufbewahrt hat, im Ernste leugnen? oder mit dem gelehrten Huet glauben, daß Sanchuniathon aus dem Moses geschöpft habe, da alles, was von alten Denkmälern noch übrig ist, beweist, daß Sanchuniathon ungefähr zu gleicher Zeit mit Moses lebten? Wir entscheiden nichts; dem aufgeklärten und verständigen Leser kommt es zu, zwischen Huet und seinem Widerleger Vandale'n Richter zu sein. Die Wahrheit suchen wir, nicht gelehrte Streitigkeiten.

Von den Scythen und Gomeriten.

Mag man doch den Gomer, fast bei'm ersten Austritt aus der Arche, Gallien bezwingen, und das ganze Land, in wenigen Jahren, bevölkern lassen! Mag man doch den Tubal

nach Spanien, und den Magog in das nördliche Teutschland ziehn lassen, zu einer Zeit, da die Söhne des Cham, in der Gegend von Guinea und Kongo eine ungeheure Menge ganz schwarzer Kinder zeugten! Diese ekelhafte Ungereimtheiten werden in so vielen Büchern erzält, daß es nicht der Mühe wert ist, ein Wort darüber zu verlieren. Die Kinder fangen schon an, darüber zu lachen. Aber aus welcher Schwachheit, oder aus welcher geheimen Bosheit, oder aus welcher Affektation, am unrechten Orte Beredsamkeit zu zeigen, haben so viele Geschichtschreiber so viel Rühmens von den Scythen gemacht, die sie gar nicht kannten?

Warum legt Curtius, wenn er von den Scythen redet, welche, jenseits dem Oxus, den er für den fünfhundert Meilen weit davon liegenden Tanais (Don) nimmt, das nördliche Sogdiana bewohnten, diesen Barbaren eine philosophische Rede in den Mund? Warum erdichtet er, daß sie dem Alexander seinen Eroberungsdurst vorwerfen? Warum läßt er sie sagen, daß Alexander der berüchtigtste Räuber auf Erden ist, sie, die so lange vor ihm in ganz Asien Räubereien getrieben hatten? Und warum schildert er endlich diese Scythen wie die

gerechtesten unter den Menschen? Weil er, als ein schlechter Erdkundiger, den Tanais neben das Caspische Meer sezt, und über die angebliche Uneigennüzigkeit der Scythen viel Worte ohne Sinn macht.

Wenn Horaz die Sitten der Scythen den Sitten der Römer entgegensezt, und diese Barbaren in wohlklingenden Versen lobt; wenn er sagt:

Campestres melius Scythae,
Quorum plaustra vagas rite trahunt domos,
Viuunt, & rigidi Getae: *)

so spricht Horaz als ein satyrischer Dichter, der mit Vorsaz die Ausländer, auf Kosten seiner Landsleute, erhebt.

Aus der nemlichen Ursach lobt Tacitus über alle Maassen die Teutschen Barbaren, welche Gallien plünderten, und ihren abscheulichen Göttern Menschen opferten. Tacitus, Curtius und Horaz machen es, wie die Kinderlehrer, welche, um ihre Schüler zur Nacheiferung anzureizen, in Gegenwart derselben

*) Besser leben die Scythen auf dem Felde, deren unstäte Häuser gewöhnlich auf Wagen fortgeführt werden, und die rauhen Geten.

fremde Kinder mit Lobeserhebungen überhäufen, wenn diese gleich noch so tölpisch sind.

Die Scythen sind eben diejenigen Barbaren, welche wir nachher Tataren genannt haben; eben diejenigen, welche, lange vor Alexander, Asien zu verschiednen malen verheert hatten, und deren Räubereien sich über einen grossen Theil des festen Landes erstrekten. Bald brachten sie, unter dem Namen der Mongolen, oder Hunnen, Schina und Indien unter ihre Botmässigkeit; bald verjagten sie, unter dem Namen der Türken, die Araber, welche einen Theil von Asien erobert hatten. Aus diesen weitläufigen Gegenden gingen die Hunnen aus, und ergossen sich bis nach Rom. Das sind nun die uneigennüzigen und gerechten Menschen, deren Billigkeit unsre Zusammenstoppler der Geschichtsbücher noch heut zu Tage rühmen, und den Curtius ausschreiben. So überhäuft man uns mit alten Geschichten ohne Wahl und ohne Beurtheilungskraft. Man liest dieselben ungefähr in eben dem Geiste, worin sie geschrieben sind, und füllt sich den Kopf mit lauter Irrthümern an.

Das alte Europäische Scythien wird heut zu Tage von den Russen bewohnt. Diese sind

es, welche der Geschichte Stof zur Meldung erstaunlicher Wahrheiten gegeben haben. Es hat auf Erden Verändrungen gegeben, welche der Einbildungskraft auffallender gewesen sind, aber keine, welche für den menschlichen Verstand befriedigender und ehrebringender wäre. Man hat Erobrer und Länderverheerungen gesehn; aber daß ein einziger Mann, binnen zwanzig Jahren, die Sitten, die Geseze, den Geist, des weitläufigsten Reichs auf Erden umgeschaffen, und daß sich alle Künste haufenweise herzugedrängt haben, um wüste Einöden zu verschönern, das verdient Bewunderung. Ein Frauenzimmer, welches weder lesen noch schreiben konnte, brachte zur Vollkommenheit, was Peter der Grosse angefangen hatte. Ein andres Frauenzimmer (Elisabeth) sezte das so edel begonnene Werk noch weiter fort. Eine folgende Kaiserinn ist noch weiter gegangen, als die beiden andern. Ihr Genie hat sich ihren Unterthanen mitgetheilt. Die Verändrungen in der Burg haben die Fortschritte des Glüks der Unterthanen um keinen Augenblik aufgehalten; und kurz, man hat gesehn, daß der Scythische Hof, in einem halben Jahrhundert, aufgeklärter geworden ist, als

es Rom und Griechenland jemals gewesen sind.

Von Arabien.

Wenn man ein Liebhaber solcher Denkmäler ist, wie die Aegyptischen sind, so mus man dieselben, meines Erachtens, nicht in Arabien suchen. Mekka soll, wie man sagt, um die Zeiten des Abraham erbaut sein; es liegt aber in einem so sandichten und undankbaren Boden, daß es wahrscheinlicherweise später erbaut sein mus, als jene Städte, welche nah an Flüssen in fruchtbarern Gegenden angelegt worden sind.

Mehr als die Hälfte von Arabien ist eine weite Wüste von Sand oder Steinen. Das glükliche Arabien aber hat sich seinen Namen dadurch erworben; daß es, von Einöden und einem stürmischen Meere ringsum eingeschlossen, vor der Gierigkeit der Räuber, welche man Eroberer nennt, bis zu den Zeiten des Muhammed sicher lag, an dessen Siegen es vielmehr Theil nam. Dieser Vorzug ist wol höher zu schäzen, als seine Gewürze, sein Weihrauch, sein mittelmässiger Zimmt, und

Bayerische Staatsbibliothek München

selbst sein Kaffee, worin heut zu Tage sein Reichthum besteht.

Das wüste Arabien ist das unglükliche Land, welches nur einige Amalekiter, Moabiter und Midianiter bewohnten; ein abscheuliches Land, welches jezt kaum neun bis zehntausend umherschweifende Arabische Räuber bewohnen, und worin sich auch mehrere nicht ernähren können. In eben diesen Wüsten sollen zwei Millionen Hebräer vierzig Jahre gelebt haben. Dies ist nicht das wahre Arabien, und oft heisst dieses Land die Wüste von Syrien.

Das sogenannte steinichte Arabien hat den Namen Peträa blos von der kleinen Vestung Petra, welche diesen Namen gewis nicht von den Arabern, sondern von den Griechen um die Zeiten Alexander's, bekommen hat. Dieser Landstrich ist sehr klein, und man kann denselben, ohne ihm unrecht zu thun, ganz füglich zu dem wüsten Arabien rechnen. Beide Landstriche sind immer von herumschweifenden Horden bewohnt worden.

Was die grosse Strekke betrift, welche das glükliche Arabien genannt wird, so besteht auch davon beinahe die Hälfte in Wüsteneien. Wenn man aber einige Meilen in's Land hineinkommt,

es sei nun gegen Morgen von Moka, oder auch gegen Morgen von Mekka, so findet man alsdann das angenemste Land von der Welt, eine wolriechende Luft, einen beständigen Sommer, und den balsamischen Duft gewürzreicher Pflanzen, welche die Natur daselbst ohne alle Pflege hervorbringt. Tausend Bäche rieseln von den Bergen herab, und unterhalten eine beständige Kühle, welche unter immergrünen Schatten die Sonnenhize mässigt.

In diesen Ländern vorzüglich bezeichnete das Wort Garten und Paradies die Gunst des Himmels.

Die Gärten von Saana, um Aden herum, waren bei den Arabern berühmter, als in spätern Zeiten die Gärten des Alcinous bei den Griechen. Und dieses Aden, oder Eden, hies der Ort des Vergnügens. Noch wird von einem alten Shedad gesprochen, dessen Gärten nicht minder berühmt waren. Die grösste Glükseeligkeit in diesen brennenden Himmelsstrichen war — Schatten.

Dieses weite Land Yemen ist so schön, und die Lage seiner Häfen am Indischen Meere so glüklich, daß Alexander, wie man behauptet, Yemen erobern wollte, um es zum Size seines

Reichs, und zum allgemeinen Stapelort für die Handlung der ganzen Welt zu machen. Er hätte alsdann den ehmaligen Kanal der Könige von Aegypten, welcher den Nil mit dem roten Meere vereinigte, fahrbar erhalten, und alle Schäze von Indien wären von Aden, oder Eden, nach seiner Stadt Alexandria gegangen. Ein solches Unternemen sieht den einfältigen und abgeschmakten Fabeln nicht ähnlich, wovon die ganze alte Geschichte voll ist. Freilich musste er sich ganz Arabien unterwürfig machen; und wenn ein Mensch das vermochte, so war es Alexander: aber es scheint, daß diese Völker ihn nicht fürchteten; sie schikten nicht einmal Abgeordnete an ihn, als er schon Aegypten und Persien unterjocht hatte.

Die durch ihre Wüsteneien und durch ihren Mut beschüzten Araber haben nie ein fremdes Joch getragen. Trajan eroberte blos einen kleinen Theil des steinichten Arabien's. Selbst heut zu Tage bieten sie der Macht des Türken Troz. Dies grosse Volk war von jeher eben so frei, aber mehr verfeinert, als die Scythen.

Diese alten Araber mus man sorgfältig von jenen Horden unterscheiden, welche, ihrem Vorgeben nach, vom Ismael abstammen. Die

Ismaeliten, oder Agaräer, und diejenigen, welche die Ketura für ihre Stammutter ausgaben, waren fremde Stämme, welche nie einen Fus in das glükliche Arabien sezten. Ihre Horden schweiften in dem steinichten Arabien, in der Gegend des Landes Midian, umher, und vermischten sich in der Folge mit den wahren Arabern zu den Zeiten des Muhammed, als sie dessen Religion annamen.

Nur die Völker des eigentlich sogenannten Arabien's waren wirklich einheimisch, das heisst, solche Leute, welche seit undenklichen Zeiten dieses schöne Land bewohnten, ohne sich mit andern Nationen vermischt zu haben, und ohne jemals von andern unterjocht, oder selbst Erobrer gewesen zu sein. Ihre Religion war die natürlichste und einfachste von allen. Sie war Verehrung eines Gottes, und Ehrfurcht vor den Sternen, welche unter einem so heitern und reinen Himmel die Grösse Gottes mit mehrerer Pracht zu verkündigen schienen, als andre natürliche Dinge. Sie betrachteten die Gestirne als Mittler zwischen Gott und den Menschen, und behielten diese Religion bis zu den Zeiten des Muhammed bei. Ich glaube wol, daß viel Aberglaube mit unterlief,

weil sie Menschen waren; aber abgesondert, wie sie sich durch Meere und Wüsteneien von den übrigen Ländern befanden, im Besiz eines herrlichen Landes, und erhaben über jeden Mangel und jede Furcht, mussten sie schlechterdings weniger schlimm, und weniger abergläubisch sein, als andre Nationen.

Man hatte nie gesehn, daß sie über die Güter ihrer Nachbaren hergefallen wären, wie die hungrigen Raubthiere, oder, mit Vorschüzung göttlicher Befele, Schwächere gewürgt, oder Mächtigern zu gefallen gestrebt, und ihnen mit falschen Orakeln geschmeichelt hätten. Ihr Aberglaube war weder abgeschmakt, noch barbarisch.

In den von uns in unsern Abendländern geschmiedeten Universalhistorien wird ihrer gar nicht gedacht. Ich glaub' es wohl; denn sie stehn in gar keiner Verbindung mit der kleinen Jüdischen Nation, welche der Gegenstand und die Grundlage unserer so genannten Universalhistorien geworden ist, in welchen eine gewisse Art von Schriftstellern, deren immer einer den andern ausschreibt, ohne Ausname drei Viertheile des Erdbodens mit Stillschweigen übergeht.

Von Bram, Abram, oder Abraham.

Der Name Bram, Brama, Ibrahim, scheint einer der allergebräuchlichsten Namen unter den alten Völkern Asien's zu sein. Die Indier, welche wir für eine der ersten Nationen halten, machen aus ihrem Brama einen Sohn Gottes, welcher die Indischen Priester die Art und Weise ihn anzubeten lehrte. Die Ehrfurcht für diesen Namen pflanzte sich von Vater auf Sohn fort. Die Araber, die Chaldäer, die Perser, eigneten sich denselben zu, und die Juden betrachteten ihn als einen ihrer Patriarchen. Die Araber, welche mit den Indiern Handlung trieben, hatten wahrscheinlicherweise zuerst einige verworrene Begriffe vom Brama, welchen sie Abrama nannten, und dessen Nachkommen zu sein sie in der Folge sich rühmten. Die Chaldäer namen ihn als einen Gesezgeber an. Die Perser nannten ihre alte Religion Millat Ibrahim, die Meder aber Kish Ibrahim. Sie behaupteten, daß dieser Ibrahim, oder Abraham, aus Baktrien gebürtig wäre, und nahe bei der Stadt Balk gewohnt hätte. Sie verehrten in ihm einen Propheten von der Religion des alten Zoroaster's. Er mus wol unstrei-

tig den Hebräern zugehören, weil diese ihn in ihren heiligen Büchern für ihren Vater anerkennen.

Gelehrte Leute haben den Namen für Indisch gehalten, weil die Indischen Priester sich Bramen und Brachmanen nennen, und weil verschiedne ihrer heiligen und gottesdienstlichen Einrichtungen sich unmittelbar auf diesen Namen beziehen, wogegen man bei den westlichen Asiaten keine einzige Einrichtung findet, welche ihren Namen von Abram oder Abraham entlehnt hätte. Keine Gesellschaft hat jemals Abramisch geheissen. Kein gottesdienstlicher Gebrauch, keine Cerimonie führt diesen Namen. Weil aber die Jüdischen Bücher sagen, daß Abraham der Stammvater der Hebräer ist, so mus man ihnen dies ohne Schwierigkeit glauben.

Der Koran führt, was den Abraham betrift, die alten Arabischen Geschichten an, sagt aber sehr wenig von ihm. In den Geschichten wird behauptet, daß Abraham der Stifter der Stadt Mekka gewesen sei.

Die Juden lassen ihn aus Chaldäa, und nicht aus Indien, oder Baktrien, kommen; denn sie waren Grenznachbarn von Chaldäa; Indien und

Baktrien aber waren ihnen unbekannt. Für alle diese Völker war Abraham ein Fremdling, und weil Chaldäa ein wegen der Künste und Wissenschaften berühmtes Land war, so war es, menschlicherweise zu reden, für eine kleine auf Palästina eingeschränkte Nation eine Ehre, einen alten Weisen, den man für einen Chaldäer hielt, unter ihre Voraltern zu zälen.

Wenn es erlaubt ist, den historischen Theil der Jüdischen Bücher nach den nemlichen Regeln zu untersuchen, welchen wir in der Beurtheilung andrer Geschichten folgen: so mus man mit allen Auslegern gestehn, daß die Erzälung der Begebenheiten des Abraham, so wie wir sie in den Büchern Mosis finden, manchen Schwierigkeiten unterworfen wäre, wenn sie in einer andern Geschichte stände.

Das erste Buch Mosis sagt, daß Abraham, nach dem Tode seines Vaters, in einem Alter von fünfundsiebzig Jahren, aus Haran zog.

Das nemliche Buch sagt aber auch, daß Tharah, sein Vater, ihn zeugte, da er siebzig Jahr alt war, und daß er sein Leben auf zweihundert und fünf Jahre brachte. Abraham war also hundert fünfunddreissig Jahr alt, als er aus Chaldäa zog. Es scheint befremdlich, daß

er in solchem Alter das fruchtbare Land Meso- potamien verlies, um dreihundert Meilen von da in die unfruchtbare und steinichte Gegend bei Sichem zu ziehn, welches kein Handelsplaz war. Von Sichem lässt man ihn, um Korn zu kaufen, nach Memphis wandern, welches ungefähr sechshundert Meilen entfernt ist; und sobald er ankommt, verliebt sich der König in seine fünf und siebzigjährige Frau.

Ich fechte dasjenige nicht an, was in dieser Geschichte göttlich sein mag; sondern beschäftige mich blos mit Prüfung der alten Geschichte. Es wird gesagt, daß Abraham von dem Könige von Aegypten grosse Geschenke bekam. Dies Land war also schon ein mächtiger Staat; es war eine eingerichtete Monarchie, die Künste waren also schon im Flor; der Strom war also schon gebändigt, und überall Kanäle gegraben worden, um seine Ueberschwemmungen abzuleiten, weil sonst die Gegend nicht wäre bewohnbar gewesen.

Nun frag' ich jeden verständigen Menschen, ob nicht Jahrhunderte dazu gehört hatten, in einem lange Zeit unzugänglichen, und selbst von den Gewässern, welche dasselbe fruchtbar machten, verheerten Lande ein solches Reich zu stif-

ten? Abraham kam, nach dem ersten Buch Mosis zweitausend Jahre vor unsrer jezigen Zeitrechnung in Aegypten an. Man kann es also einem Manethon, Herodot, Diodor, Eratosthen, und so manchem andern, nicht verargen, daß sie dem Aegyptischen Reiche ein so erstaunliches Alterthum beilegen; und selbst dieses Alterthum musste noch sehr neu sein in Vergleich mit dem Alterthum der Chaldäer und Syrier.

Es sei uns erlaubt, über einen Zug aus der Geschichte des Abraham Betrachtungen anzustellen. Er wird, bei seinem Auszuge aus Aegypten, als ein nomadischer Hirt geschildert, welcher zwischen dem Berge Karmel und dem todten Meere, das heisst, in der dürresten Wüste des steinichten Arabiens, umherzog. Er wohnt daselbst unter Zelten mit dreihundert und achtzehn Knechten, und Loth, sein Neffe, wohnt in der Stadt, oder dem Flekken, Sodom. Ein König von Babylon, ein König von Persien, ein König von Pontus, und ein Paar Könige von andern Nationen, verbünden sich, um Sodom und vier benachbarte Flekken zu bekriegen. Sie erobern diese Flekken nebst Sodom, und Loth wird ihr Ge-

fangner. Es ist schwer zu begreifen, wie fünf so grosse und mächtige Könige sich verbanden, um eine Horde von Arabern, in einem so wilden Winkel der Erde, zu bekriegen, und wie Abraham solche mächtige Monarchen mit dreihundert Schäferknechten schlug, und sie bis jenseits Damask verfolgte. Einige Uebersezer haben Dan, statt Damask, gesezt; aber Dan war zur Zeit des Mosis noch nicht vorhanden, also noch weniger zu den Zeiten Abraham's. Vom äussersten Ende des todten Meeres, wo Sodom lag, bis nach Damask ist eine Strekke von mehr als dreihundert Meilen. Alles dieses übersteigt unsre Begriffe. Alles ist wunderbar in der Geschichte der Hebräer. Wir haben es schon gesagt, und sagen es noch einmal, daß wir diese und alle andre Wunder, ohne die geringste Prüfung, glauben.

Von Indien.

Wenn Mutmassungen gelten, so sind die Indier am Ganges vielleicht diejenigen Menschen, welche zu allererst sich in Völkerschaften zusammengethan haben. Gewis ist es, daß ein solches Erdreich, wo die lebendigen Geschöpfe die

leichteste Nahrung finden, bald von der Gattung angefüllt wird, welche es ernähren kann. Nun giebt es auf Erden keine Gegend, wo das menschliche Geschlecht gesündere, angenemere und überflüssigere Nahrungsmittel vorfände, als am Ganges. Der Reis wächst daselbst ohne Wartung; Ananas, Kokosnüsse, Datteln, Feigen, geben von allen Seiten die herrlichsten Speisen; Pomeranzen und Zitronen gewähren zugleich erfrischende Getränke und angeneme Nahrung. Zukkerrohr wächst überall. Palmen und breitblättrichte Feigenbäume geben die dichtesten Schatten. Man braucht in diesem Lande nicht den Heerden das Fell abzuziehn, um seine Kinder gegen strenge Jahrszeiten zu schüzen; sie werden noch heut zu Tage bis zu den mannbaren Jahren nakt erzogen. Niemals hatte man in diesem Lande nötig, die Thiere feindlich anzugreifen, sich von ihren zerrissenen Gliedmaassen zu nähren, wie man fast an allen andern Orten gethan hat, und sein Leben in Gefahr zu sezen, um es zu erhalten.

Wahrscheinlicherweise sind die Menschen in diesem glüklichen Lande von selbst in Gesellschaften zusammengeflossen. Wahrscheinlicherweise hat man sich dort nicht um ein dürres Stük

Erdreich gezankt, um magre Heerden darauf zu füttern, oder sich einander, um eines Brunnens oder einer Quelle willen, bekriegt, wie Barbaren im steinichten Arabien gethan haben.

Der alten Denkmäler will ich hier nicht erwähnen, deren die Brachmanen sich rühmen. Genug, wenn wir wissen, daß die ältesten Seltenheiten, welche der Schinesische Kaiser Camhi in seinem Pallast hatte, aus Indien waren. Er zeigte unsern auf Mission ausgesandten Meskünstlern alte Indische, und zwar geprägte, Münzen, welche viel älter waren, als die Kupfermünzen der Schinesischen Kaiser, und, aller Wahrscheinlichkeit nach, haben die Könige von Persien die Kunst, zu münzen, von den Indiern erlernt.

Die Griechen vor Pythagoras reisten nach Indien, um etwas zu lernen. Die Zeichen der sieben Planeten und der sieben Metalle sind noch, beinahe auf dem ganzen Erdboden, die nemlichen, welche die Indier erfunden haben. Die Araber sahen sich genötigt, die Ziffern derselben anzunemen. Das Spiel, welches unter allen Spielen dem menschlichen Verstande am meisten Ehre macht, ist unstreitig aus Indien zu uns gekommen; die Elephanten, welchen

wir Rochen, oder Thürme, untergeschoben haben, sind ein Beweis davon.

Endlich gingen auch die für die ältesten anerkannten Völker, Perser, Phönicier, Araber, Aegypter, seit undenklichen Zeiten nach Indien, um Handlung zu treiben, und die Gewürze, welche die Natur diesen Himmelsstrichen ausschlieslich verliehen hat, zu holen, ohne daß die Indier jemals von irgend einer dieser Nationen das Geringste verlangt hätten.

Man erzält uns von einem Bacchus, welcher aus Aegypten, oder einer Gegend des westlichen Asien's, ausgezogen sein soll, um Indien zu erobern. Wer auch dieser Bacchus gewesen sein mag, so mus er doch gewusst haben, daß am äussersten Ende unsers festen Landes eine Nation wohnte, die besser war, als die seinige. Bedürfnis erzeugte die ersten Räuber. Sie griffen Indien blos deswegen an, weil es reich war, und ein reiches Volk ist zuverlässig allemal viel früher in Gesellschaften versammelt, poliziert, und verfeinert, als ein Volk, das aus Räubern besteht.

Was mir von Indien am meisten auffällt, ist jene alte Meinung von der Seelenwanderung, die sich mit der Zeit bis nach Schina und

in Europa ausgebreitet hat. Dies beweist noch nicht, daß die Indier wußten, was eine Seele ist; sondern sie stellten sich nur vor, daß dieses Urwesen, es mochte nun luftartig, oder feurig, sein, nach und nach in andre Körper übergienge, und dieselben belebte. Wir wollen dieses philosophische System, welches mit den Sitten in genauer Verbindung steht, aufmerksam betrachten.

Die Furcht, von Wischnu und Brama verurtheilt zu werden, in die elendeste und unglüklichste Thiere zu fahren, war ein mächtiger Zügel für die Lasterhaften. Wir werden bald sehn, daß alle grosse Völker einen Begrif von einem andern Leben hatten, obgleich ihre Vorstellungen davon verschieden waren. Ich finde unter den alten Völkern fast keins, als die Schinesen, welches nicht die Seelenunsterblichkeit gelehrt hätte. Ihre erste Gesezgeber gaben blos moralische Geseze. Sie hielten es für hinreichend, die Menschen zur Tugend zu ermahnen, und sie durch strenge Polizei zur Befolgung derselben zu zwingen.

Die Indier hatten an der Lehre von der Seelenwanderung noch einen Zügel mehr. Die Furcht, ihren Vater, oder ihre Mutter,

zu

zu ermorden, wenn sie Menschen und Thiere tödteten, flößte ihnen ein Abscheu vor dem Todtschlag, und vor aller Gewaltthätigkeit ein, welcher ihnen zur andern Natur ward. Daher sind noch heut zu Tage alle Indier, deren Familien sich nicht mit Arabern, oder Tataren, vermischt haben, die sanftmütigsten Menschen unter allen. Ihre Religion, und die gemässigte Beschaffenheit ihres Himmelsstrichs, machte diese Völker den friedfertigen Thieren völlig ähnlich, welche wir in unsern Schäfereien und Taubenhäusern erziehn, um sie zu unserm Vergnügen zu würgen. Alle die wilden Nationen, welche vom Kaukasus, vom Taurischen Gebirge, und vom Immaus herabkamen, um die Völker am Indus, Hidaspes, und Ganges, zu bezwingen, durften sich nur zeigen, um sie zu unterjochen.

Eben dies würde heut zu Tage jenen Urchristen, den Quakern, begegnen, welche eben so friedfertig sind, als die Indier. Sie würden von den andern Nationen aufgerieben werden, wenn sie nicht von ihren kriegrischen Landsleuten beschüzt würden. Die christliche Religion, welcher diese einzige Urchristen auf das genauste folgen, ist eine eben so grosse Feindinn vom Blut, als die Pythagorische. Aber das

kommt daher, weil die christlichen Völker ihre Religion niemals beobachtet, die alten Indischen Stämme hingegen die ihrige immer auf das strengste geübt haben. Der Pythagorismus ist die einzige Religion auf Erden, welche den Abscheu vor dem Mord zu kindlicher Pflicht und Religionsmeinung zu erhöhen gewusst hat.

Die Wanderung der Seelen ist ein so einfaches, und selbst in den Augen des unwissenden Volkes so wahrscheinliches, Lehrgebäude, und es ist so leicht zu glauben, daß das, was den einen Menschen belebt, nachher einen andern beleben kann, daß alle diejenigen, welche diese Religion annamen, in allen Menschen um sich herum die Seelen ihrer Aeltern und Verwandten zu finden glaubten. Sie hielten sich alle untereinander für Brüder, Väter, Mütter, und Kinder. Dieser Gedanke musste notwendig allgemeine Menschenliebe hervorbringen. Man zitterte davor, ein Wesen zu verlezen, welches zur Familie gehörte. Mit Einem Worte, die alte Indische Religion und die Religion der Gelehrten in Schina, sind die einzigen, in welchen die Menschen nicht grausam gewesen sind.

Wie ging es aber zu, daß in der Folge eben diese Menschen, welche es sich zum Verbrechen

anrechneten, ein Thier um's Leben zu bringen, zugeben konnten, daß die Weiber sich auf den Leichnamen ihrer Männer verbrannten, in der eiteln Hofnung, in schönern und glüklichern Leibern wieder aufzuleben? Das rührt daher, weil Religionsschwärmerei und Widersprüche das Erbtheil der menschlichen Natur sind.

Vor allen Dingen müssen wir anmerken, daß die Enthaltsamkeit vom Fleische der Thiere eine Folge der Beschaffenheit des Himmelsstrich's ist. Bei der überaus grossen Hize und Feuchtigkeit fault das Fleisch daselbst sehr schnell, und giebt ein sehr schlechtes Nahrungsmittel ab. Starke und geistige Getränke sind daselbst auch von der Natur untersagt, welche in Indien kühlende Tränke fordert.

Die Seelenwanderungslehre kam zwar auch zu unsern mitternächtigen Nationen, und die Celten glaubten, daß sie in andern Leibern wieder auflebten. Hätten aber die Druiden diese Lehre mit dem Verbot, Fleisch zu essen, verbunden, so würden sie keine Annemer derselben gefunden haben.

Wir wissen fast gar nichts von den alten Gebräuchen der Bramen oder Brachmanen, welche sich bis auf den heutigen Tag erhalten

haben. Nur selten zeigen sie die heiligen Bücher, welche sie noch in ihrer alten ausgestorbnen Sprache Shanscrit, besizen. Ihre Vedams waren eben so lange unbekannt, als die Bücher Zend der Perser, und die fünf Kings der Schineser. Es wird nicht über hundert und zwanzig Jahre her sein, daß die Europäer die erste Kenntnis von den fünf Kings bekamen, und die Bücher Zend hat niemand gesehn, als der berühmte Doktor Hide, welcher kein Geld hatte, sie zu kaufen, oder übersezen zu lassen, und der Kaufmann Chardin, der das nicht dafür geben wollte, was man forderte. Wir haben nichts bekommen, als jenen Auszug aus den Büchern Zend, den Sadder, wovon ich oben weitläufig gesprochen habe.

Ein glüklicherer Zufall hat der Pariser Bibliothek ein altes Buch der Bramen verschaft, nemlich den Ezurvedam, welches vor Alexander's Kriegszuge nach Indien geschrieben ist, nebst einem Verzeichnis aller alten Gebräuche der Brachmanen, unter dem Titel Cormo-Vedam. Diese von einem Bramen übersezte Handschrift ist zwar nicht der Vedam selbst, aber doch eine kurze Wiederholung der in diesem Gesezbuch enthaltnen Meinungen und

Gebräuche. Wir können uns also schmeicheln, jezt von den drei ältesten Schriften auf Erden einige Kenntnis zu haben.

Die Hofnung aber, jemals etwas von den Aegyptern zu bekommen, mus man gänzlich aufgeben. Ihre Bücher sind verloren gegangen; ihre Religion ist vernichtet; sie verstehn nicht mehr ihre alte Volkssprache, noch weniger ihre heilige. Was uns also ungleich näher, auch viel leichter zu erhalten, und in erstaunlich grossen Büchersammlungen niedergelegt war, das ist auf immer verloren; und wir haben dagegen am Ende der Welt nicht minder echte Denkmäler gefunden, welche zu entdekken wir gar nicht hoffen durften.

An der Wahrheit und Echtheit dieses Brachmanenrituals, von welchem ich spreche, kann man gar nicht zweifeln. Der Verfasser schmeichelt seiner Sekte gewis nicht. Er sucht nicht, ihren Aberglauben zu bemänteln, und demselben, durch gezwungne Auslegungen, einige Wahrscheinlichkeit zu geben, oder ihn durch Allegorieen zu entschuldigen. Mit der kunstlosesten Aufrichtigkeit giebt er von den ausschweifendsten Gesezen Rechenschaft.

Der menschliche Verstand erscheint in demselben in seiner tiefsten Erniedrigung. Wenn die Bramen alle Geseze ihres Vedam's beobachteten, so giebt es gewis keinen Mönch auf Erden, welcher sich den Pflichten dieses Standes unterwerfen möchte. Kaum hat der Sohn eines Bramen das Licht der Welt erblikt, so ist er schon ein Sklave der gottesdienstlichen Zeremonien. Man reibt ihm die Zunge mit Harz und Pech, welches in Mehl ist zusammengerührt worden, spricht das Wort Oum aus, und ruft zwanzig Gottheiten an, ehe man ihm die Nabelschnur löst. Dafür sagt man ihm aber auch: Geh hin, und lebe, um über die Menschen zu gebieten; und macht ihm, sobald er sprechen kann, die Würde seines Wesens fühlbar. In der That waren die Brachmanen lange Zeit die obersten Herrscher in Indien, und die Theokratie war in diesem weitläufigen Lande fester gegründet, als in irgend einem Lande auf Erden.

Bald nachher sezt man das Kind dem Monde vor. Man bittet das höchste Wesen, die Sünden zu tilgen, welche das Kind etwa könnte begangen haben, ob es gleich erst acht Tage alt ist; man singt Gebete an das Feuer ab,

und giebt dem Kinde, unter hundert Zeremonien, den Namen Chormo, welcher ein Ehrentitel der Bramen ist.

Sobald das Kind gehn kann, bringt es seine Lebenszeit damit zu, daß es sich badet, und Gebete hersagt. Es verrichtet das Opfer für die Todten, welches dazu eingeführt ist, daß Brama der Seele von dessen Aeltern eine angeneme Wohnung in andern Leibern verleihen möge.

Man richtet Gebete an die fünf Winde, welche aus den fünf Oefnungen des menschlichen Leibes hervorkommen können. Dies ist keineswegs befremdender, als die Gebete, welche die alten Mütterchen in Rom an den Gott der Blähungen richteten.

Kein Werk der Natur, keine einzige Handlung wird bei den Bramen ohne Gebet vollzogen. Wenn dem Kinde das erstemal das Haupt geschoren wird, redet der Vater das Scheermesser mit grosser Andacht an: Scheermesser! schier meinen Sohn, wie Du die Sonne und den Gott Indro geschoren hast. Daß der Gott Indro einstens ist geschoren worden, wäre immer eine mögliche Sache; bei der Sonne lässt es sich schon

weniger begreifen, die Bramen müssten denn unsern Apoll gehabt haben, welchen wir noch immer ohne Bart aufstellen.

Die Hererzälung aller dieser Zeremonien würde eben so langweilig sein, als sie uns lächerlich vorkommen. Die Indier sagen in ihrer Verblendung ebendasselbe von unsern Zeremonien. Aber sie haben einen geheimen gottesdienstlichen Gebrauch, den wir nicht mit Stillschweigen übergehn können, nemlich den Matricha Machom. Durch diesen geheimen Dienst verschaft man sich ein neues Wesen, ein neues Leben.

Man sezt voraus, daß die Seele ihren Siz in der Brust hat, und dies ist in der That die Meinung beinahe des ganzen Alterthums. Man fährt also mit der Hand von der Brust nach dem Kopf und drukt dabei auf den Nerven, von welchem man glaubt, daß er von dem einen dieser Theile nach dem andern hin geht, und führt auf diese Art seine Seele in das Gehirn. Wenn man überzeugt ist, daß die Seele richtig emporgebracht worden, so ruft der junge Mensch aus, daß seine Seele und sein Leib mit dem höchsten Wesen wieder verei-

nigt worden, und sagt: Ich bin selbst ein Theil der Gottheit.

Dies war auch die Meinung der ehrwürdigsten Weltweisen Griechenland's, jener Stoiker, welche die menschliche Natur über sich sehr emporhoben, und die Meinung der göttlichen Antonine; und man mus gestehn, daß nichts fähiger war, grosse Tugenden einzuflössen. Sich selbst für einen Theil der Gottheit halten, heisst, sich das Gesez auflegen, nichts zu thun, das nicht eines Gottes würdig wäre.

Man findet in diesem Gesez der Brachmanen zehn Gebote, welche zehn Sünden namhaft machen, die man vermeiden soll. Sie sind in drei Gattungen eingetheilt, in Sünden mit dem Leibe, mit Worten, und mit dem Willen. Seinen Nächsten schlagen, tödten, bestehlen, und Weiber notzüchtigen, sind Sünden mit dem Leibe; sich verstellen, lügen, und schimpfen, sind Sünden mit Worten; Böses wünschen, den Wolstand andrer beneiden, und bei dem Elende seines Nebenmenschen ungerührt bleiben, sind Sünden des Willens. Diese zehn Gebote machen alle ihre lächerliche Gebräuche wieder gut. Man sieht deutlich, daß die Moral bei allen civilisirten Nationen dieselbe ist,

und daß die Gebräuche, welche dem einen Volke die heiligsten sind, den andern entweder ausschweifend oder abscheulich vorkommen. Die eingeführten Gebräuche trennen heut zu Tage das menschliche Geschlecht, aber die Moral vereinigt dasselbe.

Der Aberglaube verhinderte die Brachmanen niemals an der Erkenntnis eines einigen Gottes. Strabo sagt in seinem funfzehnten Buche, daß sie einen höchsten Gott anbeten, verschiedne Jahre lang Stillschweigen beobachten, ehe sie reden dürfen, dabei enthaltsam, keusch, und mässig sind, ihr Leben in Gerechtigkeit führen, und dasselbe ohne Reue verlassen. Dieses Zeugnis geben ihnen der heilige Clemens von Alexandrien, Apulejus, Porphyrius, Palladius, und der heilige Ambrosius. Dabei müssen wir vor allen Dingen nicht vergessen, daß sie ein irdisches Paradies hatten, und daß die Menschen, welche die Woltathen Gottes misbrauchten, aus diesem Paradiese verjagt wurden.

Der Fall des ausgearteten Menschen ist die Grundlage der Gottesgelahrtheit fast aller alten Nationen. Der natürliche Hang des Menschen, sich über das Gegenwärtige zu be-

klagen, und das Vergangne zu rühmen, hat aller Orten Anlas gegeben, eine Art von goldnem Weltalter zu erdichten, auf welches die eisernen Zeiten gefolgt sind. Noch sonderbarer ist es, daß der Vedam der alten Brachmanen lehrt, daß Adimo der erste Mann und Procriti das erste Weib war. Adimo bedeutete einen Herrn, und Procriti das Leben, so wie Eva bei den Phöniciern und Hebräern auch das Leben, oder die Schlange, bedeutete. Diese Uebereinstimmung verdient grosse Aufmerksamkeit.

Von Schina.

Könnten wir es wagen von den Schinesern zu reden, ohne uns auf ihre eigne Jahrbücher zu berufen? Diese werden durch das einstimmige Zeugnis unsrer Reisenden von verschiedenen Religionssekten, Jakobinen, Jesuiten, Lutheranern, und Kalvinisten, bestätigt, welche alle ein Interesse dabei haben, sich einander zu widersprechen. Es ist ausgemacht, daß das Schinesische Reich, vor mehr als viertausend Jahren, ein ausgebildeter Staat war. Dieses alte Volk hörte niemals von irgend einer

jener grossen Naturveränderungen, jener Ueberschwemmungen, und Feuersbrünste, reden, wovon in den Fabeln von der Sündflut des Deukalion, und dem Falle des Phaeton, ein schwaches und verunstaltetes Andenken aufbewahrt worden. Schina war also von diesen Plagen befreit geblieben, so wie es auch immer vor der eigentlichen Pest ist bewahrt worden, welche so oft Afrika, Asien, und Europa, verwüstet hat.

Wenn jemals Jahrbücher das Kennzeichen der Zuverlässigkeit tragen, so sind es die Schinesischen, welche, wie wir schon anderswo gesagt, die Geschichte des Himmels mit der Geschichte der Erde verbunden haben. Sie allein unter allen Völkern haben ununterbrochen ihre Zeitabschnitte nach den Finsternissen, und der Zusammenkunft der Planeten, bezeichnet; und unsere Sternkundige, welche ihre Rechnungen untersucht haben, sind erstaunt, dieselben, fast ohne Ausname, richtig zu finden. Die andern Nationen erfanden allegorische Fabeln; die Schinesen schrieben ihre Geschichte mit der Feder und dem Sternmesser in der Hand, mit einer Simplicität, wovon man im Ueberreste von Asien kein Beispiel findet.

Jede Regierung ihrer Kaiser ist von Zeitgenossen beschrieben worden. Man findet bei ihnen keine verschiedne Art zu zälen, keine Zeitrechnungen, welche einander widersprechen. Unsre reisende Missionare erzälen ganz offenherzig, daß, als sie mit dem weisen Kaiser Cam-hi von den beträchtlichen Abweichungen der Zeitrechnungen der Vulgate, der siebzig Dollmetscher, und der Samaritaner sprachen, Cam-hi ihnen zur Antwort gab: Ist es möglich, daß die Bücher, an welche Ihr glaubt, sich einander widersprechen?

Die Schinesen schrieben auf leichte Täfelchen von Bambusrohr, als die Chaldäer nur noch auf Ziegelstein schrieben; und sie haben sogar noch einige dieser alten Täfelchen, welche durch Firnis vor der Fäulnis sind bewahrt worden. Dies sind vielleicht die ältesten Denkmäler der Welt. Vor der Geschichte ihrer Kaiser giebt es bei ihnen gar keine Geschichte, keine Erdichtungen, keine Wunder, keinen inspirirten Menschen, welcher sich für einen Halbgott ausgegeben hat, wie bei den Aegyptern und Griechen. Wenn dieses Volk einmal schreibt, so schreibt es vernünftig.

Es zeichnet sich vorzüglich dadurch vor andern Nationen aus, daß seine Geschichte keiner Versammlung von Priestern erwähnt, welche jemals einen Einflus auf die Geseze gehabt hätten. Die Schinesen versteigen sich nicht bis zu jenen wilden Zeiten, wo man die Menschen betrügen musste, um sie zu lenken. Andre Völker fangen ihre Geschichte von Entstehung der Welt an. Die Bücher Zend der Perser, der Shasta und Vedam der Indier, Sanchuniathon, Manethon, bis auf den Hesiod alle steigen bis zum Ursprung der Dinge, bis zur Erschaffung der Welt, hinauf. Die Schinesen sind nicht solche Thoren; sie schreiben blos wirkliche Geschichte.

Hier müssen wir vor allen Dingen unsern grossen Grundsaz anwenden, daß eine Nation, deren älteste Chroniken das Dasein eines weitläufigen, mächtigen und weisen Reichs beweisen, viele Jahrhunderte vorher schon zu einer Völkerschaft versammelt gewesen sein mus. Hier ist also ein Volk, welches, seit mehr als viertausend Jahren, mit jedem Tage seine Jahrbücher niederschreibt. Man mus nicht vorsezlich blind sein, wenn man nicht sehn will, daß ein längrer Zeitraum, als die Dauer des Schi-

nesischen Reichs vom Kaiser Fo-hi an bis auf unsre Zeiten dazu gehört, in allen Künsten, welche die menschliche Gesellschaft erfordert, geübt zu sein, und es nicht allein bis zum schreiben, sondern auch bis zum gut schreiben zu bringen?

Kein Gelehrter in Schina zweifelt daran, daß die fünf Kings, zweitausend und dreihundert Jahre vor unsrer Zeitrechnung geschrieben worden. Dieses Denkmal ist also vierhundert Jahr älter, als die ersten Babylonischen Himmelsbeobachtungen, welche vom Kallisthenes nach Griechenland gesandt worden. Ist es wol, wenn wir die Wahrheit sagen sollen, für Pariser Gelehrte anständig, das Alter eines Schinesischen Buchs zu bestreiten, welches von allen Gerichtshöfen von Schina für zuverlässig und echt anerkannt wird?

Die ersten Anfänge der Wissenschaften aller Arten gehn bei den Menschen langsamer, als die darauf folgenden grossen Fortschritte. Wir müssen nur immer daran denken, daß vor fünfhundert Jahren fast noch niemand, weder im Norden, noch in Teutschland, noch in Frankreich, schreiben konnte. Die Kerbstökke, deren sich unsre Bäkker und Brauer noch jezt bedienen, wa-

ren unsre Hieroglyphen und unsre Rechnungs-bücher. Man hatte keine andre Rechenkunst bei Erhebung der Auflagen, und die Französische Benennung der Steuern, taille, ist ein Beweis dieses Sazes. Unsre eigensinnige Gebräuche, welche erst seit vierhundert und funfzig Jahren niedergeschrieben worden, belehren uns genug, wie selten damals die Kunst zu schreiben war. Es giebt kein Volk in Europa, welches nicht in neuern Zeiten in einem halben Jahrhundert in allen Künsten weiter fortgerükt wäre, als in dem langen Zeitraum von dem Einbruche der Barbaren an bis zum vierzehnten Jahrhundert.

Ich mag hier nicht untersuchen, warum die Schinesen, welche alles, was der Gesellschaft nüzlich ist, kennen und üben gelernt, in den Wissenschaften nicht so weit, als wir zu unsern Zeiten, gekommen sind. Ich gestehe, daß sie eben so schlechte Naturkündiger sind, als wir vor zweihundert Jahren, und als es die Griechen und Römer gewesen sind; aber sie haben dafür auch die Moral zur Vollkommenheit gebracht, welches die erste aller Wissenschaften ist.

Ihr grosser und volkreicher Staat ward schon beherrscht, wie eine Familie, wovon der Monarch der Vater, und vierzig gesezgebende Gerichtshöfe

die

die ältern Brüdern vorstellten, als wir noch in sehr geringer Anzal im Ardennerwalde herumirrten.

Ihre Religion war einfach, weise, erhaben, frei von allem Aberglauben und aller Barbarei, als wir noch nicht einmal den Teutates hatten, welchem die Druiden die Kinder unsrer Vorfahren in grossen weidnen Körben opferten.

Die Schinesischen Kaiser opferten selbst dem Gott des grossen Weltalls, dem Chang-ti, dem Tien, dem Ursprung aller Dinge, zweimal im Jahre die Erstlinge der Aernten; und welcher Aernten? Von dem, was sie selbst mit eigner Hand gesäet hatten. Dieser Gebrauch hat sich vierzig Jahrhunderte hindurch, selbst mitten unter Staatsveränderungen und den fürchterlichsten Unglüksfällen, erhalten.

Nie ward die Religion der Kaiser und der Gerichtshöfe von Betrügern entehrt, nie durch Zänkereien zwischen der Klerisei und der Regierung gestört, nie mit abgeschmakten Neuerungen beladen, welche sich untereinander mit Gründen bestreiten, die eben so abgeschmakt sind, als sie selbst, und deren Ungereimtheit endlich den von unruhigen Köpfen angeführten Schwärmern Dolch und Schwert in die Hände gegeben hat.

Dieser Umstand vorzüglich erhebt die Schinesen über alle Nationen der Erde.

Ihr Confut-see, welchen wir Confucius zu nennen pflegen, erfand weder neue Meinungen, noch neue religiöse Zeremonien. Er spielte weder den Inspirirten, noch den Propheten. Er war eine obrigkeitliche Person, und lehrte die alten Geseze. Wir sagen zuweilen, wiewol sehr unschiklich, die Religion des Confucius. Er hatte keine andre, als die Religion aller Kaiser, und aller Obrigkeiten im Lande, keine andre, als die Religion der ersten Weisen des Reichs. Er empfielt blos die Tugend, und predigt keine Geheimnisse. Er sagt in seinem ersten Buche, wenn man will herrschen lernen, so mus man, sein ganzes Leben hindurch, sich selbst bessern. Im zweiten beweist er, daß Gott selbst dem Menschen die Tugend in's Herz gegraben hat; der Mensch, sagt er, ist nicht böse von Natur, sondern wird es durch seine Schuld. Das dritte ist eine Sammlung reiner Sittenlehren, worin nichts Unanständiges, keine Spur von lächerlicher Allegorie vorkommt. Er hatte fünftausend Schüler, konnte sich zum Haupt einer mächtigen

Partei aufwerfen, wollte aber lieber die Menschen unterrichten, als sie beherrschen.

In einem Werke, Essai sur l'histoire générale betitelt, wird nachdrüklich gegen die Verwegenheit geeifert, womit wir am westlichen Ende der Welt über diesen Orientalischen Hof urtheilen, und ihn des Atheismus beschuldigen. Und wie konnten auch einige von uns wirklich so rasend sein, und den Atheismus einem Reiche andichten, dessen Geseze, beinahe ohne Ausname, sich auf die Kenntnis eines höchsten Wesens, als Belohners und Rächers, gründen? Dies sind die Inschriften ihrer Tempel, wovon wir die glaubwürdigsten Kopieen in Händen haben: Der ersten Grundursach, ohn Anfang und ohn Ende. Er hat alles gemacht, und er regiert alles. Er ist unendlich gut, unendlich gerecht; er erleuchtet, er unterhält, er ordnet die ganze Natur.

Man hat in Europa den Jesuiten, weil man ihnen nicht günstig war, den Vorwurf gemacht, daß sie den Atheisten in Schina schmeichelten. Ein Franzose, Namens Maigrot, Bischof von Conon, welcher nicht eine Sylbe Schinesisch verstand, ward von dem Pabst ab-

geordnet, den Streit an Ort und Stelle zu entscheiden. Er erklärte den Confucius für einen Atheisten, weil dieser grosse Mann gesagt hatte: Der Himmel hat mir die Tugend gegeben, der Mensch kann mir nicht schaden. Der grösste von unsern Heiligen hat nie einen göttlichern Grundsaz vorgetragen. Wenn Confucius ein Atheist war, so war es auch Cato und der Kanzler de l'Hopital.

Zur Beschämung der Verläumdung wollen wir hier wiederholen, daß die nemlichen Menschen, welche gegen Bayle behaupteten, eine Gesellschaft von Atheisten wäre unmöglich, zu gleicher Zeit vorgaben, der älteste Staat auf Erden wäre eine Gesellschaft von Atheisten. Wir können uns unsrer Widersprüche nie genug schämen.

Auch das wollen wir wiederholen, daß die Gelehrten in Schina, welche selbst Anbeter eines einigen Gottes waren, das Volk dem Aberglauben der Bonzen überliessen. Es nam die Sekte des Lao-kium, des Fo, und verschiedner andern an. Die Obrigkeiten sahen ein, daß das Volk andre Religionsmeinungen haben könnte, als der Staat, so wie es auch von grö-

derer Kost lebt. Sie duldeten die Bonzen, und hielten sie im Zügel. Fast an allen Orten hatten diejenigen, welche das Bonzenamt verwalteten, die Oberherrschaft.

Es ist wahr, daß die Schinesischen Geseze keiner Strafen und Belohnungen nach dem Tode Erwähnung thun, weil sie nicht behaupten wollten, was sie nicht wussten. Dieser Unterschied zwischen ihnen und allen grossen polizierten Völkern ist sehr auffallend. Die Lehre von der Hölle war nüzlich, und die Schinesische Regierung hat sie doch nie angenommen. Sie begnügte sich damit, die Menschen zur Ehrfurcht gegen den Himmel, und zur Gerechtigkeit zu ermahnen. Sie glaubte, daß eine genaue, und ununterbrochen ausgeübte, Polizei mehr Wirkung thun würde, als Meinungen, welche bestritten werden können, und daß man ein immer gegenwärtiges Gesez mehr fürchten würde, als ein zukünftiges. Wir werden zu seiner Zeit von einem andern, weit minder beträchtlichen, Volke reden, welches ungefähr eben den Gedanken, oder vielmehr gar keine Gedanken, hatte, aber durch Wege geführt ward, welche andern Menschen unbekannt blieben.

Wir wollen hier blos kürzlich wiederholen, daß der Schinesische Staat schon in vollem Glan-

ze stand, als die Chaldäer ihre neunzehnhundert-jährigen astronomischen Beobachtungen anfingen, welche Kallisthen nach Griechenland schikte. Damals regierten die Bramen in einem Theile von Indien; die Perser hatten ihre Geseze; die Araber gegen Mittag, und die Scythen gegen Mitternacht, wohnten unter Zelten; und Aegypten, wovon wir jezt reden wollen, war ein mächtiges Königreich.

Von Aegypten.

Es scheint mir ausgemacht zu sein, daß die Aegypter, so alt sie auch sein mögen, nur erst lange Zeit nach allen den Völkern, wovon wir bisher gehandelt haben, in Gesellschaften versammelt, civilisirt, policirt, vom Kunstfleis belebt, und mächtig geworden sein können. Die Ursach davon fällt in die Sinne. Aegypten ist, bis an das Delta, von zwei Felsenketten eingeschlossen, zwischen welchen der Nil aus Aethiopien vom Mittage gegen Mitternacht dahinströmt. Von dem grossen Wasserfalle des Nil's bis zu seinem Ausflusse in's Meer sind in grader Linie nur hundert und sechzig Meilen, jede von dreitausend geometrischen Schritten,

und die Breite beträgt nur zehn bis funfzehn und zwanzig solcher Meilen, bis an das Delta, diesem untersten Theil von Aegypten, welcher eine Strekke von funfzig Meilen, von Morgen gegen Abend, einnimmt. Zur rechten Seite des Nil's sind die Wüsten der Landschaft Thebais, und zur linken der unbewohnbare Libysche Sand bis an die kleine Landschaft, wo sich der Tempel des Jupiter Hammon's befand.

Die Ueberschwemmungen des Nil's müssen, Jahrhunderte hindurch, alle neue Anbauer eines Landes abgeschrekt haben, welches alle Jahre vier Monate lang unter Wasser stand. Dieses faulende Gewässer, welches sich beständig anhäufte, musste lange Zeit ganz Aegypten zu einem Morast machen. Ganz anders verhält es sich mit den Ufern des Euphrat's, des Tigris, des Indus, des Ganges, und andrer Flüsse, welche auch beinahe alle Jahre im Sommer austreten, wenn der Schnee schmilzt. Ihre Ueberschwemmungen sind nicht so gros, und die weiten Ebnen, welche sie umgeben, lassen den Landbauenden alle Freiheit, sich der Fruchtbarkeit des Bodens zu Nuze zu machen.

Wir müssen besonders anmerken, daß die Pest, diese den thierischen Geschöpfen anhaf-

tende Plage, wenigstens alle zehn Jahre einmal in Aegypten herrscht. Diese Krankheit musste sehr viel tödtender sein, als noch die auf der Erde stehn gebliebne und faulende Gewässer des Nil's mit ihrem giftigen Aushauch diese schrekliche Anstekkung vermehrten; und Aegypten's Bevölkerung musste viele Jahrhunderte hindurch sehr schwach sein.

Aus der natürlichen Ordnung der Dinge scheint es also unumstößlich bewiesen zu sein, daß Aegypten eins von den Ländern ist, welche am allerspätsten sind bewohnt worden. Die Troglodyten, welche auf den Gebirgen geboren wurden, die den Nil einschliessen, mussten erst, durch äusserst lange und mühsame Arbeiten, Kanäle graben, wodurch der Flus abfliessen konnte, um Hütten aufzubauen, welche sie fünfundzwanzig Fus über die Erde erhöhen mussten. Und das musste doch auch geschehn, ehe man Theben mit den hundert Thoren, und Memphis erbauen, und an die Aufrichtung der Pyramiden denken konnte. Es ist sehr befremdend, daß kein einziger alter Schriftsteller eine so natürliche Anmerkung gemacht hat.

Wir haben schon bemerkt, daß Aegypten zu den Zeiten, in welche man die Abraham's Rei-

sen sezt, ein mächtiges Königreich war. Seine Könige hatten schon einige von den Pyramiden erbaut, welche noch jezt die Augen und die Einbildungskraft in Erstaunen sezen. Nach den Schriften der Araber ist die grösste derselben, viele Jahrhunderte vor Abraham, von Saurid erbauet worden. Wenn das berühmte Theben mit seinen hundert Thoren, die Stadt Gottes, Diospolis, erbaut worden, ist nicht bekannt. Es scheint, daß in diesen alten Zeiten die grossen Städte, so wie Babylon, den Namen einer Stadt Gottes führten. Aber wer kann glauben, daß aus jedem von den hundert Thoren der Stadt Theben zweihundert gerüstete Kriegswagen und hunderttausend Soldaten auszogen? Das würde zwanzigtausend Wagen und zehn Millionen Soldaten ausmachen; und wenn wir auf fünf Köpfe einen Soldaten rechnen, so giebt dies eine Summe von wenigstens funfzig Millionen Köpfen auf eine einzige Stadt, in einem Lande, welches noch nicht so gros ist, als Spanien oder Frankreich, und welches, nach dem Diodor von Sicilien, nicht über drei Millionen Einwohner und hundertundsechzigtausend Soldaten zu seiner Vertheidigung hatte. Diodor sagt

in seinem ersten Buch, daß Aegypten so volkreich war, daß es vordem an sieben Millionen, und zu seiner Zeit noch drei Millionen Einwohner hatte.

Eben so wenig wird man an die Eroberungen des Sesostris glauben, als an die zehn Millionen Soldaten, welche aus den hundert Thoren von Theben ausziehn. Sollte man nicht denken, man läse das Märchen von Picrocole, wenn diejenigen, welche dem Herodot nachschreiben, berichten, daß der Vater des Sesostris seine Hofnungen auf einen Traum und auf ein Orakel baute, und seinen Sohn zum Weltbezwinger bestimmte; daß er an seinem Hofe alle Kinder als Soldaten erziehn lies, welche mit diesem Sohn an einem und eben demselben Tage geboren waren; daß man ihnen nicht eher zu essen gab, als bis sie acht starke Französische Meilen gelaufen waren; daß Sesostris endlich mit sechsmalhunderttausend Mann und siebenundzwanzigtausend Streitwagen auszog, um den ganzen Erdboden, von Indien bis an das äusserste Ende des schwarzen Meers, zu erobern, und daß er Mingrelien und Georgien bezwang, welche damals den Namen Kolchis führten?

Herodot zweifelt nicht daran, daß Sesostris in Kolchis Kolonieen zurükgelassen hat, weil er daselbst schwarze Menschen mit krausen wollichten Haaren angetroffen, welche den Aegyptern ähnlich waren. Ich möchte lieber annemen, daß diese Arten von Scythen von den Küsten des schwarzen und Kaspischen Meers Plakkereien gegen die Aegypter ausübten, als sie, vor der Regierung des Cyrus, Asien so lange verheerten; und daß sie Sklaven aus Aegypten, diesem wahren Sklavenlande, mit sich schleppten, deren Nachkommen Herodot in Kolchis gesehn haben, oder gesehn zu haben glauben konnte. Hatten diese Kolchier wirklich den Aberglauben, sich beschneiden zu lassen, so hatten sie diese Gewohnheit wahrscheinlicherweise aus Aegypten her beibehalten, wie es fast immer den Nordischen Völkern erging, daß sie die Gebräuche der von ihnen überwundnen civilisirten Nationen annamen.

Die Aegypter waren, so lange man sie kennt, niemals furchtbar. Nie drang ein Feind in ihr Land ein, der sie nicht gleich unter das Joch brachte. Die Scythen machten den Anfang. Nach den Scythen kam Nabucodonosor, welcher Aegypten ohne Widerstand eroberte.

Cyrus durfte nur einen seiner Statthalter dahin schikken. Unter dem Cambyses lehnte es sich auf, aber es bedurfte nur eines Feldzugs, um es zum Gehorsam zurükzubringen, und dieser Cambyses hielt die Aegypter für so verächtlich, daß er ihren Gott Apis, vor ihren Augen, erschlug. Ochus machte Aegypten zu einer Provinz seines Reichs. Alexander, Cäsar, August und der Kaliphe Omar eroberten Aegypten mit gleicher Leichtigkeit. Eben diese Völker von Kolchis kamen noch einmal unter dem Namen der Mamelukken, und bemächtigten sich des Landes zur Zeit der Kreuzzüge. Selim endlich eroberte Aegypten in einem einzigen Feldzuge, wie alle, die es je unternommen hatten. Unsre Kreuzfahrer sind die einzigen, welche sich von den Aegyptern, diesem feigherzigsten Volk unter der Sonne, haben schlagen lassen, wie solches schon anderswo ist angemerkt worden; aber damals wurden die Aegypter auch von der Miliz der Mamelukken aus Kolchis angeführt.

Es ist wahr, daß ein gedemütigtes Volk in vorigen Zeiten auch wol kann zu den Eroberern gehört haben, wie wir solches an den Griechen und Römern sehn. Aber wir haben von der ehmaligen Grösse der Römer und der Griechen

überzeugendere Beweise, als von der Grösse des Sesostris.

Ich will damit eben nicht läugnen, daß der Mann, der Sesostris heisst, nicht hätte gegen einige Aethiopier, gegen ein Paar Arabische Horden und einzelne Phönicische Völker einen glüklichen Krieg führen können. Uebertreibende Lobredner konnten daraus leicht eine Eroberung des ganzen Erdbodens machen. Es giebt keine unterjochte Nation, welche nicht behauptet, ehmals andre Nationen unterjocht zu haben. Der eitle Ruhm ehmaliger Ueberlegenheit lindert den Schmerz der gegenwärtigen Erniedrigung.

Herodot erzälte den Griechen offenherzig, was die Aegypter ihm gesagt hatten. Da diese aber von lauter Wunderwerken mit ihm sprachen, wie kommt es, daß sie ihm nicht ein Wort von den berüchtigten Aegyptischen Plagen, von dem magischen Kampfe zwischen den Zauberern des Pharao und dem Diener des Gottes der Juden, und von einem ganzen Kriegsheere sagten, welches auf dem Boden des roten Meers von dem Wasser verschlungen ward, das rechts und links wie Gebirge sich aufthürmte, um die Hebräer durchzulassen, und hernach zusammenfiel, und die Aegypter ersäufte? Das war doch wol

unstreitig die wichtigste Begebenheit in der Weltgeschichte; aber weder Herodot, noch Manethon, noch Eratosthen, noch irgend einer von den Griechen, welche so grosse Liebhaber des Wunderbaren waren, und mit den Aegyptern in beständigem Verkehr standen, haben jemals von diesen Wunderwerken gesprochen, welche doch wol das Gedächtnis aller Menschengeschlechter hätte beschäftigen müssen.

Ich mache diese Anmerkung warlich nicht in der Absicht, um das Zeugnis der Hebräischen Bücher verdächtig zu machen, für welche ich die gebührende Achtung hege. Ich bezeuge nur meine Verwunderung über das Stillschweigen aller Aegypter und aller Griechen. Gott wollte vermutlich nicht zugeben, daß eine so göttliche Geschichte durch irgend eine ungeweihte Hand bis auf uns gebracht würde.

Von der Sprache der Aegypter, und ihren Symbolen.

Die Sprache der Aegypter hatte nicht die geringste Aehnlichkeit mit der Sprache der Asiatischen Nationen. Man findet bei diesem Volke weder das Wort Adoni oder Adonai, noch

Bal oder Baal, welche Wörter den Herrn bedeuten, noch Mitrah, welches bei den Persern die Sonne war, noch Melch, welches im Syrischen König heisst, noch Schah, womit die Indier und Perser eben dasselbe bezeichnen. Wir sehn dagegen, daß Pharao die Aegyptische Benennung der Könige war. Oshiret (Osiris) kam mit dem Mitrah der Perser überein, und das gemeine Wort On bedeutete die Sonne. Die Chaldäischen Priester hiessen Mag, und die Aegyptischen Choen, wie Diodor von Sicilien berichtet. Die Hieroglyphen, diese alphabetische Zeichen der Aegypter, deren die Zeit geschont hat, und welche wir noch auf den Obelisken eingegraben finden, haben mit den Zeichen der andern Völker gar nichts gemein.

Vor der Erfindung der Hieroglyphen hatten die Menschen unstreitig darstellende Zeichen; denn was sollten auch die ersten Menschen anders thun, als was wir thun, wenn wir in ihrer Lage sind? Wenn sich ein Kind in einem fremden Lande befindet, dessen Sprache es nicht kennt, so spricht es durch Zeichen; versteht man es nicht, so zeichnet es, wenn es

irgend einigen Scharfsinn besizt, die Dinge, deren es bedarf, mit einer Kohle auf die Wand.

Man malte also anfänglich schlechtweg dasjenige hin, was man andern zu verstehn geben wollte, und die Kunst zu zeichnen war unstreitig ehr vorhanden, als die Kunst zu schreiben. So schrieben die Mexikaner und Peruaner; höher erstrekte sich ihre Kunst nicht. Dies war die Gewohnheit aller ältesten policirten Völker. Mit der Zeit erfand man die symbolischen Figuren. Zwei Hände, die einander umfassten, bedeuteten den Frieden. Pfeile waren ein Bild des Krieges. Ein Auge bezeichnete die Gottheit; ein Zepter die königliche Würde; und die Linien, welche diese Figuren mit einander verbanden, stellten kurze Redensarten vor.

Endlich erfanden die Schinesen Buchstaben, um jedes Wort ihrer Sprache auszudrükken. Aber welches Volk erfand das Alphabet, wodurch die verschiednen Töne, die die Sprachwerkzeuge bilden können, vor das Auge gebracht und wir in den Stand gesezt werden, alle mögliche Worte zusammenhängend niederzuschreiben? Wer konnte so die Menschen ihre Gedanken mit solcher Leichtigkeit aufzeichnen

leh-

lehren? Ich mag hier nicht alle Erzälungen der Alten über diese Kunst wiederholen, welche alle Künste verewigt; ich will blos die Anmerkung machen, daß mehrere Jahrhunderte dazu gehörten, es so weit zu bringen.

Die Choen, oder Aegyptischen Priester fuhren lange Zeit fort, in Hieroglyphen zu schreiben, welches im zweiten Gebote des Gesezes der Hebräer verboten wird; und als die Aegyptischen Völker Buchstaben bekamen, wählten die Choen andre von jenen verschiedne, welche sie heilige Buchstaben nannten, um immer eine Scheidewand zwischen sich und das Volk zu sezen. Eben so verfuhren die Magier und die Bramen, zum Beweis, daß es immer für notwendig gehalten worden ist, sich vor den Menschen zu verbergen, um sie zu beherrschen. Diese Choen hatten nicht allein Buchstaben, deren sie sich ausschlieslich bedienten, sondern sie hatten auch die alte Aegyptische Sprache beibehalten, als die Zeit schon die Volkssprache gänzlich verändert hatte.

Manethon, welchen Euseb anführt, spricht von zwei Säulen, auf welche Thaut, der erste Hermes oder Merkur, Buchstaben aus der heiligen Sprache eingegraben hat. Aber

wer kann sagen, zu welcher Zeit dieser alte Hermes lebte? Es ist sehr wahrscheinlich, daß er über achthundert Jahre vor der Zeit lebte, in welche man den Moses sezt; denn Sanchuniathon sagt, er habe die vor achthundert Jahren aufgesezten Schriften des Thaut gelesen. Sanchuniathon aber schrieb in Phönicien, welches an die kleine Kananäische Gegend gränzte, die Josua, nach den Jüdischen Geschichtbüchern, mit Feuer und Schwert verheert hatte. Wär' er nun ein Zeitgenosse des Moses gewesen, oder nach demselben auf die Welt gekommen, so würde er zuverlässig von einem so ausserordentlichen Manne, und von dessen schreklichen Wundern gesprochen, für diesen berüchtigten Gesezgeber der Juden sein Zeugnis abgelegt, und Euseb nicht ermangelt haben, sich auf das Geständnis des Sanchuniathon mit Vortheil zu berufen.

Dem sei wie ihm wolle, genug, die Aegypter behielten vor allen Dingen ihre ersten Symbolen auf das gewissenhafteste bei. Es ist sonderbar genug, daß man auf ihren Denkmälern eine Schlange findet, die sich in den Schwanz beisst, und die zwölf Monate des

Jahres bedeutet, und daß diese zwölf Monate durch andre Thiere bezeichnet werden, als die Thiere des uns bekannten Thierkreises sind.

Die den zwölf Monaten in der Folge beigefügten fünf Tage sieht man noch unter dem Bilde einer kleinen Schlange, auf welcher fünf Figuren sizen, nemlich ein Sperber, ein Mensch, ein Hund; ein Löwe, und ein Ibis. Man findet sie im Kircher nach den zu Rom aufbewahrten Denkmälern abgezeichnet. So ist im Alterthum fast alles — Symbol und Allegorie.

Von den Denkmälern der Aegypter.

Es ist ausgemacht, daß die Künste, die für die Bequemlichkeit und Pralerei sorgen, alsdann erst in Ehren gehalten wurden, als die Künste des Bedürfnisses schon zur Vollkommenheit gediehen waren, als die Aegypter schon, Jahrhunderte hindurch, ihr Land durch die Ableitungen des Stroms fruchtbar gemacht hatten, und Dörfer mit der Zeit begannen, zu wolhabenden Städten umgeschaffen zu werden. Alsdenn fanden sich Monarchen, welche ihre Unterthanen, und einige am See Sirbon woh-

nende Araber, dazu brauchten, ihre Palläste und ihre piramidenförmige Grabmäler zu bauen, in den Steinbrüchen von Oberägypten ungeheure Steine zu hauen, sie auf Flössen nach Memphis zu bringen, und grosse Steinplatten ohne Geschmak und Ebenmaas auf dikken unförmlichen Säulen zu erhöhen. Sie hatten Sinn für das Grosse, aber nie für das Schöne. Sie unterrichteten die ersten Griechen; in der Folge aber waren die Griechen in allen Stükken ihre Lehrmeister, als sie Alexandria erbaut hatten.

Es ist zu bedauren, daß in dem Kriege, den Cäsar führte, die eine Hälfte der berühmten Büchersammlung der Ptolomäer verbrannt, und mit der andern Hälfte die Bäder der Musulmanen geheizt wurden, als Omar Aegypten unterjochte. Man hätte wenigstens den Ursprung des Aberglaubens, wovon dieses Volk angestekt war, das Chaos ihrer Philosophie, und einen Theil ihrer Alterthümer und ihrer Wissenschaften, kennen gelernt.

Sie mussten schlechterdings einige Jahrhunderte lang in Frieden gelebt haben, sonst hätten ihre Fürsten nicht Zeit und Musse gehabt, alle die erstaunliche Gebäude aufzufüh-

ren, welche grösstentheils noch vorhanden sind.

Ihre Pyramiden erforderten viel Zeit und viel Aufwand. Es mussten zu diesen ungeheuren Gebäuden ein zalreicher Theil der Nation, und eine Menge fremder Sklaven, lange Zeit gebraucht werden. Sie hatten ihre Entstehung dem Despotismus, der Eitelkeit, der Knechtschaft, und dem Aberglauben zu danken. Es konnte wirklich nur ein despotischer König der Natur einen solchen Zwang anthun. England, zum Beispiel, ist heut zu Tage mächtiger, als Aegypten war; könnte aber wol ein König von England seine Nation zur Errichtung solcher Denkmäler brauchen?

Eitelkeit hatte unstreitig Antheil daran. Die alten Könige von Aegypten wetteiferten, wer von ihnen seinen Vater, oder sich selbst, die schönste Pyramide errichten könnte; Knechtschaft gab die Handarbeit her. Was den Aberglauben betrift, so weis man, daß diese Pyramiden Grabmäler waren, daß die Chochamatim oder Choen, das heisst, die Aegyptischen Priester, das Volk überredet hatten, daß die Seele, nach tausend Jahren, sich mit ihrem Körper wieder vereinigte. Man wollte also den Körper auf

ein ganzes Jahrtausend gegen alle Verwesung sichern; daher durchbalsamte man denselben mit so ängstlicher Sorgfalt, und sperrte ihn in einen ungeheuern Steinklumpen ein, der keinen Zugang hatte, um ihn auch zufälligen Beschädigungen zu entziehn. Die Könige und die Vornemen gaben ihren Begräbnissen die Form, über welche Zeit und Wetter am wenigsten vermag. Ihre Leiber haben sich, bis über das Ziel menschlicher Hofnungen hinaus, erhalten. Wir haben heut zu Tage Aegyptische Mumien, welche über viertausend Jahre alt sind. Leichname haben mit Pyramiden in die Wette gedauert.

Diese Meinung von einer Auferstehung nach zehn Jahrhunderten pflanzte sich in der Folge auf die Griechen, als Schüler der Aegypter, und auf die Römer, als Schüler der Griechen, fort. Man findet sie in dem sechsten Buche der Aeneide wieder, welches nicht anders, als eine Beschreibung der Mysterien der Isis, und der Eleusinischen Ceres ist.

Has omnes vbi mille rotam voluere per annos,
Lethaeum ad fluuium Deus aduocat agmine magno;
Scilicet vt memores supera & conuexa reuisant.*)

*) D. i. Alle diese (Seelen) ruft, nach tausend Jahren, ein Gott an den Ufern des Lethe in grosser Menge

Diese Lehre verbreitete sich in der Folge auch unter den Christen, welche das tausendjährige Reich daraus machten, und eine Sekte derselben hegt diese Meinung noch heut zu Tage. So sind mehrere Meinungen von Volk zu Volk gegangen. Dies mag genug sein, um zu zeigen, in welchem Geiste diese Pyramiden gebaut worden. Was man über ihre Bauart und Massen gesagt hat, wollen wir nicht wiederholen, weil wir es hier blos mit der Geschichte des menschlichen Verstandes zu thun haben.

Von den Aegyptischen Gebräuchen, und der Beschneidung.

Es fragt sich zuvörderst, ob die Aegypter einen höchsten Gott erkannten? Hätte man diese Frage Leuten aus dem gemeinen Volke vorgelegt, so würden sie nicht gewusst haben, was sie antworten sollten. Hätte man junge Leute gefragt, welche die Aegyptische Theologie studirten, so würden sie ein Langes und ein Breites

zusammen, damit sie wieder in's Leben und zum Anschaun des Firmaments, nicht ohne Rükerinnerung, zurükkehren.

darüber geschwazt haben, ohne sich einander zu verstehn. Wäre die Frage an einen der Weisen ergangen, bei welchen sich Pythagoras, Plato und Plutarch Rat erholten, so würde derselbe kurz und gut gesagt haben, er bete nur Einen Gott an. Er würde sich dabei auf die alte Inschrift der Bildsäule der Isis gegründet haben: Ich bin was ist; oder auf jene andre: Ich bin alles was gewesen ist und sein wird. Meinen Schleier dekt kein Sterblicher auf. Er würde auf die Weltkugel gewiesen haben, welche auf der Pforte des Tempels zu Memphis stand, und die Einheit der göttlichen Natur unter dem Namen Knef andeutete. Der heiligste Name selbst unter den Aegyptern war derjenige, welchen auch die Hebräer annamen, Y ha ho. Man sprach denselben verschiedentlich aus; diejenigen aber, welche den Tempel des Serapis betraten, mussten, wie Clemens von Alexandrien behauptet, den Namen Y ha ho, oder Y ha hu, welcher den ewigen Gott bedeutet, bei sich tragen.

Die Araber haben nichts davon beibehalten, als die Sylbe hu, welche endlich auch von den Türken angenommen wurde, die sie mit noch

grösserer Ehrfurcht aussprachen, als das Wort Allah; denn des Worts Allah bedienen sie sich im Umgange, die Sylbe Hu aber sprechen sie blos in ihren Gebeten aus.

Im Vorbeigehn will ich hier anführen, daß, als der Türkische Gesandte, Said Effendi zu Paris der Vorstellung des *Bourgeois Gentilhomme*, und die lächerliche Zeremonie mit ansah, womit derselbe zum Türken gemacht wird, dabei aber den geheiligten Namen Hu mit Gespötte und unter possenhaften Geberden aussprechen hörte, derselbe dieses Lustspiel für die abscheulichste Entweihung ansah.

Ich lenke wieder ein. Die Aegyptischen Priester fütterten einen geheiligten Ochsen, einen geheiligten Hund, und ein geheiligtes Krokodill. Die Römer hatten auch ihre geheiligten Gänse, nebst allerhand andern Göttern. Die Römischen Betschwestern hatten unter ihren Hausgöttern auch den Gott der heimlichen Gemächer, *Deum stercutium*, und den Gott der Bauchwinde, *Deum crepitum*; erkannten aber die Römer deswegen weniger den *Deum optimum maximum*, den Herrn der Götter und Menschen? Wo ist das Land, welches nicht eine grosse Menge abergläubischer Leute, gegen ei-

ne sehr geringe Anzal von Weisen, aufzuzeigen hätte?

Was man hauptsächlich bei den Aegyptern und bei allen Nationen bemerken mus, ist dieses, daß sie nie an ihren Meinungen festhielten, so wie sie auch, troz der Anhänglichkeit der Menschen an alten Gewohnheiten, nie beständig gleichförmige Geseze hatten. Nichts ist unveränderlich, als die Geometrie; alles Uebrige ist eine immerwährende Verändrung.

Die Gelehrten streiten, und werden ohn' Ende streiten. Der eine behauptet, daß alle alte Völker Gözendiener waren; der andre leugnet es. Der eine sagt, daß sie nur einen Gott, ohne Abbildung, anbeteten; der andre, daß sie verschiedne Götter, unter verschiednen Bildern, verehrten. Sie haben alle Recht. Nur mus man die Zeiten und die Menschen unterscheiden, die sich verändert haben. Nichts war jemals ganz einig. Zu eben der Zeit, da die Ptolomäer und die vornemsten Priester des Ochsen Apis spotteten, lag das Volk vor demselben auf den Knieen.

Juvenal sagt, daß die Aegypter Zwiebeln anbeteten; aber kein Geschichtschreiber hat das gesagt. Es ist ein grosser Unterschied zwischen

einer geweihten Zwiebel, und einer Zwiebel, welche Gott ist. Man betet nicht alles an, was man auf den Altar stellt, oder einweiht. Wir lesen im Cicero, daß die Menschen, die doch sonst allen Aberglauben erschöpft haben, noch nie im Aberglauben so weit gegangen sind, ihre Götter zu essen, und daß dies wirklich die einzige Raserei ist, deren sie sich noch nicht schuldig gemacht haben.

Schreibt sich die Beschneidung von den Aegyptern, von den Arabern, oder von den Aethiopiern, her? Ich kann's nicht sagen. Mögen uns doch diejenigen belehren, die es besser wissen! Alles was ich weis, ist dies, daß die Priester des Alterthums sich die Zeichen ihrer Weihe an ihrem Leibe eindrükten, oder eingruben, so wie man in der Folge die Römischen Soldaten mit einem glühenden Eisen an der Hand zu zeichnen pflegte. An einigen Orten rizten sich die Priester den Leib, wie nachher die Priester der Bellona; an andern entmannten sie sich, wie die Priester der Cybele.

Es geschah gar nicht in Rüksicht auf die Gesundheit, daß die Aethiopier, die Araber, und die Aegypter, sich beschnitten. Man hat behaup-

tet, daß ihre Vorhaut zu lang gewesen sei. Wenn man aber von einem einzelnen Menschen auf eine ganze Nation schliessen kann, so hab' ich selbst einen jungen Aethiopier gesehn, welcher nicht beschnitten worden, weil er ausser seinem Vaterlande geboren war, und kann versichern, daß dessen Vorhaut gerade so beschaffen war, wie die unsrige.

Ich weis nicht, welche Nation zuerst auf den Einfall geriet, den Kteis, und das Phallum, das heisst, die Abbildung der männlichen und weiblichen Geschlechtstheile, in feierlichen Aufzügen umherzutragen; eine heut zu Tage unanständige, ehmals aber heilige, Zeremonie! Die Aegypter hatten diese Gewohnheit. Man brachte den Göttern Erstlinge dar; man opferte ihnen, was man für das schäzbarste hielt. Es scheint natürlich und billig zu sein, daß die Priester einen kleinen Theil der Zeugungswerkzeuge denenjenigen Wesen darbrachten, durch welche alles erzeugt ward. Die Aethiopier und Araber beschnitten auch ihre Töchter, indem sie denselben ein ganz kleines Stük von den Lefzen der zweiten Ordnung abschnitten. Man sieht daraus, daß weder Gesundheit noch Reinlichkeit die Ursachen dieser Zeremonie sein konnten; denn ein unbeschnitte-

nes Mädchen kann sich doch warlich eben so reinlich halten, als ein beschnittenes.

Als die Aegyptischen Priester diese Operation geheiligt hatten, unterwarfen sich ihre Initiirten derselben auch; mit der Zeit aber überlies man dieses Unterscheidungszeichen den Priestern allein. Man findet nicht, daß sich einer von den Ptolomäern hätte beschneiden lassen; und nie legten die Römischen Schriftsteller dem Aegyptischen Volke den Spottnamen Apella bei, den sie den Juden gaben. Diese Juden hatten die Beschneidung, und einen Theil ihrer Zeremonien von den Aegyptern angenommen. Sie haben dieselbe auch, wie die Araber und Aethiopier, beständig beibehalten. Die Türken haben sich derselben unterworfen, ob sie gleich im Koran nicht anbefolen wird. Sie ist weiter nichts, als ein alter, durch Aberglauben eingeführter, und aus Gewohnheit beibehaltener, Gebrauch.

Von den Mysterien der Aegypter.

Ich kann im geringsten nicht bestimmen, welche Nation zuerst diese Mysterien erfunden hat, welche vom Euphrat bis zur Tiber in so hohem An-

sehn standen. Der Erfinder der Mysterien der Isis wird von den Aegyptern nicht genannt. Zoroaster soll in Persien, Kadmus und Inachus in Griechenland, Orpheus in Thracien, und Minos auf der Insel Creta, Mysterien eingeführt haben. Gewis ist es, daß in allen diesen Mysterien ein zukünftiges Leben gelehrt ward; denn Celsus sagt *) zu den Christen: Ihr brüstet Euch mit der Lehre von ewigen Strafen; haben nicht alle Diener der Mysterien ihren Eingeweihten dasselbe verkündigt?

Die Griechen, welche so viele Dinge von den Aegyptern annamen, unter andern ihre Tartharoth, woraus sie den Tartarus, und die See, woraus sie den Acheron machten, wie auch den Fährmann Charon, den sie zum Todtenschiffer bestellten, hatten ihre berühmte Eleusinische Geheimnisse den Mysterien der Isis nachgemacht. Niemand aber kann behaupten, daß die Mysterien des Zoroaster nicht sollten früher vorhanden gewesen sein, als die Mysterien der Aegypter. Beide waren aus dem höchsten Alterthum, und alle Griechische und Lateinische

*) Im achten Buche des Origines.

Schriftsteller, welche davon gesprochen haben, kommen darin überein, daß man in diesen heiligen Zusammenkünften die Lehre von der Einheit Gottes, von der Unsterblichkeit der Seele, und von den Strafen und Belohnungen nach dem Tode, vorgetragen habe.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Aegypter die Gebräuche dieser einmal angeführten Mysterien beibehalten haben; denn ungeachtet ihres überaus grossen Leichtsinns waren sie im Aberglauben äusserst standhaft. Das Gebet bei der Einweihung des Bucius zu den Mysterien der Isis, welches wir bei'm Apulejus finden, mus das alte ursprüngliche Gebet sein. Die Mächte des Himmels dienen Dir; die Hölle ist Dir unterthan; das Weltall dreht sich unter Deiner Hand; Deine Füsse ruhen auf dem Tartarus; die Gestirne antworten Deiner Stimme; auf Deinen Befel kehren die Jahrszeiten zurük, und die Elemente gehorchen Dir; u. s. w.

Kann man einen stärkern Beweis davon verlangen, daß die Aegypter, bei allem ihren verächtlichen Aberglauben, die Einheit Gottes anerkannten?

Von den Griechen, ihren alten Ueberschwemmungen, ihren Alphabeten, und ihrem Genie.

Griechenland ist ein kleines bergichtes von dem Meere durchschnittnes Land, ungefehr so gros, wie Grosbritannien. Alles in diesem Lande zeugt von den grossen physischen Veränderungen, welche mit demselben vorgegangen sein müssen. Die Inseln, welche dasselbe umgeben, beweisen genugsam, durch die zusammenhängende Klippen, welche ihre Ufer ausmachen, durch die Untiefe des Meers, und durch die unter dem Wasser wachsenden Kräuter und Wurzeln, daß sie vom festen Lande sind losgerissen worden.

Die Meerbusen von Euböa, Chalcis, Argos, Korinth, Aktium, und Messena, beweisen durch den Augenschein, daß das Meer sich durch das Land eine Bahn gebrochen hat. Die Seemuscheln, wovon die Berge ganz voll sind, welche das berühmte Thal Tempe einschliessen, sind sichtbare Beweise einer ehmaligen Ueberschwemmung, und die Sündfluten des Ogyges und Deukalion, welche zu so manchen Fabeln Anlas gegeben, haben ihre historische Richtigkeit. Dies ist sogar wahrscheinlicherweise die Ursach, welche

welche die Griechen zu einem so neuen Volk macht. Diese grosse Hauptveränderungen stürzten sie wieder in Barbarei zurük, unterdessen die Nationen von Asien und Aegypten in blühendem Wolstande blieben.

Gelehrtere Männer, als ich bin, mögen die Mühe übernemen, zu beweisen, daß die drei Söhne des Noah, welche die einzigen Bewohner des Erdballs waren, denselben ganz unter sich theilten, und daß sie sich einer von dem andern auf zwei bis dreitausend Meilen entfernten, um überall mächtige Reiche zu stiften; daß Javan, sein Enkel nach Italien ging, und im Vorbeigehn Griechenland bevölkerte; daß eben aus diesem Grunde die Griechen sich Jonier nannten, weil ein gewisser Jon Kolonieen an die Küsten von Kleinasien sandte; und daß dieser Jon augenscheinlich kein andrer ist, als Javan, wenn man J in Ja, und on in van, verwandelt. Kindern erzält man dergleichen Märchen, welche selbst Kinder nicht glauben. *Nec pueri credunt nisi qui nondum aere lavantur.*

Die Wasserflut des Ogyges wird gemeiniglich etwa zwölfhundert Jahre vor der ersten Olympiade angesezt. Der erste, welcher derselben Erwähnung thut, ist Acesilas, welchen Euseb

in seiner *Præparatio evangelica* anführt. Nach diesem Uebertritt des Meers soll Griechenland beinahe zweihundert Jahr wüste gelegen haben. Indessen behauptet man doch, daß zu der nemlichen Zeit zu Sycion und Argos wirkliche Regierungen vorhanden gewesen sind; man führt sogar die Namen der vornemsten Regierungsmitglieder dieser kleinen Provinzen an, und legt ihnen den Titel Basileis bei, welcher mit unserm Fürstentitel übereinkommt. Wir wollen aber die Zeit nicht damit verderben, diese unnüze Dunkelheiten aufzuhellen.

Es gab noch eine Ueberschwemmung zu den Zeiten Deukalion's, eines Sohns des Prometheus. Die Fabel sezte hinzu, daß in dieser Gegend keine andre Bewohner übrig blieben, als Deukalion und Pyrrha, welche wieder Menschen machten, indem sie Steine hinter sich zwischen ihre Füsse durch warfen. Das Menschengeschlecht vermehrte sich also weit geschwinder wieder, als die Kaninchen.

Wenn man Leuten von vieler Beurtheilungskraft, zum Beispiel dem Jesuiten Petau, Glauben beimessen will, so war ein einziger Sohn des Noah Stifter eines Menschenge-

schlechts, welches, nach zweihundert und fünfundachtzig Jahren, aus sechstausend achthundert und zweiundvierzig Millionen Köpfen bestand. Die Rechnung ist ein wenig stark. Heut zu Tage sind wir so unglüklich, daß von sechsundzwanzig Ehen gemeiniglich nur viere übrig bleiben, deren Kinder wieder Kinder zeugen. Dies ist aus den Bevölkerungs- und Sterberegistern unsrer grössten Städte mit vieler Genauigkeit ausgerechnet worden. Von tausend in einem und eben demselben Jahre gebornen Kindern sind, nach zwanzig Jahren, kaum noch sechshundert übrig. Wir werden also wol thun, wenn wir uns mit Mistrauen gegen Petau und seine Gesellen wafnen, welche mit einigen Federwürfen Kinder machen, so wie gegen diejenigen, welche behaupten, daß Deukalion und Pyrrha Griechenland durch Steinwürfe bevölkerten.

Griechenland war bekanntermaassen das Geburtsland der Fabeln, und fast jede Fabel der Ursprung eines Gottesdienstes, eines Tempels, oder eines öffentlichen Festes. Aus welchem Uebermaas von Raserei, aus welchem abgeschmakten Eigensinn haben denn so viel Geschichtstoppler in so viel dikken Büchern beweisen wollen,

daß ein zum Andenken einer Begebenheit angeordnetes öffentliches Fest ein mathematischer Beweis von der Wahrheit dieser Begebenheit sei? Wie? weil man das Hervorgehn des jungen Bacchus aus Jupiter's Lende in einem Tempel feierte, hatte Jupiter darum wirklich diesen Bacchus in seinem Schenkel gepflegt? Waren Kadmus und seine Gemalin in Böotien darum wirklich in Schlangen verwandelt worden, weil die Böotier in ihren Zeremonien darauf anspielten? War der Tempel des Kastor und Pollux in Rom ein Beweis, daß diese Götter wirklich gekommen waren, und für die Römer gefochten hatten?

Man kann vielmehr überzeugt sein, wenn man ein altes Fest, oder einen alten Tempel, findet, daß dies lauter Werke des Irrthums sind. Ein solcher Irrthum kömmt, nach zwei oder drei Jahrhunderten, in Ansehn, wird endlich heilig; und man erbaut Tempel für Wesen der Einbildungskraft.

In den historischen Zeiten hingegen finden die edelsten und erhabensten Wahrheiten wenig Anhänger. Die grössten Menschen sterben ungeehrt. Die Themistokles, die Cimons, die Miltiades, die Aristides, die Pho-

tions, werden verfolgt, unterdessen daß ein Perseus, ein Bacchus, und andre erdichtete Personen, ihre Tempel haben.

Alsdenn kann man einem Volke Glauben beimessen, wenn es von sich selbst etwas Nachtheiliges sagt, und seine Erzälung übrigens wahrscheinlich ist, und dem allgemeinen Laufe der Natur nicht widerspricht.

Die Athener, welche auf einem unfruchtbaren Boden hin und wieder zerstreut lebten, erzälen uns selbst, daß ein aus seinem Lande verjagter Aegypter, Namens Cekrops, bei ihnen die ersten Einrichtungen und Anstalten von Wichtigkeit traf. Dies scheint befremdlich, weil die Aegypter keine Schiffahrt hatten. Aber es ist möglich, daß die Phönicier, welche alle Nationen besuchten, diesen Cekrops nach Attika brachten. Ausgemacht ist es wenigstens, daß die Griechen die Aegyptischen Buchstaben nicht annamen, mit welchen die ihrigen nicht die geringste Aehnlichkeit haben. Die Phönicier brachten ihnen ihr erstes Alphabet, welches damals nur aus sechszehn Buchstaben bestand, die augenscheinlich eben dieselben sind. Die Phönicier sezten in der Folge noch

acht andere Buchstaben hinzu, welche die Griechen gleichfalls annamen.

Ein Alphabet betracht' ich als ein unstreitiges Denkmal des Landes, aus welchem eine Nation ihre ersten Kenntnisse geschöpft hat. Auch das kömmt mir sehr wahrscheinlich vor, daß diese Phönicier die Silberbergwerke in Attika, so wie die in Spanien, bearbeiteten. Kaufleute waren die ersten Lehrer eben dieser Griechen, welche hernach so viel andre Nationen unterrichteten.

Dieses Volk, so ungeschlacht es auch zu den Zeiten des Ogyges war, scheint mit Organen geboren zu sein, welche der Ausübung der schönen Künste günstiger sind, als die Organen aller andern Nationen. Sie hatten in ihren Naturgaben gleichsam etwas feineres und ofneres; das beweist ihre Sprache. Denn selbst ehe sie schreiben konnten, hatten sie in ihrer Sprache eine sehr harmonische Mischung sanfter Mitlauter, und Selbstlauter, der sich nie irgend ein Volk in Asien rühmen konnte.

Der Name Knath, welcher, nach dem Berichte des Sanchuniathon, die Phönicier bedeutet, ist offenbar nicht so harmonisch, als der Name Hellenos, oder Graios. Argos,

Athen, Lacedämon, Olympia und Mitylene, klingen sanfter für das Ohr, als der Name der Stadt Reheboth. Sophia, die Weisheit, klingt angenemer, als Schochemath in der Syrischen und Hebräischen Sprache. Basileus, der König, lautet besser, als Melk oder Schak. Man vergleiche nur die Namen Agamemnon, Diomed, Idomeneus, mit den Namen Mardekembad, Simordak, Sohasduch, und Nirikassolahssar! Joseph selbst in seinem Buche wider den Appion gesteht, daß die Griechen den barbarischen Namen der Stadt Jerusalem, welchen die Juden Hershalaïm aussprachen, nicht nachzusprechen vermochten. Dem Athener krazte dieses Wort den Hals entzwei und Griechen waren es, welche Hershalaïm in Jerusalem verwandelten.

Die Griechen schufen alle die rauhen Syrischen, Persischen und Aegyptischen Namen um. Coresh verwandelten sie in Cyrus; Isheth und Oshireth in Isis und Osiris. Aus Moph machten sie Memphis, und gewöhnten endlich die Barbaren, eben so auszusprechen, wie sie; so daß zu den Zeiten der Pto-

lomäer die Aegyptischen Städte und Götter keine andre, als Griechische Namen hatten.

Als die Griechen sich auf den Küsten von Kleinasien ausbreiteten, folgte die Harmonie ihren Tritten. Ihr Homer ward wahrscheinlicherweise zu Smyrna geboren.

Die schöne Baukunst, die vervollkommte Bildhauerkunst, die Malerei, die gute Tonkunst, die wahre Poesie, die regelmässige Beredsamkeit, der gute Geschichtsstyl, die Weltweisheit endlich selbst, obgleich unförmlich und dunkel, alles dies kam lediglich durch die Griechen auf die andern Nationen. Die zulezt gekommnen liefen ihren Lehrmeistern in allen Stükken den Rang ab.

Aegypten hatte keine schöne Bildsäulen, als die es von der Hand der Griechen bekam. Das alte Balbek in Syrien, das alte Palmira in Arabien, hatten nicht eher jene Palläste, jene regelmässige und prächtige Tempel, als bis die Beherrscher dieser Länder Künstler aus Griechenland beriefen. Man sieht, wie schon gesagt, nichts als Ueberbleibsel von Barbarei in den Trümmern von Persepolis, welches die Perser gebaut hatten, wogegen die Denkmäler von

Balbek und Palmira, noch unter ihren Trümmern, Meisterstükke der Baukunst sind.

Von den Griechischen Gesezgebern, von Minos und Orpheus, und von der Unsterblichkeit der Seele.

Mögen doch die Zusammenstoppler der Geschichten die Schlachten von Marathon und Salamis wiederkäuen; diese grosse Thaten sind bekannt genug. Mögen doch andre wiederholen, daß ein Enkel des Noah, Namens Settim, König von Macedonien war, weil in dem ersten Buche der Maccabäer steht, das Alexander aus dem Lande Kittim auszog; ich will mich mit andern Gegenständen beschäftigen.

Minos lebte ungefehr zu der Zeit, in welche wir den Moses sezen; und dies hat eben dem gelehrten Bischofe Huet von Avranches einigen Scheinvorwand an die Hand gegeben, zu behaupten, daß der zu Kreta geborne Minos, und der an der Gränze von Aegypten geborne Moses, eine und eben dieselbe Person gewesen. Abgeschmakt genug war dieses Lehrgebäude, aber es fand doch keinen einzigen Anhänger.

Wir haben hier keine Griechische Fabel vor uns; es ist unstreitig gewis, daß Minos König und Gesezgeber war. Die berühmten Parischen Marmortafeln, dieses schäzbarste Denkmal des Alterthums, welche wir den Engländern zu danken haben, sezen die Geburt desselben auf vierzehnhundert und zweiundachtzig Jahr vor unsrer Zeitrechnung. Homer in seiner Odyssee nennt ihn den weisen Vertrauten der Gottheit. Flavian Joseph trägt kein Bedenken, zu sagen, daß er seine Geseze von einem Gott empfing. Dies ist etwas auffallend an einem Juden, welcher, meines Erachtens, keinen andern Gott anerkennen sollte, als den seinigen; er müsste denn etwa gedacht haben, wie seine Gebieter, die Römer, und wie alle andre Völker des Alterthums, welche das Dasein der Götter aller übrigen Nationen anerkannten.

Gewis ist es, daß Minos ein sehr strenger Gesezgeber war, weil man glaubte, daß er nach seinem Tode die Seelen der Todten in der Hölle richtete. Es fällt in die Augen, daß damals der Glaube an ein zukünftiges Leben sich über einen ziemlich grossen Theil von Asien und Europa verbreitet hatte.

Orpheus ist eine eben so wirkliche Person, als Minos. Seiner geschieht zwar auf den Parischen Tafeln keine Meldung, das kommt aber wahrscheinlicherweise daher, weil er nicht in dem eigentlich sogenannten Griechenlande, sondern in Thracien, geboren war. Durch eine Stelle in dem vortreflichen Buche des Cicero: von der Natur der Götter haben sich einige verleiten lassen, an dem Dasein des ersten Orpheus zu zweifeln. Nach des Cotta Behauptung glaubte Aristoteles nicht, daß dieser Orpheus bei den Griechen gewesen sei; allein Aristoteles sagt nichts davon in den Werken, die wir von ihm haben. Ueberdies ist des Cotta Meinung nicht die Meinung des Cicero. Hundert alte Schriftsteller erwähnen des Orpheus. Die Mysterien, welche seinen Namen führen, zeugen für ihn. Pausanias, der genauste unter allen Griechischen Schriftstellern, sagt, daß die Lieder desselben, vorzüglich vor den Gedichten des lange nach ihm gekommnen Homer, bei den gottesdienstlichen Gebräuchen sind abgesungen worden. Man weis wol, daß es mit seiner Höllenfahrt nicht Ernst ist, aber selbst diese Fabel beweist, daß die

Hölle ein theologischer Glaubenspunkt in jenen alten Zeiten war.

Die schwankende Meinung von der Fortdauer der Seele nach dem Tode, dieses luftigen Wesens, dieses Schattens des Körpers, dieses abgeschiednen Geistes, dieses leichten Hauchs, dieser unbekannten und unbegreiflichen, aber doch wirklich vorhandnen, Seele, und der Glaube an die Strafen und Belohnungen in einem zukünftigen Leben, galt in dem ganzen Griechenlande auf den Inseln, in Asien und Aegypten.

Die Juden einzig und allein schienen von diesem Geheimnis nicht das geringste zu wissen. Ihr Gesezbuch sagt nicht ein Wort davon, sondern spricht blos von zeitlichen Strafen und Belohnungen. Im zweiten Buch Moses wird gesagt: Ehre Deinen Vater und Deine Mutter, damit Adonai Deine Tage auf Erden verlängre, und in einem der Bücher Zend heisst es: Ehre Deinen Vater und Deine Mutter, um den Himmel zu verdienen.

Der Bischof Warburton, welcher den Beweis geführt hat, daß in den Büchern des Moses von der Unsterblichkeit der Seele gar

nichts erwähnt wird, behauptet, daß diese Lehre bei der Theokratie nicht notwendig war. Arnauld drükt sich, in seiner Schuzschrift für Portroyal, folgendergestalt aus: Es zeigt den höchsten Grad der Unwissenheit an, wenn man an dieser Wahrheit zweifelt, die so sehr bekannt und von allen Kirchenvätern bestätigt ist, daß die Verheissungen des alten Testaments blos auf das Zeitliche und Irdische gingen, und daß die Juden blos um leibliche Güter Gott anbeteten.

Man hat dagegen eingewandt, daß, wenn die Perser, die Araber, die Syrier, die Indier, die Aegypter, und die Griechen, die Unsterblichkeit der Seele, ein zukünftiges Leben und ewige Strafen und Belohnungen glaubten, die Hebräer diese Dinge auch wol hätten glauben können; und wenn alle Gesezgeber des Alterthums auf diese Lehre sehr weise Geseze gegründet haben, Moses dasselbe hätte thun können; denn war ihm diese nüzliche Lehre unbekannt, so verdiente er nicht, der Anführer einer Nation zu sein; wusst' er sie aber, und hielt sie geheim, so verdiente er diese Ehre noch viel weniger.

Auf diese Vernunftschlüsse pflegt man zu antworten, Gott, dessen Werkzeug Moses war, habe sich's gefallen lassen, sich nach der Rohigkeit der Juden zu bequemen. Ich lasse mich in diese kizliche Streitfrage nicht ein, sondern habe alle Ehrfurcht für alles, was göttlich ist, und fahre fort, die Geschichte der Menschen zu untersuchen.

Von den Sekten der Griechen.

Bei den Aegyptern, Persern, Chaldäern und Indiern scheint nur eine einzige philosophische Sekte gewesen zu sein. Da die sämmtlichen Priester aller dieser Nationen aus einem besondern Geschlecht waren, so gehörte das, was man Weisheit nannte, ausschlieslich diesem Geschlechte. Ihre dem Volk unbekannte heilige Sprache machte aus der Wissenschaft ein Depot, das blos in ihren Händen blieb. In dem freiern und glüklichern Griechenlande hingegen stand jederman der Zutritt zur Vernunft offen; ein jeder lies seinen Begriffen ihren Schwung und dies machte die Griechen zu dem geistreichsten Volk auf Erden. Eben so ist in unsern Tagen die Englische Nation

zur aufgeklärtesten geworden, weil man bei derselben ungestraft denken darf.

Die Stoiker bewundern eine allgemeine Weltseele, mit welcher sich die Seelen aller lebendigen Wesen wieder vereinigen. Die Epikuräer leugneten das Dasein einer Seele, und erkannten blos physische Grundursachen. Sie behaupteten, die Götter bekümmerten sich nicht um die Angelegenheiten der Menschen, und man lies die Epikuräer in Ruhe, so wie sie die Götter darin liessen.

Vom Thales an bis zu den Zeiten des Plato und Aristoteles, ertönten die Schulen von philosophischen Streitigkeiten, welche alle von dem Scharfsinn und der Thorheit, von der Stärke und der Schwäche, des menschlichen Verstandes zeugen. Man machte fast immer Schlüsse, ohne einander zu verstehn, grade so, wie wir es seit dem dreizehnten Jahrhundert gemacht haben, wo wir zu vernünfteln anfingen.

Der Ruf, in welchem Plato stand, nimmt mich gar nicht Wunder. Alle Philosophen waren unverständlich; er war es in eben so hohem Grade, als die andern, und drükte sich dabei mit mehr Beredsamkeit aus. Aber

wie weit würde Plato kommen, wenn er heut zu Tage in einer Gesellschaft vernünftiger Leute aufträte, und ihnen diese schöne Worte vorsagte, welche aus seinem Timäus genommen sind: Von der untheilbaren Substanz, und von der theilbaren, sezte Gott eine dritte Gattung der Substanz zusammen, welche das Mittel zwischen beiden hält, und etwas von der Natur des Selbst und des Andern hat. Hierauf nam er diese drei Naturen zusammen, vereinigte sie alle in eine einzige Form, und zwang die Natur der Seele, sich mit der Natur des Selbst zu vermischen. Nachdem er aber dieselben mit der Substanz gemischt, und von diesen dreien ein Grundwerk bereitet hatte, theilte er dasselbe in gehörige Theile; jeder dieser Theile war mit dem Selbst und dem Andern gemischt; und von der Substanz machte er seine Theilung?

Mit eben solcher Deutlichkeit erklärt er hernach die gevierte Zahl des Pythagoras. Man mus gestehn, daß vernünftige Leute, wel-

che etwa Locke über den menschlichen Verstand gelesen hätten, den Plato bitten würden, bei jenem in die Schule zu gehn.

Dieses Galimathias des guten Plato ungeachtet findet man hin und wieder in seinen Werken herrliche Gedanken. Die Griechen hatten so viel Geist, daß sie denselben misbrauchten. Viel Ehre aber macht es ihnen, daß keine ihrer Regierungen dem menschlichen Denken Zwang anthat. Von dem einzigen Sokrates wissen wir mit Zuverlässigkeit, daß seine Meinungen ihn das Leben kosteten; und noch ward er nicht sowol ein Opfer seiner Meinungen, als einer heftigen wider ihn aufgebrachten Partei. Die Athener verurtheilten ihn zwar zum Giftbecher, aber es ist auch bekannt, wie sehr sie es bereuten. Man weis, daß sie seine Ankläger bestraften, und dem, den sie verurtheilt hatten, einen Tempel erbauten. Athen lies nicht allein der Philosophie, sondern auch allen Religionen, vollkommne Freiheit. Es nam alle fremde Götter auf, und hatte sogar einen Altar, den unbekannten Göttern gewidmet.

Es ist unstreitig, daß die Griechen, so wie alle Nationen, von welchen wir gesprochen haben, einen höchsten Gott erkannten. Ihr Zeus,

ihr Jupiter, war der Herr der Götter und der Menschen. Diese Meinung blieb, seit des Orpheus Zeiten, unverändert. Man kann dieselbe im Homer hundertmal wiederfinden; alle andre Götter sind untergeordnet. Man kann sie mit den Peris der Perser, und mit den Genien der andern Morgenländischen Völker, vergleichen. Alle Philosophen, die Stratoniker und Epikuräer ausgenommen, erkannten den Baumeister der Welt, den Demiurgos.

Wir können uns gänzlich ohne Furcht und Mistrauen auf die grosse historische Warheit stüzen, daß die menschliche Vernunft, bei ihrem ersten Aufkeimen, irgend eine Macht, irgend ein Wesen anbetete, welches man über gewöhnliche Macht erhaben glaubte, es sei nun die Sonne, oder der Mond, oder die Sterne; daß eben diese Vernunft, bei mehrerer Kultur, einen höchsten Gott, einen Herrn der Elemente und der andern Götter, anbetete; und daß alle polizirte Nationen, vom Indus bis in das Innerste von Europa, überhaupt genommen, ein zukünftiges Leben glaubten, wenn gleich einige philosophische Sekten eine entgegengesezte Meinung hegten.

Vom Zaleukus und einigen andern Gesezgebern.

Ich kann hier dreist alle Sittenlehrer und alle Gesezgeber auffordern, mir die Frage zu beantworten, ob sie je etwas Schöneres und Nüzlicheres gesagt haben, als die Einleitung in die Geseze des Zaleukus, welcher vor dem Pythagoras lebte, und das erste Oberhaupt der Lokrier war.

Jeder Bürger mus von dem Dasein der Gottheit überzeugt sein. Man darf nur die Ordnung und Uebereinstimmung des Weltalls beobachten, um überzeugt zu sein, daß dasselbe kein Werk des Zufalls sein kann. Man mus über seine Seele herrschen, sie reinigen, und alles Böse von ihr fortschaffen, in der Ueberzeugung, daß Gott von Lasterhaften nicht gehörig verehrt werden kann, und daß er den elenden Sterblichen nicht ähnlich ist, welche sich von prächtigen Zeremonien und kostbaren Opfern bewegen lassen. Die Tugend allein, und die unwan-

delbare Neigung, das Gute auszu-
üben, können ihm gefallen. Man su-
che daher, in seinen Grundsäzen sowol,
als in der Ausübung derselben, gerecht
zu sein, so kann man sich der Gottheit
gefällig machen. Ein jeder fürchte sich
vor Dingen, die uns Schande machen,
weit mehr, als vor solchen, die uns in
Armut stürzen. Derjenige ist für den
besten Bürger zu halten, welcher die
Gerechtigkeit dem Glükke vorzieht;
diejenigen aber, welche sich von ihren
heftigen Leidenschaften zum Bösen
hinreissen lassen, sie mögen Männer,
Weiber, Bürger oder blosse Einwoh-
ner sein, müssen ermahnt werden, sich
der Götter zu erinnern, und oft an
das strenge Gericht zu denken, welches
dieselben gegen die Lasterhaften voll-
ziehn, auch ohn' Unterlas die Stunde
des Todes vor Augen zu haben, jene
entscheidende Stunde, welche uns alle
erwartet, die Stunde, in welcher das
Andenken an begangne Fehler Gewis-
sensbisse und eine fruchtlose Reue ge-
biert, daß man seine Handlungen nicht

nach Recht und Billigkeit eingerichtet hat.

Jederman mus sich also in jedem Augenblik so betragen, als wenn dieser Augenblik der lezte seines Lebens wäre; wenn ihn aber irgend ein böser Genius zum Laster verleiten will, so mag er seine Zuflucht zum Altar nemen, und den Himmel um Entfernung dieses bösartigen Genius anflehen, vor allen Dingen aber sich redlichen Leuten in die Arme werfen, welche ihn, durch Vorhaltung der Güte und der Strafgerechtigkeit Gottes, zur Tugend zurükführen werden.

Nein, das Alterthum hat nichts schöneres aufzuweisen, als diesen einfachen und erhabnen Aufsatz, welchen Vernunft und Tugend eingegeben haben, ohne Enthusiasmus und ohne die abenteuerliche Rednerfiguren, wogegen der gesunde Menschenverstand sich empört.

Charondas, des Zaleukus Nachfolger, erklärte sich eben so. Die Platone, die Cicerone, die göttlichen Antonine, hatten seitdem keine andre Sprache. Eben so drükt sich an hundert Orten jener Julian aus, welcher

das Unglük hatte, die christliche Religion zu verlassen, der aber der natürlichen so viel Ehre machte; Julian, sag' ich, das Skandal unsrer Kirche, und die Ehre des Römischen Kaiserthums.

Man mus, sagt er, die Unwissenden belehren, nicht strafen; sie bedauren, nicht hassen. Die Pflicht eines Kaisers ist, Gott nachzuahmen, das heisst, so wenig Bedürfnisse zu haben, und so viel Guts zu thun, als nur immer möglich ist. Diejenigen also, welche das Alterthum schmähen, mögen dasselbe erst kennen lernen, und nicht kluge Gesezgeber mit Erzälern läppischer Märchen vermengen; mögen die Geseze der klügsten obrigkeitlichen Personen von den lächerlichen Gebräuchen des Pöbels unterscheiden lernen, und nicht sagen: Weil man abergläubische Zeremonien erfand, und falsche Orakel und falsche Wunder verbreitete, so waren alle Obrigkeiten von Rom und Griechenland, welche dergleichen duldeten, blinde Betrogne und Betrüger. Das wäre grade das nämliche, als ob sie sagen: Weil es in Schina Bonzen giebt, welche das Volk täuschen, so war der weise Konfucius ein elender Betrüger.

In einem so aufgeklärten Jahrhundert, als das unsrige, mus man sich solcher Deklamationen schämen, womit die Unwissenheit schon so oft über Weise hergefallen ist, die man nicht verläumden, sondern ihnen vielmehr nachahmen sollte. Ist nicht der Pöbel bekanntermaassen in jedem Lande schwach, abergläubisch und unverständig? Hat es nicht in dem Vaterlande eines Kanzlers de l'Hopital, eines Charon, Montagne, la Motte la Vayer, Descartes, Bayle, Fontenelle, und Montesquieu, Konvulsionnärs gegeben? Giebt es nicht Methodisten, Mährische Brüder, Seher des tausendjährigen Reichs, und allerhand Arten von Schwärmern, in dem glüklichen Vaterlande des Kanzlers Baco, der unsterblichen Genies Newton und Locke, und so viel andrer grosser Männer?

Von dem Bacchus.

Wenn man die offenbar allegorischen Fabeln ausnimmt, als da sind die Erzälungen von den Musen, von der Venus, den Grazien, dem Amor, dem Zephyr, und der Flora, und noch einige von dieser Art, so sind alle übrige ein

Gemengsel von Märchen, welche kein andres Verdienst haben, als daß sie dem Ovid und dem Guinault Stof zu schönen Versen dargeboten, und den Pinsel unsrer besten Maler beschäftigt haben. Eine davon aber scheint die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher zu verdienen, und das ist die Fabel vom Bacchus.

Ist dieser Bacchus, oder Bacc, oder Bakos, oder Dionysios, (Sohn Gottes,) eine wirkliche Person gewesen? So viele Nationen sprechen von ihm, wie vom Herkules, und man hat so viele Herkules und Bacchus verehrt, daß man wol glauben kann, daß wirklich ein Bacchus sowol, als ein Herkules, vorhanden gewesen ist.

Soviel ist unstreitig gewis, daß in Aegypten, Asien und Griechenland, Bacchus sowol, als Herkules, für einen Halbgott anerkannt worden, daß man ihnen zu Ehren Feste gefeiert, ihnen Wunder zugeschrieben, und Mysterien auf den Namen des Bacchus angeordnet habe, ehe man von den Jüdischen Büchern etwas wusste.

Es ist bekannt genug, daß die Juden ihre Bücher den Fremden nicht eher mittheilten, als zu den Zeiten des Ptolomäus Philadel-

phus, also ungefehr zweyhundert und dreissig Jahre vor unsrer Zeitrechnung. Nun schallten aber vor dieser Zeit von den geräuschvollen Festen des Bacchus Osten und Westen wider. Die dem alten Orpheus zugeschriebnen Verse feiern die Eroberungen und die Wolthaten dieses angeblichen Halbgottes. Die Geschichte desselben ist so alt, daß die Kirchenväter behauptet haben, Bacchus wäre der Noah, weil von beiden geglaubt wird, daß sie die Weinstökke gepflanzt und gepflegt haben.

Herodot sagt, bei Gelegenheit, da er die alten Religionsmeinungen vorträgt, Bacchus wäre ein im glüklichen Arabien erzogner Aegypter. Nach den Orpheischen Gedichten ward derselbe in einem kleinen Kasten aus dem Wasser gerettet; bekam, zum Andenken dieser Geschichte, den Namen Misem; ward in den Geheimnissen der Götter unterrichtet; hatte einen Stab, den er, so oft es ihm beliebte, in eine Schlange verwandelte; ging troknes Fusses durch das rote Meer, wie Herkules in der Folge in seinem Becher über die Meerenge zwischen Abyla und Calpe; genos mit seinem Heere, auf seinem Zuge nach Indien, bei Nacht, des hellen Sonnenscheins; berührte mit seinem Zau-

derstabe die Gewässer des Orontes und Hydaspes, und das Wasser flos ab, um ihn trokken durchzulassen. Es wird sogar gesagt, er habe die Sonne und den Mond in ihrem Laufe aufgehalten. Er schrieb seine Geseze auf zwei steinerne Tafeln, und ward von den Alten mit Hörnern, oder Strahlen, die aus seinem Haupte hervorgingen, abgebildet.

Nach allem diesem ist es kein Wunder, wenn verschiedne gelehrte Männer, und vorzüglich Bochart und Huet zu unsern Zeiten, behauptet haben, Bacchus sei eine Kopie des Moses und Josua. Alles trägt zur Bestätigung dieser Aehnlichkeit bei; denn Bacchus hies bei den Aegyptern Arsaph, und unter den Namen, welche die Kirchenväter dem Moses beigelegt haben, findet sich auch der Name Osasirph.

Unter diesen beiden Geschichten, welche sich in so vielen Stükken ähnlich sind, ist, ohne allen Zweifel, die Geschichte des Moses Wahrheit, und die des Bacchus, Fabel. Aber diese Fabel scheint den Nationen lange vorher bekannt gewesen zu sein, ehe die Geschichte des Moses bis zu ihnen gelangte. Kein einziger Griechischer Schriftsteller vor dem Longin, welcher

unter dem Kaiser Aurelian lebte, hat den Moses angeführt; alle aber hatten die Feste des Bacchus gefeiert.

Es scheint ausser allem Zweifel zu sein, daß die Griechen den Gedanken vom Bacchus nicht aus dem Jüdischen Gesezbuch nemen konnten, welches sie nicht verstanden, und wovon sie auch nicht die geringste Kenntnis hatten. Dies Buch war überdies bei den Juden selbst so selten, daß unter dem Könige Josias nur ein einziges Exemplar davon vorhanden war; ja es war, während der Sklaverei der Juden in Chaldäa und dem übrigen Asien, fast ganz verloren gegangen, und ward nachher, zu den Zeiten, als Athen und die andern Griechischen Freistaaten im Flor standen, von dem Esra wiederhergestellt, und damals waren die Mysterien des Bacchus schon völlig eingerichtet.

Gott lies also zu, daß der Geist der Lügen die abgeschmakte Lebensgeschichte des Bacchus bei hundert Nationen verbreitete, ehe der Geist der Wahrheit die Lebensgeschichte des Moses irgend einem Volke, die Juden ausgenommen, bekannt machte.

Der gelehrte Bischof von Avranches, dem diese erstaunliche Aehnlichkeit auffiel, trug kein

Bedenken, den Ausspruch zu thun, daß Moses nicht allein der Bacchus, sondern auch der Thaut, und der Osiris der Aegypter, wäre. Er sezt sogar hinzu, *) um die Widersprüche zu häufen, daß er auch ihr Typhon wäre, das heisst, zu gleicher Zeit die Grundursach des Guten und des Bösen, der Beschüzer und der Widersacher, der Gott und der Teufel der Aegypter.

Diesem gelehrten Manne zufolge ist Moses mit dem Zoroaster eine und eben dieselbe Person. Er ist Aeskulap, Amphion, Apoll, Faunus, Janus, Perseus, Romulus, Vertumnus, und endlich Adonis und Priap. Zum Beweise, daß er Adonis war, dienen die Worte Virgil's:

Et formosus oues ad flumina pauit Adonis. **)

Denn Moses hütete die Schaafe an den Grenzen von Arabien. Der Beweis, daß er der Priap war, ist noch bündiger; weil man nemlich den Priap zuweilen mit einem Esel vorstellte, und die Juden in dem Ruf standen, daß sie einen Esel anbeteten. Huet bekräftigt die-

*) In der vierten Proposition, p. 79 und 87.

**) Z. T. Und der schöne Adonis weidete die Schaafe an dem Wasser.

ses am Ende noch damit, daß der Stab des Moses gar füglich mit dem Zepter des Priap's verglichen werden könne. *)

Sceptrum Priapo tribuitur, virga Mosi. **)

So ist Huet's sogenannter Beweis beschaffen. Mathematisch streng ist er freilich nicht. Wahrscheinlicherweise schämte er sich desselben in den lezten Jahren seines Lebens, und hatte diesen Beweis in Gedanken, als er seine Abhandlung über die Schwachheit des menschlichen Verstandes, und über die Unzuverlässigkeit unsrer Kenntnisse, schrieb.

Von den Verwandlungen bei den Griechen, welche Ovid gesammelt hat.

Die Meinung von der Seelenwanderung führt, wie wir schon gesehn haben, natürlich auf die Verwandlungen. Jeder Gedanke, welcher der Einbildungskraft auffällt, und sie beschäftigt, verbreitet sich bald über die ganze Erde. Sobald man mich überzeugt hat, daß meine Seele in den Leib eines Pferdes übergehn kann, so

*) *Huet*, p. 110.

**) Z. T. Dem Priap wird ein Zepter, so wie dem Moses ein Stab, zugeschrieben.

werd' ich auch keine Schwierigkeiten machen, zu glauben, daß mein Körper gleichfalls in ein Pferd verwandelt werden kann.

Die vom Ovid aufgesammelten Verwandlungen, wovon wir schon ein Wort geredet haben, konnten für einen Pythagoräer, einen Bramen, einen Chaldäer und einen Aegypter, gar nichts unglaubliches haben. Im alten Aegypten hatten sich die Götter in Thiere verwandelt. In Syrien war Derceto zum Fisch, und Semiramis in Babylon zur Taube geworden. In weit neuern Zeiten ward, nach der Erzälung der Juden, Nebukadnezar in einen Ochsen verwandelt, das Weib des Lot ungerechnet, welches zur Salzsäule geworden war. Sind nicht selbst alle Erscheinungen der Götter und der Genien unter menschlicher Gestalt wirkliche, obgleich nur augenblikliche, Verwandlungen?

Ein Gott kann sich uns schwerlich anders mittheilen, als wenn er sich in einen Menschen verwandelt. Jupiter nam zwar die Gestalt eines schönen Schwans an, um der Leda zu geniessen; aber diese Fälle sind selten: und in allen Religionen nimmt die Gottheit immer die menschliche Gestalt an, wenn sie Befele geben will. Die Stimme der Götter würde schwer zu

verstehen sein, wenn sie uns als Bären und Krokodille erschienen.

Kurz, die Götter verwandelten sich fast überall, und sobald wir in den Geheimnissen der Magie unterrichtet waren, verwandelten wir uns selbst. Verschiedne glaubwürdige Personen verwandelten sich in Wölfe. Unser bis jezt beibehaltnes Wort Wehrwolf beweist auch eine solche Verwandlung.

Was noch am meisten dazu beiträgt, daß alle diese Verwandlungen, und alle Wunderwerke dieser Art geglaubt werden, ist dieses, daß man die Unmöglichkeit derselben nicht förmlich beweisen kann. Was kann ich zum Beispiel für einen Beweis gegen einen Menschen anführen, der mir etwa folgende Erzälung macht: „Gestern „kam ein Gott, unter der Gestalt eines schönen „jungen Mannes zu mir, und lies sich so weit „herab, bei meiner Tochter zu schlafen, welche „in neun Monaten ein schönes Kind zur Welt „bringen wird. Mein Bruder, welcher die Verwägenheit gehabt hat, daran zu zweifeln, ist in „einen Wolf verwandelt worden, und läuft nun „im Walde umher, und heult.“ Wenn nun das Mädchen wirklich niederkömmt, wenn der zum Wolf umgeschafne Mensch selbst mir unter

die Augen sagt, daß er die Verwandlung wirklich erlitten hat: so kann ich nicht beweisen, daß es nicht wahr ist. Mir bleibt kein anderes Mittel übrig, als den jungen Menschen vor Gericht zu fordern, welcher sich für einen Gott ausgegeben und das Mädchen zur Mutter gemacht hat, dem Oheim Wehrwolf aufpassen zu lassen, und Zeugen seiner Betrügerei aufzustellen. Aber die Familie wird sich einer solchen Untersuchung gar nicht unterwerfen; sie wird, unter dem Beistande der Priester, behaupten, daß ich ein ruchloses Geschöpf und ein Ignorant bin; sie wird mir in's Gesicht beweisen, daß ein Mensch eben so leicht in ein Thier verwandelt werden kann, als eine Raupe in einen Schmetterling; und wenn ich mit Gründen dagegen streite, so werd' ich bei der Inquisition des Landes als ein Gottesverächter angeklagt, der weder an Wehrwölfe, noch an Götter glaubt, welche mit Mädchen nächtliche Unterhaltungen haben.

Von der Abgötterei, oder dem Bilderdienst.

Wenn man alles gelesen hat, was über die Abgötterei geschrieben worden, so findet man nichts, was den Begrif davon deutlich machen könnte.

Locke

Locke scheint zuerst die Menschen gelehrt zu haben, von den Worten, die sie aussprechen, bestimmte Begriffe zu geben, und nicht auf ein Geratewol zu sprechen. Es findet sich in keiner einzigen alten Sprache ein Ausdruk, der mit dem Begrif der Idololatrie oder Abgötterei übereinkäme; sondern dies ist ein Ausdruk der neuern Griechen, dessen man sich vor dem zweiten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung nie bedient hatte. Er bedeutet Anbetung der Bilder, und ist ein Wort des Verweises, ein Schimpfwort. Nie hat irgend ein Volk sich für Abgötter ausgegeben, nie irgend eine Regierung befolen, daß man ein Bild, wie den höchsten Gott in der Natur, anbeten soll. Die alten Chaldäer, die alten Araber, die alten Perser, hatten lange Zeit weder Bilder, noch Tempel. Wie kann man diejenigen, welche in der Sonne, in den Sternen, in dem Feuer, die Sinnbilder der Gottheit verehrten, mit den Namen der Abgötter belegen? Sie verehrten, was ihnen in die Sinne fiel. Es ist gewis nicht einerlei, die Sonne und die Gestirne verehren, oder ein von einem Künstler verfertigtes Bild anbeten. Das heisst, einen unrichtigen Gottesdienst haben; aber nicht, ein Abgötter sein.

Ich seze den Fall, die Aegypter hätten den Hund Anubis und den Stier Apis wirklich angebetet, und wären thöricht genug gewesen, sie nicht als Thier zu betrachten, welche der Gottheit geweiht waren, als Sinnbilder der Wolthaten, welche ihre Isheth, oder Isis, den Menschen erzeigte, vielmehr zu glauben, daß ein himmlischer Stral diesen Stier und diesen Hund belebte, so heisst dies offenbar nicht, eine Statüe anbeten. Ein Thier ist ja keine Bildsäule.

Unstreitig hatten die Menschen schon Gegenstände der Verehrung, ehe sie Bildhauer bekamen, und daß diese alte Menschen nicht Abgötter, oder Bilderdiener, genannt werden konnten, fällt in die Sinne. Es frägt sich also nur noch, ob diejenigen, welche endlich Statüen in die Tempel sezen, und diese Bilder verehren liessen, sich den Namen Bilderanbeter gaben, oder ihre Unterthanen Bilderanbeter nannten? Davon wird man gewis in keinem einzigen alten Denkmal Beweise finden.

Waren sie aber wirklich Bilderanbeter, wenn sie sich auch den Namen nicht beilegen? War ihnen geboten zu glauben, daß die eherne Statue, welche das phantastische Bild des Bel zu Babylon vorstellte, der Herr, der Gott, der

Erschaffer der Welt wäre? Jupiter's Bildnis war es denn Jupiter selbst? Ist es nicht — man erlaube mir, die Gebräuche unsrer heiligen Religion mit den alten Gebräuchen zu vergleichen — ist es nicht, als wenn man sagen wollte, wir beten das Bild des ewigen Vaters mit einem langen Barte, das Bild eines Weibes mit einem Kinde, und das Bild einer Taube, an? Das sind blos sinnbildliche Zierraten in unsern Tempeln. Wir sind von der Anbetung derselben so weit entfernt, daß wir mit diesen Bildern einheizen, wenn sie von Holz sind, und wenn sie anfangen zu faulen, errichten wir andre; sie sind blosse Aufmunterungen für die Augen und für die Einbildungskraft. Die Türken und Reformirten halten die Katholiken für Bilderanbeter, aber die Katholiken lehnen diese Beschimpfung beständig von sich ab.

Unmöglich kann man im Ernst eine Bildsäule anbeten, oder glauben, daß diese Bildsäule wahrer Gott sei. Es gab nur Einen Jupiter, aber seine Bildsäulen waren zu tausenden vorhanden. Von diesem Jupiter nun, von welchem es hies, daß er die Blize schleuderte, glaubte man, daß er die Wolken, oder den Olymp, oder den Planeten, bewohnte, welcher

seinen Namen führt. Seine Bildsäulen schleuderten den Bliz nicht, und wohnten weder in den Wolken, noch in einem Planeten, noch auf dem Berge Olymp. Alle Gebete waren an die unsterblichen Götter gerichtet, und Bildsäulen waren doch gewis nicht unsterblich.

Es fanden sich zwar Betrüger, welche vorgaben, und auch bei abergläubischen Leuten Glauben fanden, daß Bildsäulen gesprochen hätten; und wie oft hat nicht der ungebildete grosse Haufen unter uns die nemliche Leichtgläubigkeit bewiesen? Aber bei keinem Volk auf Erden waren diese Possen Religion des Staats. Wenn etwan irgend ein schwachköpfiges altes Weib zwischen dem Gott und der Bildsäule desselben keinen Unterschied machte, so folgt daraus noch nicht, daß die Regierung so dachte, wie das alte Weib. Die Obrigkeiten verlangten nur, daß man den Vorstellungen der angebeteten Götter Ehrfurcht beweisen, und daß die Einbildungskraft des Volks durch diese sichtbare Zeichen festgehalten werden sollte. Grade eben das thut man in der einen Hälfte von Europa. Man hat Figuren, welche Gott den Vater unter dem Bilde eines alten Mannes vorstellen, ob man gleich weis,

daß Gott kein alter Mann ist. Man hat Bildnisse von verschiednen Heiligen, die man verehrt, und man weis recht gut, daß diese Heiligen nicht Gott der Vater sind.

Eben so wenig verwechselten auch, wenn man es sagen darf, die Alten die Halbgötter, die Götter, und den Oberherrn der Götter. Wenn diese Alten darum Abgötter waren, weil sie Bildsäulen in ihren Tempeln hatten, so gehört die Hälfte der Christenheit auch zu den Abgöttern; und gehört diese nicht dazu, so kann man die alten Nationen eben so wenig dazu rechnen.

Mit Einem Worte, es giebt in dem ganzen Alterthum keinen einzigen Dichter, keinen einzigen Weltweisen, keinen einzigen Staatsmann, welcher gesagt hätte, daß man Stein, Marmor, Holz oder Erz anbetete. Die Beweise vom Gegentheil sind unzälbar. Mit den abgöttischen Nationen hat es also eben die Bewandnis, wie mit den Hexen; man spricht davon, aber nie waren sie wirklich vorhanden.

Ein Ausleger des Horaz hat den Schlus gemacht, daß man Priap's Bildsäule wirklich anbetete, weil Horaz diesem Scheusale die Worte in den Mund legt: Ich war ehedem

ein Kloz; der Künstler stand bei sich an, ob er einen Gott, oder einen Fusschemel daraus machen sollte, und schuf einen Gott daraus u. s. w. Der Ausleger führt den Propheten Baruch an, um zu beweisen, daß man zu Horazen's Zeiten Priap's Bild für eine wirkliche Gottheit hielt. Er merkt nicht, daß Horaz des angeblichen Gottes und dessen Bildsäule spottet. Es ist möglich, daß eine von seinen Mägden, bei Erblikkung dieser ungeheuren Figur, etwas Göttliches darin zu sehen glaubte; aber alle diese hölzerne Priapen, welche man in den Gärten aufstellte, um die Vögel zu verscheuchen, wurden sicherlich nicht für die Schöpfer der Welt gehalten.

Es wird erzält, daß Moses, troz dem göttlichen Befel, kein Bildnis von Menschen oder Thieren zu machen, eine eherne Schlange aufrichtete, als eine Nachahmung der silbernen Schlange, welche die Aegyptischen Priester in feierlichem Aufzug umhertrugen; allein obgleich diese Schlange gemacht ward, um den Bis der wirklichen Schlangen zu heilen, so betete man dieselben doch nicht an. Salomo sezte zwei Cherubim in den Tempel, aber man betrachtete

diese Cherubim nicht als Götter. Wenn man also in dem Jüdischen Tempel, und in unsern Tempeln, Statüen verehrt hat, ohne Abgötter oder Bilderanbeter zu sein, warum macht man denn den übrigen Nationen so viel Vorwürfe? Wir müssen sie entweder frei sprechen, oder uns einen gleichen Vorwurf gefallen lassen.

Von den Orakeln.

Es ist ausgemacht, daß man die Zukunft nicht wissen kann, denn was nicht ist, kann man nicht wissen; es ist aber auch leicht zu begreifen, daß man eine Begebenheit voraus mutmaassen kann.

Wenn man eine zalreiche und gut disciplinirte Armee sieht, welche, unter Anführung eines geschikten Oberhaupts, in einer vortheilhaften Gegend, gegen einen unverständigen General anrükt, dem wenige, schlecht bewafnete und übelvertheilte Truppen zu Gebote stehn, von denen noch dazu die Hälfte bekanntermaassen aus Verrätern zusammengesezt ist, so prophezeit man wol, daß dieser General wird geschlagen werden.

Wenn man bemerkt, daß ein junger Mensch und ein Mädchen in einander verliebt sind; wenn man sieht, daß beide sich heimlich aus dem väterlichen Hause schleichen: so prophezeiht man, daß dieses Mädchen in Kurzem schwanger sein wird; und das wird selten trügen. Alle Prophezeihungen laufen auf die Berechnung der Wahrscheinlichkeiten hinaus. Es giebt daher auch keine Nation, bei welcher man nicht Prophezeihungen gehabt hätte, welche wirklich eingetroffen sind. Die berühmteste und am allgemeinsten bestätigte ist die Prophezeihung, welche der Verräter Flavian Joseph dem Vespasian, und seinem Sohne Titus, diesen Ueberwindern der Juden, weissagte. Er sahe, daß Vespasian und Titus von den Römischen Armeen im Orient angebetet, Nero aber von dem ganzen Reiche verabscheuet ward. Um sich also bei dem Vespasian einzuschmeicheln, wagte er es, demselben, im Namen des Gottes der Juden, *) zu weissagen, daß er und sein Sohn den Kaiserthron besteigen würden. Die Weissagung traf ein; offenbar konnte Joseph dabei in keinem Falle Gefahr laufen,

*) Joseph. lib. 3. cap. 28.

zieht Vespasian, im Streben nach der Kaiserkrone, den Kürzern, so ist er ausser Stande, den Joseph zu bestrafen; wird er aber Kaiser, so belohnt er ihn noch dazu, und so lange er den Thron noch nicht wirklich bestiegen hat, nährt er doch immer die Hofnung zur Regierung. Vespasian lässt diesem Joseph sagen, wenn er ein Prophet wäre, so hätte er die Uebergabe der Stadt Jotapat vorhersagen müssen, welche er vergeblich gegen die Römische Armee vertheidigt hätte. Joseph antwortet, er habe diese Uebergabe wirklich vorher prophezeiht, und das war auch gar kein Wunder. Welcher Kommandant, der in einem kleinen schlechten Plaze die Belagrung einer grossen Armee aushalten soll, wird nicht prophezeihen, daß die Stadt wird übergeben werden?

Es war leicht einzusehn, daß man sich der Ehrfurcht und des Geldes des grossen Haufens bemächtigen könnte, wenn man die Rolle eines Propheten spielte, und daß die Leichtgläubigkeit des Volks demjenigen ein gewisses Einkommen versicherte, welcher dasselbe zu täuschen wusste. Wahrsager gab es überall; aber es war nicht genug, daß man in seinem eignen Namen weissagte, man musste auch im Namen der Gott-

heit sprechen; und von den Aegyptischen Propheten, welche sich Seher nannten, bis auf den Ulpius herunter, welcher bei dem Lieblinge des zum Gott erhobnen Kaisers Hadrian Prophet war, hat es eine unsägliche Menge geweihter Marktschreier gegeben, welche die Götter sprechen liessen, um die Menschen zum Besten zu haben. Man weis recht gut, wie ihnen dieses gelingen konnte, bald durch eine schwankende Antwort, welche sie nachher nach ihrem Gefallen auslegten, und bald durch Bestechung der Bedienten, welche sie insgeheim über die Begebenheiten der Frömmlinge ausforschten, die sich bei ihnen Rats erholten. Ein solcher Dummkopf war denn ganz erstaunt darüber, daß ein Betrüger ihm, im Namen und auf Befel Gottes, seine geheimste Handlungen in's Gesicht sagte.

Man glaubte von diesen Propheten, daß sie das Vergangne, das Gegenwärtige und das Zukünftige wüßten; dies ist der Lobspruch, den Homer dem Kalchas beilegt. Ich will hier zu demjenigen nichts hinzufügen, was der gelehrte Vandale, und sein Berichtiger, der scharfsinnige Fontenelle, von den Orakeln gesagt haben. Sie haben hundertjährige Betrügereien mit vieler Einsicht entdekt; und der Jesuit Bal-

thus verriet wenig Verstand, oder viel Bosheit, daß er die Warheit der heidnischen Orakel, aus den Grundsäzen der christlichen Religion, gegen dieselben in Schuz nam. Es war offenbar eine Beleidigung Gottes, zu behaupten, daß dieser Gott der Güte und der Warheit die Teufel der Hölle losgelassen habe, um auf Erden das zu thun, was er selbst nicht thut — Orakelsprüche zu geben.

Diese Teufel sagten nun entweder die Warheit, und in diesem Fall war es unmöglich, ihnen Glauben zu versagen; ja Gott selbst überlieferte dadurch, daß er alle falsche Religionen durch tägliche Wunder bestätigte, die ganze Welt in die Hände seiner Widersacher: oder sie sagten Lügen, und in diesem Falle hatte also Gott die Teufel losgelassen, um alle Menschen zu betrügen. Es ist vielleicht nie eine ungehirntere Meinung vorgebracht worden.

Das berühmteste Orakel war das Delphische. Man suchte anfänglich junge unschuldige Mädchen aus, als solche, welche leichter, als die andern, begeistert, das heisst, beredet werden konnten, in aller Unschuld und Unbefangenheit das Galimathias herzusagen, welches die Priester ihnen einbliesen. Die junge Wahrsagerin sezte

sich auf einen Dreifus über die Oefnung eines Lochs, aus welchem ein prophetischer Dunst emporstieg. Der Geist Gottes drang unter dem Rok durch einen sehr menschlichen Weg in die Wahrsagerin ein; allein seitdem eine junge Prophetin von einem Frömmlinge entführt worden war, nam man alte Wahrsagerinnen zu diesem Geschäfte, und ich halte dieses für die Ursach, daß das Delphische Orakel anfing, viel von seinem Kredit zu verlieren.

Die Weissagungen waren eine Art von Orakel, und sind, wie ich glaube, älteres Ursprungs. Denn man brauchte viele Zeremonien und viel Zeit, einem göttlichen Orakel, welches ohne Tempel und ohne Priester nicht sein konnte, Kunden zu verschaffen; wogegen nichts leichter war, als auf öffentlichen Pläzen den Leuten wahrzusagen. Diese Kunst ward auf tausenderlei Art getrieben. Man weissagte aus dem Fluge der Vögel, aus der Leber der Schöpse, aus den Falten und Linien in der flachen Hand, aus Kreisen, die man auf die Erde gezeichnet hatte, aus dem Wasser, aus dem Feuer, aus kleinen Kieselsteinen, aus Zauberruten, aus allem, was einem einfiel, und oft aus blosser Begeistrung, welche die Stelle aller Vorschriften vertrat. Aber wer war

der Erfinder dieser Kunst? Der erste Gauner, dem ein Dummkopf aufsties.

Die mehrsten Prophezeihungen waren von der Beschaffenheit der Prophezeihungen des Lüttichschen Kalenders. Ein Grosser wird sterben; und es wird Schifbrüche geben. Starb nun in demselben Jahre der Schulze eines Dorfs, so war dies für das Dorf der Grosse, der dieses Jahr sterben sollte. Ging ein Fischerkahn zu Grunde, so waren das die geweissagten Schifbrüche. Der Verfasser des Lüttichschen Kalenders müs ein Hexenmeister sein, seine Weissagungen mögen eintreffen, oder nicht; denn wenn ihnen der Erfolg entspricht, so ist seine Zauberkunst bewiesen; geschieht aber das Gegentheil, so wird seine Prophezeihung auf ganz andre Dinge gedeutet, und er durch eine Allegorie gerettet.

Der Lüttichsche Kalender hat prophezeiht, daß ein Volk aus Norden kommen, und alles verwüsten würde. Das Volk bleibt aus; aber es erhebt sich ein Wind aus Norden, wovon einige Weinberge erfrieren, — das hat Matthieu Lansberg prophezeiht. Las nur einen kommen, und seine Wissenschaft bezweifeln; gleich geben ihn die Herumträger des Kalen-

ders als einen übelgesinnten Bürger an, und die Sterndeuter behandeln ihn, wie einen Strohkopf und boshaften Aufwiegler.

Die Muhammedanischen Sunniten haben sich, bei der Auslegung des Koran's, dieses Kunstgriffes häufig bedient. Der Stern Aldebaran, das heisst Auge des Stiers, genos grosser Verehrung bei den Arabern. Das ward so ausgelegt, daß Muhammed's Auge die Araber erleuchten, und er, gleich einem Stier, seine Widersacher mit seinen Hörnern zerstossen würde.

Der Akacienbaum stand in Arabien in ausnemender Achtung. Es wurden grosse Hekken davon gezogen, welche die Saat wider die Sonnenstrahlen schüzten; so ist Muhammed der Akacienbaum, welcher die Erde mit seinem heilsamen Schatten bedekken soll. Die vernünftigen Türken lachen über diese subtile Albernheiten; die jungen Weiber bekümmern sich gar nicht darum; die alten Betschwestern glauben von ganzem Herzen daran; und derjenige, welcher öffentlich einem Dervis in's Gesicht sagte, daß er Thorheit lehrte, würde Gefahr laufen, gespiesst zu werden. Es hat Gelehrte gegeben, welche die Geschichte ihrer Zeit in der

Iliade und Odyssee fanden; aber diese Gelehrten haben nicht soviel Beifall gefunden, als die Ausleger des Korans.

Die glänzendste Beschäftigung der Orakel war, daß sie im Kriege den Sieg zusagten. Jede Armee, jede Nation, hatte ihre Orakel, welche ihr Triumphe ankündigten. Einer von beiden Theilen konnte sich unfehlbar eines wahren Orakelspruchs rühmen. Der Ueberwundne, und also Betrogne, schrieb seine Niederlage irgend einem nach dem empfangnen Orakelspruch gegen die Götter begangnen Fehler zu, und hofte, daß der Orakelspruch noch in der Folge in Erfüllung gehn würde. So hat sich fast die ganze Welt mit Täuschungen genährt! Es hat fast kein Volk gegeben, welches nicht irgend eine Weissagung, wodurch ihm die Erobrung der Welt, das heisst, der benachbarten Nation, verheissen worden, in seinen Archiven aufbewahrte, oder durch mündliche Ueberlieferung bekommen und beibehalten hätte; und keinen Erobrer, der nicht (gleich nach seiner Eroberung) förmlich wäre vorher verkündigt worden. Sogar die Juden, welche in einem fast gänzlich unbekannten Winkel der Erde, zwischen dem Antilibanon, dem wüsten, und dem steinigen Arabien eingesperrt

lebten, gleich den übrigen Völkern, Herren der Welt zu werden, und stüzten sich auf tausend Orakel, denen wir einen mystischen Sinn beilegen, welche sie aber ganz im buchstäblichen Verstande namen.

Von den Sibyllen bei den Griechen, und dem Einflusse derselben auf die übrigen Nationen.

Zu der Zeit, als fast die ganze Welt mit Orakeln angefüllt war, standen einige alte Jungfern auf, welche sich einfallen liessen, ohne bei irgend einem Tempel in Diensten zu stehn, für ihre eigne Rechnung zu weissagen. Man nannte sie Sibyllen; ein Griechisches Wort, in Spartischer Mundart, welches Rat Gottes bedeutet. Das Alterthum zält deren zehne, als die vornemsten, in verschiednen Ländern. Die Erzälung von der wakkern Matrone ist bekannt genug, welche nach Rom kam, und dem ältern Tarquin die neun Bücher der alten Kumälschen Sibylle überbrachte. Als Tarquin zu karg handeln wollte, warf das alte Weib die sechs ersten Bücher in's Feuer, und forderte für die

die drei übrigen eben so viel Geld, als sie vorher für alle neune gefordert hatte. Tarquin bezalte die verlangte Summe. Sie wurden, wie es heisst, zu Rom aufbewahrt bis zu den Zeiten des Sylla, und gingen, bei einer Feuersbrunst im Kapitol, verloren.

Aber wie hätte man ohne die Weissagungen der Sibyllen leben können? Es wurden also drei Senatoren nach Erytra, einer Stadt in Griechenland, geschikt, wo man eine Sammlung von etwa tausend schlechten Griechischen Versen, welche die Eryträische Sibylle gemacht haben sollte, als ein Heiligthum aufbewahrte. Jederman wollte Abschriften davon haben. Das hatte die Eryträische Sibylle alles prophezeiht. Es ging mit den Weissagungen derselben, wie bei uns mit den Prophezeihungen des Nostradamus. Man ermangelte nicht, bei jeder Begebenheit einige Griechische Verse zu schmieden, welche man der Sibylle zuschrieb.

Kaiser August, welcher mit Grunde befürchtete, daß man in dieser zusammengeraften Sammlung einige Verse finden möchte, welche den Zusammenverschwörungen das Wort redeten, verbot bei Todesstrafe, daß kein Römer Sibyllinische Verse in seinem Hause haben sollte.

Dies Verbot war eines argwöhnischen Tyrannen würdig, welcher eine durch Verbrechen an sich gerissne Gewalt durch Geschiklichkeit beizubehalten strebte.

Die Sibyllinischen Verse kamen in grössre Achtung, als jemals, sobald es verboten war, sie zu lesen. Sie mussten doch wohl Warheit enthalten, weil man sie der Kenntnis der Bürger entzog.

Virgil ermangelte nicht, in seiner Ekloge über die Geburt des Pollio, oder des Marcell oder des Drusus, sich auf das Ansehn der Kumäischen Sibylle zu berufen, welche deutlich vorhergesagt hatte, daß dieses Kind, welches bald nachher starb, die goldne Zeit zurükbringen würde. Die Erytkräische Sibylle hatte, wie man damals sagte, auch zu Kumä geweissagt. Da das neugeborne Kind dem August, oder seinem Günstling angehörte, so konnt' es wol nicht fehlen, es musste von der Sibylle vorher verkündigt sein. Die Weissagungen sind überdies lediglich für die Grossen; die Geringern sind der Mühe nicht wehrt.

Da nun also diese Orakel der Sibyllen immer in grossem Rufe standen, so liessen sich die ersten Christen von einem falschen Eifer hin-

reissen, und glaubten, ähnliche Orakel schmieden zu dürfen, um die Heiden mit ihren eignen Waffen zu schlagen. Hermas und der heilige Justin sollen die ersten gewesen sein, welche das Unglük hatten, diese Betrügerei zu behaupten. Der heilige Justin führt Orakel der Kumäischen Sibylle an, welche ein Christ, unter dem angenommnen Namen Istapas, verbreitete, und behauptete, seine Sibylle hätte zur Zeit der Sündflut gelebt. Der heilige Klemens von Alexandrien versichert, daß der heilige Apostel Paulus in seinen Briefen das Lesen der Sibyllen empfielt, welche offenbar die Geburt des Sohnes Gottes vorherverkündigt haben.

Dieser Brief des heiligen Paulus mus verloren gegangen sein; denn in keinem einzigen der vorhandnen Briefe dieses Apostels sind diese Worte, oder auch etwas ähnliches davon, zu finden. Es gab damals unter den Christen eine Menge von Büchern, die wir nicht mehr haben, als: Die Weissagungen des Jaldabast, des Seth, des Henoch und des Ham; die Busse des Adam; die Geschichte des Zacharias, Vaters des heiligen Johannes; das Evangelium der Aegypter; das Evangelium

des heiligen Petrus, Andreas und Jakobus; das Evangelium der Eva; die Apokalypse des Adam; die Briefe Jesu Christi, und hundert dergleichen Schriften, wovon kaum noch einige Fragmente übrig sind, und in Büchern stekken, die kein Mensch mehr liest.

Die christliche Kirche war damals in die jüdischgesinnte und nichtjüdischgesinnte Partei getheilt. Diese beiden theilten sich wieder in verschiedne andere. Wer sich nur irgend etwas Talent zutraute, schrieb für seine Partei. Bis zur Kirchenversammlung von Nicäa gab es schon mehr als funfzig Evangelien, wovon heut zu Tage keine mehr übrig sind, als das Evangelium der Maria, des Jakobus und Nikodemus. Hauptsächlich schmiedete man Verse, welche den alten Sibyllen zugeschrieben wurden. Die Ehrfurcht des Pöbels für diese Sibyllinische Orakel war so gros, daß man diese fremde Stüze für notwendig hielt, das emporkeimende Christenthum aufrecht zu erhalten. Man machte nicht allein Griechische Sibyllinische Verse, welche die Ankunft Jesu Christi verkündigten; sondern man verfertigte auch Akrosticha, so daß die Buchstaben Jesous Chreistos ïos Soter, einer nach dem andern, den

Anfang eines jeden einzelnen Verses ausmachten. In diesen Gedichten findet man folgende Prophezeihung:

Mit fünf Broden und zwei Fischen
Wird er fünftausend Mann in der Wüste speisen.
Er wird die übrigen Brokken sammeln,
Und zwölf Körbe damit anfüllen.

Dabei lies man es noch nicht bewenden, sondern geriet auf den Einfall, den Sinn nachstehender Verse aus der vierten Ekloge des Virgil zu Gunsten des Christenthums auszulegen:

Vltima Cumaei venit iam carminis aetas:
Iam nova progenies caelo demittitur alto. *)

Diese Meinung war in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche so sehr gäng' und gebe, daß der Kaiser Konstantin dieselbe öffentlich behauptete. Wenn ein Kaiser sprach, so musste er doch wol Recht haben. Virgil galt lange Zeit für einen Propheten. Kurz, man war von der Warheit der Sibyllinischen Orakel dergestalt überzeugt, daß wir in einem unsrer Kirchengesänge folgende zwei merkwürdige Verse haben:

*) Z. T. Nun ist endlich die Zeit der Sibylle gekommen: Nun steigt ein neuer Sprösling vom hohen Himmel herab.

Soluet saeclum in fauilla,
Teste Dauid cum sibylla. *)

Unter den Prophezeihungen, welche den Sibyllen zugeschrieben werden, legte man besonders einen vorzüglichen Wehrt auf das tausendjährige Reich, welches die Kirchenväter, bis auf die Zeiten Theodos des II. annamen.

Diese tausendjährige Regierung Jesu Christi auf Erden gründete sich anfänglich auf die, offenbar unrecht verstandne, Prophezeihung des Evangelisten Lukas, im 21sten Kapitel: daß Jesus Christus kommen wird in den Wolken, mit grosser Kraft und Herrlichkeit, ehe dieses gegenwärtige Geschlecht vergeht. Das Geschlecht war wirklich vergangen, aber der heilige Paul hatte auch in seiner Epistel an die Thessalonicher, im vierten Kapitel, gesagt:

Denn das sagen wir Euch, als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben, und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen.

*) Z. T. Er wird die ganze Welt zu Asche verbrennen, wie David und die Sibylle bezeugen.

Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes, hernieder kommen vom Himmel; und die Todten in Christo werden auferstehn zuerst.

Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerükt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit.

Es ist befremdend, daß Paulus behauptet, der Herr selbst hätte ihm dieses gesagt, denn Paulus war so wenig ein Jünger Christi, daß er denselben vielmehr lange Zeit verfolgt hatte. Dem sei nun, wie ihm wolle; auch die Apokalypse hatte im zwanzigsten Kapitel gesagt, daß die Gerechten mit Jesu Christo tausend Jahr auf Erden herrschen würden.

Man erwartete also mit jedem Augenblik, daß Jesus Christus vom Himmel herabkommen würde, um sein Reich zu errichten, und Jerusalem aufzubauen, in welchem die

Christen sich mit den Patriarchen belustigen sollten.

Dieses neue Jerusalem ward in der Apokalypse folgendermaassen angekündigt: Ich Johannes sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet als eine geschmükte Braut ihrem Manne. . . . Sie hatte grosse und hohe Mauern, und hatte zwölf Thore, und auf den Thoren zwölf Engel. . . . zwölf Gründe, und in denselbigen die Namen der zwölf Apostel des Lammes. . . . Der mit mir redete, hatte ein gülden Rohr, daß er die Stadt messen sollte, und ihre Thore und Mauern. . . . Die Stadt liegt viereckt auf zwölftausend Feldweges. Die Länge, und die Breite, und die Höhe der Stadt sind gleich. . . . Und er maas ihre Mauern, hundert und vier und vierzig Ellen. . . . Der Bau ihrer Mauern war von Jaspis, und die Stadt von lauterm Golde, u. s. w.

An dieser Prophezeihung hätte man sich wol begnügen können, man wollte aber auch

noch eine Sibylle zur Gewährleisterin haben, der man ungefehr eben solche Ausdrükke in den Munde legt. Diese Ueberzeugung drükte sich allen Gemütern so fest ein, daß der heilige Justin in seinem Gespräche wider den Triphon sagt: er sei auch dieser Meinung, und daß Jesus kommen wird, um mit seinen Jüngern in diesem Jerusalem zu essen und zu trinken.

Der heilige Irenäus war so sehr für diese Meinung eingenommen, daß er dem Evangelisten Johannes diese Worte zuschreibt: In dem neuen Jerusalem wird jeder Weinstok zehntausend Reben, jede Rebe zehntausend Augen, jedes Auge zehntausend Trauben, jede Traube zehntausend Beeren treiben, und jede Weinbeere fünf und zwanzig Eimer Wein geben. Und wenn einer der heiligen Weinleser eine Beere pflükken wird, wird die daneben sizende Beere sagen: Nimm mich, ich bin besser, als jene.*)

*) Irenæus c. 35. libr. V.

Es war nicht genug, daß die Sibylle diese Wunderdinge propheʒeiht hatte, man hatte die Weissagung auch eintreffen sehn. Denn man sah, nach dem Bericht des Tertullian, das neue Jerusalem vierzig Nächte hintereinander vom Himmel herabfahren.

Tertullian drükt sich also aus: *) Wir bekennen, daß uns die Regierung auf Erden auf tausend Jahre verheissen ist, nach der Auferstehung in der vom Himmel herabgekommnen Stadt Jerusalem.

So hat zu allen Zeiten die Neigung zum Wunderbaren, und der Hang, ausserordentliche Dinge zu hören und zu sagen, den gesunden Menschenverstand zerrüttet. So hat man sich, wenn es an Macht gebrach, der Betrügereien bedient. Uebrigens ruhte die christliche Religion auf so sichern Gründen, daß all dieser Mischmasch von Irrthümern sie nicht zu erschüttern vermochte. Man schied das reine Gold von allen diesen Schlakken, und die Kirche kam stufenweis zu dem Zustande, worinn wir sie heutiges Tages erblikken.

*) Tertullianus contra Marcium libr. III.

Von den Wunderwerken.

Wir müssen immer wieder auf die Natur des Menschen zurükgehn. Er liebt nur das Ausserordentliche; dies ist so wahr, daß selbst das Schöne und das Erhabne aufhört, schön und erhaben zu sein, sobald es gewöhnlich wird. Man will in jeder Art das Ausserordentliche haben, und treibt es bis zur Unmöglichkeit. Die alte Geschichte gleicht dem Märchen von dem Kohlkopf, der grösser war, als ein Haus, und von dem Topf, der grösser war, als eine Kirche, und den man gemacht hatte, um den Kohlkopf darin zu kochen.

Was haben wir für einen Begrif mit dem Worte W u n d e r w e r k verbunden, welches ursprünglich ein b e w u n d e r n s w ü r d i g e s D i n g bezeichnete? Wir haben gesagt, ein Wunderwerk ist etwas, das die Natur nicht bewirken kann, das allen Gesezen derselben zuwider ist. So kündigte jener Engländer dem Volke ein Wunderwerk an, als er versprach, in Lebensgrösse in eine Zweiquartflasche zu kriechen. Ehedem würde es nicht an Legendenschreibern gefehlt haben, welche die Erfüllung dieses verheissnen Wunder-

werks bezeugt hätten, wenn einem Kloster dadurch eine Einname zugewachsen wäre.

Wir machen keine Schwierigkeit, an die wahren Wunderwerke zu glauben, welche in unsrer heiligen Religion, und bei den Juden, geschehn sind, deren Religion der unsrigen den Weg bahnte. Wir reden hier nur von den übrigen Nationen, und philosophiren blos nach den Regeln des gesunden Menschenverstandes, welche sich freilich der Offenbarung unterwerfen müssen.

Wer nicht vom Glauben erleuchtet ist, kann ein Wunderwerk immer für nichts anders ansehn, als für eine Unterbrechung der ewigen Naturgeseze. Es mus ihm unmöglich scheinen, daß Gott sein eignes Werk unterbrechen sollte; denn er weis, daß alles in der Welt durch unzerbrechliche Ketten verbunden ist. Er weis, daß die Geseze Gottes eben so unveränderlich sind, als er selbst, und daß kein Rad der grossen Maschine still stehn kann, ohne die ganze Natur in Unordnung zu bringen.

Wenn Jupiter, um bei Alkmene'n zu schlafen, eine Nacht von vierundzwanzig Stunden macht, die eigentlich nur zwölf Stunden lang sein soll, so mus notwendig die Erde in

ihrem Laufe still stehn, und zwölf Stunden lang unbeweglich bleiben. Weil aber in der folgenden Nacht immer die nemlichen Himmelsphänomene zum Vorschein kommen, so mus notwendig auch der Mond, nebst allen übrigen Planeten, still gestanden haben. Das wäre doch eine beträchtliche Veränderung in allen Himmelskörpern zu Gunsten eines Weibes zu Theben in Böotien!

Ein Verstorbner wird einige Zeit nachher in's Leben zurükgerufen. Es müssen also alle die unmerklichen Theile seines Körpers, die in die Luft ausgedünstet, und von den Winden weggeführt waren, zurükkommen, und ihre ehmalige Stelle wieder einnemen. Die Würmer und die Vögel, oder die andern Thiere, welche sich von dem Fleische dieses Leichnams genährt haben, müssen das, was jeder von ihnen zu sich genommen hat, wieder herausgeben. Die von den Eingeweiden dieses Menschen gemästeten Würmer sind vielleicht von Schwalben, die Schwalben von Nushehern, die Nusheher von Falken, die Falken von Geiern gefressen worden. Ein jeder derselben mus genau dasjenige wieder hergeben, was dem Verstorbnen zugehörte; sonst wäre es nicht wieder derselbe Mensch. Aber al-

les dieses ist noch nichts, wenn die Seele nicht in ihre Herberge zurükkehrt.

Wenn das ewige Wesen, welches alles vorhergesehn, alles angeordnet hat, und alles nach unwandelbaren Gesezen regiert, durch Umstürzung aller seiner Geseze, wider sich selbst handelt, so kann dies nicht anders, als zum Vortheil der ganzen Natur geschehn. Die Voraussezung eines Falles aber, wo der Schöpfer und Regierer des Ganzen die Ordnuug der Welt, zum Vortheil der Welt, verändern könnte, scheint ein Widerspruch zu sein. Denn er hat entweder das angebliche Bedürfnis dieser Verändrung vorhergesehn, oder nicht. Hat er es vorhergesehn, so hat er schon von Ewigkeit her die Anordnung danach eingerichtet; hat er es nicht vorhergesehn, so ist er nicht Gott mehr.

Man sagt, Gott wekte den Pelops, den Hippolyt, und andre berühmte Personen, vom Tode auf, um einer Nation, einer Stadt oder einer Familie, eine Gefälligkeit zu erzeigen; aber es ist gar nicht wahrscheinlich, daß der Beherrscher des ganzen Weltalls die Sorge für dieses Weltall, diesem Hippolyt und diesem Pelops zu Gefallen, vergessen sollte.

Je unglaublicher (nach den schwachen Einsichten unsers Verstandes) die Wunderwerke sind, um desto eifriger hat man an dieselben geglaubt. Jedes Volk hatte so viel Wunderwerke aufzuweisen, daß sie zu ganz alltäglichen Dingen wurden. Auch lies man es sich gar nicht einfallen, die Wunderwerke der benachbarten Völker zu bezweifeln. Die Griechen sagten zu den Aegyptern und Asiatischen Völkern: Die Götter haben zuweilen mit Euch gesprochen; mit uns sprechen sie alle Tage. Sie haben zwanzigmal für Euch gestritten; unsre Heere haben sie vierzigmal zum Siege angeführt. Wenn Ihr Verwandlungen aufzuweisen habt, so haben wir deren hundertmal mehr. Wenn Eure Thiere sprechen, so haben die unsrigen die schönsten Reden gehalten. Bei den Römern sogar thaten die Thiere den Mund auf, um künftige Dinge zu prophezeihen. Titus Livius erzält, daß ein Ochse auf öffentlichem Markte ausrief: Rom, nimm Dich in Acht! Plinius sagt in seinem achten Buche, daß ein Hund anfing, zu reden, als Tarquin vom Throne gestossen ward. Eine Krähe rief, nach dem Bericht des Sueton's, im Kapitol, als man den Domitian ermorden wollte: Estai panta Kalos! Es wird alles gut

gehn! So prophezeihte eins von Achill's Pferden, Namens Xanthus, seinem Herrn, daß er vor Troja umkommen würde. Vor Achill's Pferde hatte der Widder des Phryxus eben sowol gesprochen, als die Kühe am Berge Olymp. Anstatt also solche Fabeln zu widerlegen, übertrieb man sie lieber. Man machte es hierbei wie jener Sachwalter, dem ein falscher Schuldschein vorgelegt ward; anstatt einen Prozes dagegen zu erheben, dekte er sich mit einer falschen Quitung.

Es ist wahr, daß man bei den Römern eben keine vom Tode auferstandne findet; sie begnügten sich mit wunderthätigen Genesungen. Die Griechen, welche der Seelenwanderung viel eifriger anhingen, hatten viel Auferstehungen. Dieses Geheimnis war ihnen von den Orientalischen Nationen mitgetheilt worden, von welchem sich jede Wissenschaft und jeder Aberglaube herschrieb.

Keine von allen wunderthätigen Heilungen sind so sehr durch Zeugnisse bewährt, und so glaubwürdig gemacht worden, als diejenigen, mittelst welcher der Kaiser Vespasian einem Blinden sein Gesicht, und einem Gichtbrüchigen den Gebrauch seiner Gliedmaassen wiedergab.

Die-

Dieses doppelte Wunderwerk ward in Alexandrien vor einem zalreich versammelten Volk, in Gegenwart von Römern, Griechen und Aegyptern, verrichtet. Auf seinem Richterstuhl that Vespasian diese Wunder. Es war gewis nicht sein Betrieb, sich durch Gaukeleien ein Ansehn zu geben, deren ein auf seinem Throne befestigter Monarch nicht bedarf. Die beiden Kranken selbst waren es, welche vor ihm niederfielen, und ihn baten, sie zu heilen. Er schämt sich ihrer Bitte, spottet derselben, beweist ihnen, daß eine solche Heilung die Kräfte eines Sterblichen übersteige; umsonst! die beiden Unglüklichen hören nicht auf, in ihn zu dringen; Serapis ist ihnen erschienen; Serapis hat ihnen gesagt, daß sie würden vom Vespasian geheilt werden. Endlich giebt er ihren Bitten nach, und berührt sie, ohne sich einigen Erfolg davon zu versprechen. Die Gottheit, welcher seine Bescheidenheit gefällt, theilt ihm ihre Kraft mit, und den Augenblik kann der Blinde sehn und der Lahme gehen. Alexandrien, Aegypten, das ganze Land freut sich über den Vespasian, diesen Günstling des Himmels. Das Wunder wird in die Jahrbücher des Reichs und in alle gleichzeitige Ge-

schichtbücher eingetragen. Mit der Zeit glaubt indessen niemand mehr an dieses Wunder, weil niemand mehr bei dessen Vertheidigung seine Rechnung findet.

Wenn man einem gewissen Schriftsteller aus unserm unaufgeklärten Zeitalter, Namens Helgaut, Glauben beimessen will, so heilte der König Robert, ein Sohn Hugo Capet's, auch einen Blinden. Diese Gabe Robert's, Wunder zu thun, war vielleicht eine Belohnung seiner christlichen Milde, womit er den Beichtvater seiner Gemalin, und einige Domherren von Orleans hatte verbrennen lassen, weil man sie anklagte, daß sie nicht an die Unfehlbarkeit und unumschränkte Gewalt des Pabstes glaubten, und also Manichäer wären. War sie aber nicht der Lohn für dieses gute Werk, so war sie vielleicht Entschädigung für den Bann, womit er belegt wurde, weil er bei der Königin, seiner Gemalin, geschlafen hatte.

Die Philosophen haben auch Wunder gethan, wie die Kaiser und Könige. Man kennt die Wunderwerke des Apollonius von Thyana. Dieser war ein Pythagoräer, ein mässiger, keuscher und gerechter Mann, welchen die Geschichte keiner zweideutigen Handlung

und keiner von den Schwachheiten bezüchtigt, welche man dem Sokrates zur Last legt. Er reiste zu den Magiern und Brachmanen, und ward überall hochgeschäzt, weil er bescheiden war, immer klugen Rat ertheilte, und selten disputirte. Das Gebet, welches er an die Götter zu richten pflegt, ist vortreflich: Gebt uns, Ihr unsterblichen Götter, was uns, nach Eurem Urtheil, dienlich ist, und dessen wir nicht unwürdig sind. Er besas keinen Enthusiasmus; seine Schüler aber destomehr. Diese dichteten ihm Wunder an, welche Philostrat niederschrieb und sammelte. Die Thyanäer erhoben ihn zum Halbgott, und die Römischen Kaiser bestätigten seine Vergötterung. Mit der Zeit aber ging es der Vergötterung des Apollonius, wie den Vergötterungen der Römischen Kaiser, und seine Kapelle blieb bald eben so unbesucht, als das dem Sokrates von den Athenern errichtete Sokrateion.

Die Könige von England, von dem heiligen Eduard an, bis auf den König Wilhelm den III. verrichteten täglich ein grosses Wunderwerk; sie heilten nemlich die Kröpfe, welche die Aerzte nicht heilen konnten. Aber Wil-

helm der III. hatte keine Lust, Wunder zu thun, und seine Nachfolger haben sich, nach seinem Beispiel, derselben auch enthalten. Wenn England dereinst eine grosse Verändrung erleiden sollte, wodurch es wieder zur Unwissenheit herabsinkt, so wird es auch wieder alle Tage Wunder erleben.

Von den Tempeln.

Man hatte nicht gleich einen Tempel, sobald man einen Gott erkannte. Die Araber, die Chaldäer, die Perser, welche die Gestirne anbeteten, konnten nicht gleich geweihte Gebäude haben. Sie durften nur den Himmel ansehn, der war ihnen Tempels genug. Der Tempel Bel's zu Babel wird für den ältesten unter allen gehalten; aber die Tempel des Brama in Indien müssen ein noch höheres Alterthum haben; wenigstens behaupten es die Brachmanen.

In den Jahrbüchern von Schina wird erzält, daß die ersten Kaiser in einem Tempel opferten. Der Tempel des Herkules zu Tyr scheint nicht unter die ältesten zu gehören. Herkules war bei keinem einzigen Volke mehr,

als eine Gottheit vom zweiten Range; indessen ist der Tempel zu Tyr viel älter, als der in Judäa. Hiram hatte schon einen prächtigen Tempel, als Salomo, mit Hülfe dieses Hiram, den seinigen erbaute. Herodot, welcher auf seinen Reisen zu den Tyriern kam, sagt, daß zu seiner Zeit die öffentlichen Nachrichten von Tyr diesem Tempel nur ein Alter von zweitausend und dreihundert Jahren beilegten. Auch sagt Herodot, daß man ihm versichert habe, der Tempel des Vulkan zu Memphis wäre von dem Menes zu einer Zeit erbaut worden, welche dreitausend Jahre früher fällt, als der Anfang unsrer Zeitrechnung, und es ist doch nicht wahrscheinlich, daß die Aegypter dem Vulkan früher einen Tempel gewidmet haben sollten, als der Isis, ihrer vornemsten Gottheit.

Was Herodot im zweiten Buche sagt, kann ich mit den gewöhnlichen Sitten der Menschen nicht reimen. Er behauptet nemlich, daß, ausser den Aegyptern und Griechen, alle andre Völker mitten in ihren Tempeln bei ihren Weibern geschlafen hätten. Ich vermute, daß der Griechische Text ist verderbt worden, denn auch die wildesten Menschen scheuen sich, diese Hand-

lung, in Gegenwart fremder Zeugen, vorzunehmen. Man ist nie auf den Einfall gekommen, sich mit seiner Frau, oder mit seiner Geliebten in Gegenwart von Leuten zu begatten, für die man irgend einige Achtung hat.

Es ist fast nicht möglich, daß bei so vielen Nationen, die bis zur Aengstlichkeit gewissenhaft und gottesfürchtig waren, alle Tempel sollten Oerter der Unzucht gewesen sein. Herodot hat, meines Bedünkens, sagen wollen, daß die Priester, welche in dem eingeschlossnen Bezirk wohnten, der den Tempel umgab, in diesem Bezirk wol bei ihren Weibern schlafen konnten, (und dieser Bezirk ward auch Tempel genannt,) wie es die Jüdischen und andre Priester machten; daß aber die Aegyptischen Priester, welche nicht in solchem Tempelbezirk wohnten, sich der Beiwohnung ihrer Weiber enthielten, wenn sie die Wacht in den Hallen hatten, welche den Tempel umgaben.

Die kleinen Völkerschaften waren lange Zeit ohne Tempel. Sie führten ihre Götter in Kasten und Gehäusen. Wir haben schon gesehn, daß die Juden, als sie die Wüsten gegen Osten des todten Meeres bewohnten, die Hütte des Gottes Remphan, des Gottes Moloch

und des Gottes Kium umhertrugen, wie Jeremias, Amos und der heilige Stephan berichten.

So machten es alle andre kleine Nationen, welche in den Wüsten wohnten, und dieser Gebrauch mus auch der älteste von allen sein, weil es ungleich leichter ist, einen Kasten zu haben, als ein geosses Gebäude aufzuführen.

Von diesem Umhertragen der Götter schreibt sich wahrscheinlich der Gebrauch der Prozessionen her, welche bei allen Völkern gewöhnlich waren. Denn man wäre, dächt' ich, nicht auf den Einfall gekommen, einen Gott von seiner Stelle im Tempel wegzunemen, um mit ihm in der Stadt umherzulaufen; ja, man hätte dies sogar für eine Art Kirchenschändung ansehn können, wenn die alte Gewohnheit, seinen Gott auf einem Wagen, oder auf einer Tragbahre herumzuführen, nicht seit langer Zeit im Schwange gewesen wären.

Die mehrsten Tempel waren ursprünglich feste haltbare Pläze, worin man die Heiligthümer in Sicherheit brachte. So befand sich das Palladium in dem festesten Orte von Troja, und die vom Himmel gefallnen Schilde wurden zu Rom im Kapitol aufbewahret.

Wir wissen, daß der Tempel der Juden ein festes Haus war, welches einem Angriffe widerstehn konnte. Im dritten Buch der Könige heisst es, daß das Gebäube sechzig Ellen lang, und zwanzig Ellen breit war; dies giebt also ungefähr neunzig Fus Länge zu dreissig Fus Vorderbreite. Man wird wenig öffentliche Gebäude finden, welche kleiner wären. Weil dieses Haus aber von Steinen erbaut war, und auf einem Berge lag, so konnt' es sich wenigstens vor einem Ueberfall schüzen; die Fenster, welche auswendig viel enger waren, als inwendig, hatten Aehnlichkeit mit Schiesscharten.

Die Priester wohnten, wie es heisst, in hölzernen Schuppen, welche an der Mauer angebaut waren.

Von den Massen dieses Gebäudes kann man sich nicht leicht einen deutlichen Begrif machen. In dem erwähnten Buche der Könige werden wir belehrt, daß auf den Mauern dieses Tempels drei Stokwerke von Holz standen, wovon das erste fünf, das zweite sechs, und das dritte sieben Ellen breit war. Für uns ist dieses Verhältnis befremdend, und ein Michel Angelo, und Bramante, würde über diese hölzerne Stokwerke erstaunen. Dem

sei, wie ihm wolle; man mus bedenken, daß dieser Tempel am Abhange des Berges Moria erbaut war, und folglich keine grosse Tiefe haben konnte. Man musste verschiedne Stufen in die Höhe steigen, um zu der kleinen Esplanade zu gelangen, wo das zwanzig Ellen lange Heiligthum erbaut war. Nun ist und bleibt ein Tempel, zu welchem man hinauf- und wieder hinabsteigen mus, ein Denkmal barbarischer Zeiten. Er war ehrwürdig durch seine Heiligkeit, aber gewis nicht durch seine Bauart. Es war zu Erreichung der Absichten Gottes nicht notwendig, daß Jerusalem die prächtigste aller Städte, und seine Bewohner das mächtigste aller Völker, wären. Auch das war nicht notwendig, daß sein Tempel alle Tempel anderer Nationen überträfe. Der schönste unter allen Tempeln ist derjenige, wo ihm die reinsten Gesinnungen zum Opfer dargebracht werden.

Viele Schriftsteller haben sich die Mühe gegeben, dieses Gebäude, jeder nach seiner Art abzuzeichnen. Man mus glauben, daß keiner von diesen Zeichnern jemals ein Haus gebaut hat. Das lässt sich aber wol begreifen, da die Mauern, welche diese drei Stokwerke trugen, von Stein

waren, man sich in diesem kleinen Zufluchtsorte wol einen Tag, oder zwei, wehren konnte.

Diese Art von Festung eines Volks, das in den Künsten unwissend war, konnte sich gegen den Nabuzardan, einen der Heerführer des Königs von Babylon, den wir Nebukadnezar nennen, nicht halten.

Der zweite, von dem Nehemias erbaute, Tempel war nicht so gros, auch nicht so kostbar. Im Buch Esra lesen wir, daß die Mauern dieses neuen Tempels nur drei Lagen unbehauner Steine hatten, das übrige aber nur von Holz war. Das war mehr eine Scheune, als ein Tempel. Derjenige aber, welchen Herodes nachher bauen lies, war eine wahre Festung. Er musste, wie uns Joseph berichtet, den Tempel des Nehemias, den er den Tempel des Haggai nennt, niederreissen lassen. Er lies einen Theil des Abgrunds, am Fusse des Berges Moria, ausfüllen, um eine Fläche zu bilden, und sie durch eine sehr dikke Mauer zu unterstüzen, auf welche der Tempel aufgeführt ward. Nahe bei diesem Gebäude stand der Thurm Antonia, den er auch noch befestigte, so daß dieser Tempel eine wirkliche Festung war.

Und in der That wagten es die Juden, sich in demselben gegen die Armee des Titus zu vertheidigen, bis daß ein Römischer Soldat einen Feuerbrand in das Innere dieser Festung warf, wodurch augenbliklich alles Feuer fing. Hieraus erhellet, daß die innern Gebäude des Tempels, zu Herodes Zeiten eben so wol, als unter dem Nehemias und Salomo, hölzern waren.

Diese Gebäude von Fichtenholz stimmen nicht recht mit der grossen Pracht, wovon Joseph spricht, der so gern übertreibt. Er sagt, daß Titus, bei seinem Eintritt in das Heiligthum, dasselbe bewunderte, und gestand, daß seine Pracht den Ruf davon noch überträfe. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß ein Römischer Kaiser, mitten im Gemezel, wo er auf gehäufte Leichname trat, sich dabei aufhielt, ein zwanzig Ellen langes Gebäude, wie dieses Heiligthum war, mit Bewunderung zu betrachten, und daß ein Mann, der das Kapitol gesehn hatte, über die Schönheit eines Jüdischen Tempels in Erstaunen geriet. Sehr heilig war dieser Tempel unstreitig; aber ein Heiligthum von zwanzig Ellen Länge hatte sicherlich keinen Vitruv zum Baumeister. Schöne Tempel waren die zu

Ephes, Alexandrien, Athen, Olympia und Rom.

Joseph sagt in seiner Rede gegen den Appion: Die Juden brauchen nur Einen Tempel, weil nur Ein Gott ist. Dieser Schlus scheint nicht bündig zu sein; denn wenn die Juden ein Land von sieben oder achthundert Meilen besessen hätten, wie so viel andre Völker, so hätten sie ihre Lebenszeit auf Hin- und Herreisen verwenden müssen, um alle Jahre in diesem Tempel zu opfern. Daraus, daß nur Ein Gott ist, folgt, daß alle Tempel der Welt ihm einzig und allein gewidmet sein müssen, aber nicht, daß der ganze Erdboden nur Einen Tempel haben soll. Der Aberglauben hat sich nie mit gesunder Logik vertragen.

Und wie kann überdies Joseph sagen, daß die Juden nur Einen Tempel haben dürfen, da sie doch, seit der Regierung des Ptolomäus Philometor, den ziemlich bekannten Tempel zu Bubastus in Aegypten hatten?

Von der Schwarzkunst, oder Magie.

Was ist Magie? Sie ist das Geheimnis, dasjenige zu thun, was die Natur nicht thun kann;

also — unmögliche Dinge; daher hat man auch von jeher an Magie geglaubt. Dies Wort ist von den Mag, Magdim, von Chaldäa hergekommen. Dieselben besassen mehr Kenntnisse, als andre; sie untersuchten die Ursach des Regens und des guten Wetters, und kamen bald in den Ruf, daß sie selbst das gute Wetter und den Regen machten. Sie waren Sternkundige; die Unwissendsten und Verwägensten trieben die Sterndeuterei. Es geschah etwa eine Begebenheit bei der Vereinigung zweier Planeten; gleich hatten diese beide Planeten die Begebenheit hervorgebracht; und die Sterndeuter herrschten über die Planeten. Eine empörte Einbildungskraft hatte im Traum einen Freund sterbend oder todt gesehn; gleich hies es, die Zaubrer könnten Verstorbne erscheinen lassen.

Da sie den Lauf des Mondes ausgespäht hatten, so war es gar nicht unnatürlich, daß sie den Mond auf die Erde herunter holen konnten. Theils durch Bildung wächserner Figuren, theils durch Aussprechung des Namens Gottes, oder des Teufels, konnten sie sogar über das Leben der Menschen gebieten. Clemens von Alexandrien sagt in seinem fünften Buche, einem alten Schriftsteller zu Folge habe Moses

den Namen Jhaho, oder Jehovah, vor den Ohren des Aegyptischen Königs Phara Nefefr, mit solchem Nachdruk ausgesprochen, daß dieser König auf der Stelle Todes verfahren sei.

Kurz, von den Zeiten des Jannes und Membres an, welche wirklich bestallte Zaubrer des Pharao waren, bis auf die Marechale d'Ancre herab, welche zu Paris verbrannt wurde, weil sie einen weissen Hahn bei'm Vollmonde abgewürgt hatte, gab es keinen einzigen Zeitpunkt, wo nicht Hexereien im Schwange gegangen wären.

Die Pythonisse, oder wie wir schlechtweg sagen, Hexe von Endor, welche den Geist Samuel's heraufrief, ist bekannt genug. Befremdend ist es, daß die Juden, zu den Zeiten Saul's, das Griechische Wort Python gekannt haben sollen. Verschiedne Gelehrte haben daher geschlossen, daß diese Geschichte nicht eher sei geschrieben worden, als bis die Juden, nach den Zeiten Alexander's des Grossen, mit den Griechen Handlung trieben; aber davon ist hier jezt nicht die Rede.

Wir kehren zur Magie zurük. Die Juden trieben dieses Handwerk, sobald sie in der Welt

umhergestreut wurden. Der Hexensabbat ist ein redender Beweis davon, und der Bok, mit welchem die Hexen sich angeblich vermischten, kommt von dem alten Unwesen her, welches die Juden in der Wüste mit den Bökken trieben, und welches ihnen im siebzehnten Kapitel des dritten Buchs Mosis vorgeschrieben wird.

Selten ist bei uns ein peinlicher Hexenprozes abgehandelt worden, in welchen nicht ein Jude wäre verflochten gewesen.

Die Römer, so aufgeklärt sie auch zu August's Zeiten waren, hatten sich doch noch, so wie wir, in die Hexereien vergaft. Man sehe nur die Ekloge des Virgil, welche den Titel Pharmaceutria führt:

Carmina vel coelo possunt deducere lunam. *)
His ego saepe lupum fieri & se condere siluis **)
Moerim, saepe animas imis exire sepulcris.

Man verwundert sich darüber, daß Virgil heut zu Tage in Neapel für einen Zaubrer ge-

*) Z. T. Zaubersprüche können sogar den Mond vom Himmel herunter holen.

**) Hier sah ich oft den Möris sich in einen Wolf verwandeln, und in dem Walde verstekken, und Geister aus tiefen Gräbern hervorgehn.

halten wird. Die Ursach davon braucht man nirgend anders, als in dieser Ekloge zu suchen.

Horaz wirft der Sagana und der Kanidia ihre abscheuliche Zaubereien vor. Die Vornemsten der Republik waren mit diesen bedauernswerten Einbildungen angesteckt. Sextus, der Sohn des grossen Pompejus, opferte bei einer solchen Zauberbeschwörung ein Kind.

Die Zaubertränke, um sich Gegenliebe zu verschaffen, waren Zaubereien einer sanftern Art. Die Juden befanden sich im Besiz, den Römischen Damen solche Tränke zu verkaufen. Diejenigen von dieser Nation, welchen es nicht gelingen wollte, als Mäkler reich zu werden, gaben sich mit Prophezeihungen ab, oder verfertigten Liebestränke.

Alle diese, theils lächerliche, theils abscheuliche Ausschweifungen haben bei uns immer fortgedauert, und haben ihr Ansehn erst seit weniger als hundert Jahren verloren. Die Missionare konnten sich nicht genug darüber wundern, daß sie solche Thorheiten am äussersten Ende der Welt fanden, und beklagten die Völker, denen der Teufel dieselben einblies. Aber, lieben Freunde, warum bliebt Ihr nicht in Euerm Vaterlande? Ihr würdet daselbst nicht mehrere

Teu-

Teufel, wol aber eben so viel Narrheiten angetroffen haben.

Da hättet Ihr sehn können: Tausend Elende, welche dumm genug waren, sich für Zaubrer zu halten, und Richter, welche stumpfsinnig und grausam genug waren, die Unglüklichen zum Scheiterhaufen zu verdammen; ferner: Eine in Europa über die Magie abgefaßte Rechtswissenschaft, wie man Geseze gegen Raub und Todschlag hat; und diese Rechtswissenschaft gründete sich auf die Entscheidungen der Kirchenversammlungen. Das schlimmste dabei war, daß der Pöbel, welcher die Obrigkeiten und die Kirche an Zaubereien glauben sah, dadurch noch fester von deren Wirklichkeit überzeugt ward. Jemehr man also die Hexen und Zaubrer verfolgte, desto mehrere kamen zum Vorschein. Woher kam ein so trauriger und so allgemeiner Irrthum? Von der Dummheit; und dies beweisst, daß diejenigen, welche den Menschen die Irrthümer benemen, ihre wahre Wolthäter sind.

Man hat behauptet, daß die Uebereinstimmung aller Menschen ein Beweis der Warheit wäre. Welch ein Beweis! Alle Völker haben an Zauberei, an Sterndeuterei, an Orakel und

an Einflüsse des Mondes geglaubt. Wenigstens hätte man sagen müssen, die Uebereinstimmung aller Weisen gäbe zwar nicht einen Beweis, aber doch eine Art von Wahrscheinlichkeit. Und selbst diese Wahrscheinlichkeit, was ist sie? Glaubten nicht vor dem Kopernikus alle Weisen, daß die Erde im Mittelpunkte des Weltgebäudes stände, und sich nicht bewegte?

Kein Volk hat das Recht, über das andre zu spotten. Wenn Rabelais dem Pikatrix den Titel: Mein ehrwürdiger Vater im Teufel! giebt, weil man zu Toledo, Salamanka und Sevilla Unterricht in der Zauberei gab: so können die Spanier den Franzosen füglich die ungeheure Anzal ihrer Schwarzkünstler dagegen vorwerfen.

Es hat vielleicht kein einziges Land von allen so viel Grausamkeit mit so viel Lächerlichkeit verbunden, als Frankreich. In Frankreich ist kein Gerichtshof, welcher nicht eine Menge von Zaubrern hätte verbrennen lassen. Im alten Rom gab es wol Narren, welche sich einbildeten, Zaubrer zu sein, aber es fanden sich keine Barbaren, welche diese Narren verbrennen liessen.

Von den Menschenopfern.

Die Menschen wären zu glüklich gewesen, wenn man sie blos betrogen hätte. Aber nachdem die Zeit, welche die Gebräuche bald verderbt, und bald wieder gut macht, lange genug das Blut der Thiere auf den Altären hatte rinnen lassen, gingen die Priester, diese an Blutvergiessen gewöhnte geweihte Mezger, von den Thieren zu den Menschen über; und der Aberglaube, dieses ausgeartete Kind der Religion, entfernte sich von der Reinigkeit seiner Mutter so sehr, daß er die Menschen zwang, ihre eigne Kinder unter dem Vorwande zu opfern, daß man Gott hingeben müsste, was man am liebsten hätte.

Das erste Opfer dieser Art, wenn man den wenigen übriggebliebnen Schriften des Sanchuniathon glauben will, war Jehud bei den Phöniciern, welchen sein Vater Hillu etwa zweitausend Jahre vor unsrer Zeitrechnung, opferte. Dies geschah zu einer Zeit, da die grossen Staaten schon ihre Einrichtung hatten, da Syrien, Chaldäa und Aegypten schon in mächtigem Flor waren. Schon damals ersäufte man, wie Herodot berichtet, ein Mädchen

im Nilflusse, um von demselben eine volle Ueberströmung zu erhalten, die weder zu stark noch zu schwach wäre.

Diese verabscheuungswürdigen Opfer wurden fast auf dem ganzen Erdboden eingeführt. Pausanias behauptet, daß Lykaon der erste war, welcher in Griechenland menschliche Eingeweide zum Opfer darbrachte. Diese Gewohnheit musste zur Zeit des Trojanischen Krieges wol eingeführt sein, weil Homer den Achill dem Schatten des Patroklus zwölf Trojaner zum Opfer schlachten lässt. Würde Homer sich wol unterstanden haben, so etwas abscheuliches zu sagen; würd' er sich nicht gefürchtet haben, alle seine Zuhörer gegen sich zu empören, wenn solche Opfer nicht im Schwange gegangen wären?

Ich übergehe das Opfer der Iphigenia und des Idamant, des Sohns des Idomeneus. Wahr oder erdichtet, beweisen sie immer die damals herrschende Meinung. Man kann schwerlich in Zweifel ziehn, daß die Scythen in Taurien Fremdlinge geopfert haben.

Wenn wir auf unsre Zeiten heruntergehn, so opferten die Tyrier und Karthager, bei grossen Gefahren, einen Menschen dem Saturn.

In Italien machte man es eben so; und die Römer selbst, welchen diese Abscheulichkeiten ein Gräuel waren, opferten zwei Gallier und zwei Griechen zur Sühne für das Verbrechen einer Vestalin. Dies erzält uns Plutarch in seinen Untersuchungen über die Römer.

Die Gallier und die Teutschen hatten auch diese schrekliche Gewohnheit. Die Druiden verbrannten Menschenopfer in grossen Weidenkörben. Die Zauberinnen bei den Teutschen schlachteten die dem Tode bestimmten Menschen, und weissagten aus der mehrern oder mindern Schnelligkeit, womit das Blut aus den Wunden strömte.

Ich glaube gern, daß diese Opfer selten waren. Wären sie häufig gewesen; hätte man jährliche Feste damit gefeiert; hätte jede Familie beständig befürchten müssen, daß die Priester kommen, und die schönste Tochter, oder den erstgebornen Sohn des Hauses wählen würden, um ihnen auf einem geweihten Steine mit heliger Wut das Herz aus dem Leibe zu reissen: so würde man dem Dinge bald ein Ende gemacht, und die Priester selbst geschlachtet haben. Es ist vielmehr sehr wahrscheinlich, daß diese heilige Mordthaten nicht anders begangen

wurden, als in einem dringenden Notfall, und bei grossen Gefahren, wo die Menschen von Furcht überwältigt sind, und wo der falsche Begrif vom allgemeinen Interesse das besondre oder persönliche Interesse zum Schweigen bringt.

Bei den Bramen verbrannten sich nicht immer alle Wittwen auf dem Leichnam ihres Mannes. Frömmelnde närrische Weiber brachten von undenklichen Zeiten her dieses erstaunliche Opfer, und thun es noch jezt. Die Scythen opferten zuweilen dem Schatten ihrer Khans diejenigen Officire, welche dem Fürsten die liebsten gewesen waren. Sie wurden, wie Herodot erzält, um den fürstlichen Leichnam herum auf Pfähle gespiesst; dieser Gebrauch scheint aber, nach der Geschichte, nicht lange gedauert zu haben.

Wäre die Geschichte der Juden von einem Schriftsteller einer andern Nation geschrieben, so würd' es uns schwer werden, zu glauben, daß es wirklich ein aus Aegypten entlaufnes Volk gegeben habe, welches, auf Gottes ausdrüklichen Befel, sieben oder acht kleine Nationen, die es nicht kannte, ausrotten, alle Weiber, Greise und Säuglinge ohne Barmherzigkeit niedermezeln, und nur die jungen Mädchen verschonen musste;

und daß dieses heilige Volk von seinem Gott zur Strafe gezogen wurde, wenn es sich durch Verschonung eines einzigen dem Tode bestimmten Menschen versündigt hatte. Wir würden es nicht glauben, daß ein so verabscheuungswürdiges Volk hätte auf der Erde leben können: weil aber diese Nation selbst uns in ihren heiligen Büchern alle diese Unthaten erzält, so mus man ihr glauben.

Ich untersuche hier gar nicht, ob diese Bücher vom Geiste Gottes sind eingegeben worden. Unsre heilige Kirche, welcher die Juden ein Gräuel sind, belehrt uns, daß Gott, der Vater und Schöpfer aller Menschen, die Jüdischen Bücher selbst in die Feder diktirt habe; ich kann also nicht daran zweifeln, und mir nicht einmal die geringste Untersuchung darüber erlauben.

Unser schwacher Verstand kann sich freilich in Gott keine andre Weisheit, keine andre Gerechtigkeit, keine andre Güte denken, als eine solche, wovon wir einen Begrif haben; aber genug! er hat gethan, was er gewollt hat; kommt es uns zu, über ihn zu richten? Ich halte mich nur immer an die reine Geschichte.

Die Juden haben ein Gesez, welches ihnen ausdrüklich befielt, keinen Gegenstand und kei-

nen Menschen zu verschonen, sobald er dem Herrn gelobt oder gewidmet ist. Man soll auch keinen verbannten Menschen lösen, sondern er soll des Todes sterben, sagt das Gesez im dritten Buch Mosis im siebenundzwanzigsten Kapitel. Diesem Geseze zufolge sieht man den Jephta seine eigne Tochter opfern, und den Priester Samuel den König Agag in Stükken zerhauen. Die Geschichtbücher Mosis belehren uns, daß die Israeliten in dem kleinen Ländchen Midian, welches ungefehr neun Quadratmeilen enthält, sechsmalhundert und fünfundsiebzigtausend Schaafe, zweiundsiebzigtausend Ochsen, einundsechzigtausend Esel und zweiunddreissigtausend wirkliche Jungfern vorfanden, und daß Moses befal, man sollte alle Männer, alle Weiber und alle Kinder niedermezeln, die Jungfrauen aber leben lassen, von welchen nur zweiunddreissig geopfert wurden. Das merkwürdigste bei diesem Todesbann ist, daß Moses selbst der Eidam des Midianitischen Hohenpriesters Jethro war, welcher ihm die wichtigsten Dienste geleistet, und ihn mit Wolthaten überhäuft hatte.

Eben diese Bücher sagen uns, daß Josua, der Sohn Nun, nachdem er mit seiner Hor-

de trokneѕ Fusses durch den Jordan gegangen war, und die Mauern der der Verbannung übergebenen Stadt Jericho durch den Schall seiner Trompeten eingestürzt hatte, alle Einwohner derselben mit Feuer verbrannte, die einzige Hure Rahab, nebst ihrer Familie, ausgenommen, welche die Kundschafter des heiligen Volks verstekt gehalten hatte; daß eben dieser Josua zwölftausend Einwohner der Stadt Haï dem Tode weihte, und einunddreissig Könige des Landes, welche sämmtlich unter dem Todesbanne standen, dem Herrn opferte, und sie aufhängen lies. Wir haben in neuern Zeiten kein Beispiel, welches wir mit diesen gottesdienstlichen Mordthaten vergleichen könnten, als etwa die Bartholomäusnacht, und die Blutbäder in Irrland.

Das traurigste dabei ist, daß manche Leute noch daran zweifeln, daß die Juden sechsmalhundert und fünfundsiebzigtausend Schaafe, und zweiunddreissigtausend wirkliche Jungfern in einem Dorfe in der Wüsten zwischen dem Felsen gefunden haben sollten, und daß an der Bartholomäusnacht kein Sterblicher zweifeln kann. Aber wir müssen uns nur unablässig wiederholen, wie schwach das Licht unsrer

Vernunft ist, und über die auffallenden Begebenheiten des Alterthums, und über die Ursachen, Licht zu geben, welche Gott, der Herr über Leben und Tod, haben konnte, das Jüdische Volk dazu auszusuchen, daß es das Volk von Kanaan ausrotten musste.

Von den Mysterien der Eleusinischen Ceres.

Unter dem Wust von Volksaberglauben, welcher beinahe den ganzen Erdboden zu einer weiten Höle wilder Thiere umgeschaffen hätte, fand sich auch eine heilsame Anstalt, welche einen Theil des menschlichen Geschlechts zurükhielt, gänzlich zum Vieh herabzusinken; und das waren die Mysterien und die Aussühnungen. Es war auch nicht möglich, daß unter so viel grausamen und hartherzigen Narren, sich nicht auch sanfte und kluge Gemüter, und Philosophen, hätten finden sollen, welche sich bemüht hätten, die Menschen zur Vernunft und zur Moral zurükzubringen.

Diese Weisen bedienten sich des Aberglaubens selbst, um die schreklichen Mißbräuche desselben abzustellen; ungefehr so, wie man das

Herz der Nattern braucht, um den Bis derselben zu heilen. Man mischte den nüzlichen Warheiten viele Fabeln bei, und die Warheiten wurden durch die Fabeln in Ansehn erhalten.

Die Mysterien des Zoroaster kennt man nicht mehr. Auch weis man nur wenig von den Mysterien der Isis, welche aber, ohne allen Zweifel die grosse Lehre von einem künftigen Leben verkündigten; denn Celsus sagt zum Origenes, im achten Buche: Ihr macht Euch ein Verdienst daraus, ewige Strafen zu glauben; haben denn nicht alle Lehrer der Mysterien den Eingeweihten dasselbe verkündigt?

Der grosse Lehrsaz aller Mysterien war die Einheit Gottes. Wir haben noch das Gebet der Priesterinnen der Isis, welches uns Apulejus aufbewahrt hat: Die himmlischen Mächte dienen Dir; Dir gehorchet die Hölle; das Weltall dreht sich unter Deiner Hand; der Tartarus ist Deiner Füsse Schemel; die Gestirne antworten Deiner Stimme; auf Deinen Befel kehren die Jahreszeiten wie-

der, und die Elemente sind Deinem Rufe gehorsam.

Der geheimnisvolle Gottesdienst der Ceres war eine Nachahmung der Mysterien der Isis. Diejenigen, welche Verbrechen begangen hatten, bekannten dieselben, und büßten sie ab; man fastete, man reinigte sich, und gab Almosen. Alle Zeremonien wurden geheim gehalten, und darauf ein Eid abgelegt, um dieselben dadurch ehrwürdiger zu machen. Die Mysterien wurden bei Nacht gefeiert, um einen heiligen Schauer zu erregen. Man führte dabei eine Art von Trauerspiel auf, welches die Glükseligkeit der Gerechten, und die Bestrafung der Gottlosen, darstellte. Die grössten Männer des Alterthums, ein Plato, ein Cicero, u. a. m. haben diese Mysterien gepriesen, die von ihrer ursprünglichen Reinigkeit noch nicht ausgeartet waren.

Sehr gelehrte Männer haben bewiesen, daß das sechste Buch der Aeneïde nichts anders ist, als eine Schilderung dessen, was bei diesen so geheim gehaltnen und so berufnen Schauspielen vorging. Virgil erwehnt zwar darin nicht des Demiurgos, welcher den Schöpfer vorstellte; aber er führt doch in der Halle, oder

im Vorhofe, die Kinder auf, welche ihre Eltern hatten umkommen lassen, und das war eine gute Weisung für Väter und Mütter:

Continuo auditae voces, vagitus & ingens, &c.*)

Alsdann trat Minos auf, und richtete die Todten. Die Gottlosen wurden in den Tartarus geschleppt, die Gerechten aber in die Elysäischen Felder geführt. Diese Gärten hatten alles Reizende, was sich nur irgend für gewöhnliche Menschen ersinnen lies. Nur den zu Halbgöttern erhobnen Helden erwies man die Ehre, sie in den Himmel zu erheben.

Eine jede Religion hat einen Garten zur Wohnung der Gerechten angenommen. Und selbst die Essenier, oder Essäer, unter den Juden, als sie die Lehre eines künftigen Lebens annamen, glaubten, daß die Gerechten, nach dem Tode, in den Gärten am Ufer des Meeres wohnen würden; denn was die Pharisäer betrift, so glauben die an die Seelenwanderung, aber nicht an die Auferstehung. Wenn es erlaubt ist, die heilige Geschichte Jesu Christi, unter so vielen profanen Dingen, anzuführen,

*) J. T. Hier hört man beständiges Geschrei und durchdringendes Weinen u. s. w.

so kann man anmerken, daß derselbe zu dem reuigen Schächer Luc. 23. v. 43. sagte: Heut wirst Du mit mir im Garten sein. Er bequemte sich hierbei nach der allgemeinen Redensart der Menschen.

Die Eleusinischen Mysterien wurden unter allen die berühmtesten. Sehr merkwürdig ist es, daß man in denselben den Anfang der Theogonie des Sanchuniathon aus Phönicien ablas. Dies ist ein Beweis, daß Sanchuniathon das Dasein eines höchsten Gottes, des Schöpfers und Regierers der Welt, gelehrt hatte. Diese Lehre war es also, die man den Eingeweihten entfaltete, welche noch alle zu dem Glauben an mehrere Götter gewöhnt waren.

Wir wollen uns einmal unter uns ein abergläubisches Volk vorstellen, welches von Kindheit auf daran gewöhnt worden, der heiligen Jungfrau, dem heiligen Joseph, und andren Heiligen, eben die gottesdienstliche Verehrung zu erzeigen, als Gott dem Vater. Es wäre vielleicht Gefar dabei, diesen Leuten plözlich und auf einmal die Augen zu öfnen; und es würde der Klugheit gemäs sein, anfänglich nur den sanftmütigsten und vernünftigsten

den unendlichen Abstand zwischen Gott und den Kreaturen begreiflich zu machen. Grade dies thaten die Lehrer der Mysterien. Diejenigen, welche an den Mysterien Theil nemen sollten, versammelten sich in dem Tempel der Ceres, und der Hierophant belehrte sie, daß, anstatt die Ceres anzubeten, welche den Triptolem auf einem mit Drachen bespannten Wagen führte, man Gott anbeten müsse, welcher den Menschen Nahrung giebt, und veranstaltete, daß Ceres und Triptolem den Akkerbau in Aufname und Ansehn brachten.

Dies ist so wahr, daß der Hierophant gleich anfangs die Verse des alten Orpheus hersagte: Betretet den Weg der Gerechtigkeit; betet den alleinigen Herrn des Weltalls an; er ist einig, er ist allein durch sich selber; alle Wesen haben ihm ihr Dasein zu danken; er wirkt in ihnen, und durch sie; er sieht alles, und ist nie von sterblichen Augen gesehn worden.

Ich gestehe, daß es mir unbegreiflich ist, wie Pausanias sagen kann, daß diese Verse nicht so viel wehrt sind, als die Verse des Homer. Man mus doch wenigstens bekennen,

daß der Sinn derselben die ganze Iliade und Odyssee aufwiegt.

Der gelehrte Bischof Warburton, ob er gleich oft in seinen Entscheidungen verwegen und ungerecht ist, bestärkt dasjenige sehr, was ich so eben über die Notwendigkeit gesagt habe, die Lehre von der Einheit Gottes vor einem Volke geheim zu halten, welches die Vielgötterei im Kopfe hat. Er bemerkt, nach dem Plutarch, daß der junge Alcibiades, nachdem er diesen Mysterien beigewohnt hatte, kein Bedenken trug, bei einer Schwärmerei mit einigen seiner Freunde die Bildsäulen des Merkur's zu beschimpfen, und daß das darüber wütende Volk auf seine Verurtheilung drang.

Man musste also damals äusserst behutsam zu Werke gehn, um den Vorurtheilen des grossen Haufens nicht zu nahe zu treten. Alexander selbst, nachdem er von dem Hierophanten der Mysterien in Aegypten die Erlaubnis erhalten hatte, seiner Mutter das Geheimnis der Eingeweihten zu melden, beschwor dieselbe zu gleicher Zeit, seinen Brief gleich nach der Durchlesung zu verbrennen, um nicht die Griechen vor den Kopf zu stossen.

Dieje-

Diejenigen, welche in der Folge aus falschem Eifer behauptet haben, daß diese Mysterien weiter nichts wären, als niederträchtige Ueppigkeiten, hätten durch das Wort initiirt selbst aus ihrem Irrthum gerissen werden können; denn es zeigt an, daß man ein neues Leben anfing.

Noch ein unwidersprechlicher Beweis, daß diese Mysterien keine andre Absicht hatten, als die Menschen tugendhaft zu machen, ist die Formel, womit man die Gesellschaft auseinander gehn lies. Man sprach bei den Griechen die beiden alten Phönicischen Worte Koff omphet aus, Wachet, und seid rein. Der lezte Beweis endlich ist, daß der Kaiser Nero, der seine Mutter hatte umbringen lassen, den Zutritt zu diesen Mysterien, auf seiner Reise in Griechenland, nicht erhalten konnte. Das Verbrechen war gar zu abscheulich, und so sehr er auch Kaiser war, so wollten ihn doch die Eingeweihten nicht unter sich aufnemen. Auch sagt Zosim, daß Konstantin keine heidnische Priester finden konnte, welche ihn hätten reinigen, und von der Schuld seiner Mordthaten lossprechen wollen.

Es gab also wirklich bei den Völkern, welche wir mit dem Namen Heiden, Abgötter, Gö-

zendiener belegen, eine sehr gereinigte Religion, wenn gleich der grosse Hause, nebst den Priestern, an läppischen Gewohnheiten, kindischen Zeremonien und lächerlichen Lehren haftete, und selbst zuweilen Menschenblut, zur Ehre erdichteter Gottheiten, vergossen ward, welche die Weisen verachteten und verabscheuten.

Diese gereinigte Religion bestand in dem Bekenntnis von dem Dasein eines höchsten Gottes und der Vorsehung und Gerechtigkeit desselben. Was diese Mysterien verunstaltete, war, wenn man dem Tertullian Glauben beimessen darf, die Zeremonie der Wiedergeburt. Der Eingeweihte musste nemlich die Auferstehung vorstellen. Dies war das Symbol der neuen Lebensart, die er nun anfangen sollte. Man reichte ihm eine Krone, und er trat sie mit Füssen. Der Hierophant hob das heilige Messer über ihn empor; der Eingeweihte, dem man den Todesstreich zu versezen sich anstellte, fiel mit gleicher Verstellung wie todt zur Erde, und schien nachher wieder aufzuleben. Bei den Freimäurern hat sich noch bis jezt ein Ueberbleibsel dieser alten Zeremonie erhalten.

Pausanias erzält uns, daß man in verschiednen Tempeln zu Eleusis die Busfertigen

und Eingeweihten geisselte; ein abscheulicher Gebrauch, welcher sich lange nachher auch in viele christliche Kirchen eingeschlichen hat. Ich zweifle nicht, daß sich nicht bei allen diesen Mysterien, deren erste Einrichtung so weise und so nüzlich war, viel verwerflicher Aberglaube eingemischt haben sollte. Der Aberglaube verleitete zu üppigen Ausschweifungen, und diese zogen Verachtung nach sich. Es blieb endlich von allen diesen alten Mysterien nichts übrig, als einige Haufen Bettler, die man oft gesehn hat, wie sie, unter dem Namen der Aegypter und Zigeuner, mit ihren Klapperblechen Europa durchstreichen, den Tanz der Priester der Isis tanzen, Balsam verkaufen, die Kräze heilen, womit sie selbst behaftet sind, gut Glük weissagen, und Hüner stelen. Ein solches Ende nam das, was die Hälfte des bekannten Erdkreises für das Allerheiligste hielt.

Von den Juden, zu der Zeit, da sie bekannt zu werden anfingen.

Wir wollen dasjenige, was in der Geschichte der Juden göttlich ist, so wenig als möglich berühren, und wenn wir davon sprechen müs-

sen, so soll es nur geschehn, in so fern ihre Wunderwerke auf die Folge der Begebenheiten einen wesentlichen Bezug haben. Für die ununterbrochnen Wunder, welche alle Schritte und Tritte dieser Nation bezeichneten, hegen wir alle schuldige Ehrfurcht, und glauben daran mit jenem vernünftigen und billigen Glauben, den die Kirche, welche in die Stelle der Synagoge getreten ist, von uns fordert. Wir wollen sie auch nicht untersuchen, sondern uns blos an die Geschichte halten. Eben so, wie wir von den Scythen und den Griechen reden würden, wollen wir von den Juden reden, die Wahrscheinlichkeiten abwägen, und die Thatsachen auseinander sezen. Da die Geschichte der Juden von Niemanden auf Erden, als von ihnen selbst, ist beschrieben worden, ehe die Römer ihrem Staat ein Ende machten, so müssen wir blos ihre eigne Jahrbücher zu Rate ziehen.

Diese Nation ist eine der allerjüngsten, wenn man sie, gleich andern Völkern, nur von der Zeit an betrachtet, wo sie einen Staat ausmacht, und eine Hauptstadt besizt. Die Juden kamen, wie es scheint, bei ihren Nachbarn nicht eher in Ansehn, als zu Salomo's Zeiten, also ungefehr zu den Zeiten des

Hesiodus und Homer, und der ersten Archonten zu Athen.

Der Name Salomoh, oder Soleiman, ist bei den Orientalischen Völkern sehr bekannt; der Name David ist es schon nicht, und Saul noch weniger. Vor dem Saul scheinen die Juden nur eine Horde Araber aus der Wüste, und so wenig mächtig gewesen zu sein, daß die Phönicier sie ungefehr eben so behandelten, wie die Lacedämonier die Iloten. Dies waren Sklaven, die keine Waffen führen durften. Sie hatten kein Recht, Schmiedearbeit zu verfertigen, nicht einmal, ihre Pflugschaaren und ihre Aexte aufzuschärfen. Um die geringsten Bedürfnisse solcher Art mussten sie sich an ihre Herren wenden. Dies sagen die Juden selbst im Buche Samuel, und sezen hinzu, daß sie in der Schlacht, welche Saul und Jonathan den Phöniciern oder Philistern bei Bethaven lieferten, weder Schwert noch Spies hatten. Von dieser Schlacht heisst es, daß Saul einen Eid schwur, denjenigen dem Herrn zu opfern, welcher während derselben Speise zu sich nemen würde.

Indessen ist es wahr, daß im zweiten Kapitel des ersten Buchs der Könige, und also vor dieser ohne Waffen gewonnenen Schlacht gesagt wird, daß Saul mit einer Armee von dreimalhundert und dreissigtausend Mann die Ammoniter auf's Haupt schlug, welches sich mit dem Geständnis, daß sie weder Spiesse, noch Schwerte, noch andre Waffen hatten, nicht zu reimen scheint. Ueberdies haben die mächtigsten Monarchen nur selten dreimalhundert und dreissigtausend wirkliche Soldaten beisammen gehabt. Wie fingen es denn die Juden an, welche in diesem Lande, wie es scheint, unstät und unterdrükt waren, nicht eine einzige feste Stadt besassen, und keine Waffen, nicht einmal ein Schwert hatten, dreimalhundert und dreissigtausend Soldaten in's Feld zu stellen? Das war ja eine Macht, um Asien und Europa damit zu erobern. Wir wollen inzwischen gelehrten und ehrwürdigen Schriftstellern die Sorge überlassen, diese anscheinende Widersprüche zu vereinigen, welche erhabnern Einsichten weichen können. Wir wollen verehren, was uns zu verehren geboten ist, und auf die Geschichte der Juden aus ihren eignen Schriften zurükgehn.

Von den Juden in Aegypten.

In den Jahrbüchern der Juden wird gesagt, daß diese Nation zu den ältesten Zeiten an den Gränzen von Aegypten wohnte, und sich in dem kleinen Lande Gosen oder Gesen, an dem Berge Casius und dem See Sirbon aufhielt. Dort wohnen noch Araber, welche im Winter ihre Heerden nach Niederägypten auf die Weide bringen. Diese Nation bestand blos aus einer einzigen Familie, welche in zweihundert und fünf Jahren ein Volk von zwei Millionen Köpfe hervorbrachte; denn zwei Millionen Köpfe gehören wenigstens dazu, um sechsmalhunderttausend wehrhafte Männer zu stellen, wie das erste Buch Mosis bei'm Auszug aus Aegypten angiebt. Diese wider die Ordnung der Natur streitende Vermehrung ist eins von den Wundern, welche Gott zum Besten der Juden zu wirken sich herablies.

Vergebens wundert sich eine Menge gelehrter Leute darüber, daß der König von Aegypten zweien Hebammen befolen habe, alle männliche Kinder der Hebräer umzubringen; und daß die Tochter des Königs, die zu Memphis wohnte, sollte gekommen sein, um sich, weit von Mem-

phis, in einem Arme des Nilflusses zu baden, wo sich, der Krokodile wegen, nie ein Mensch badet. Eben so vergeblich sind die Einwendungen derselben gegen das achtzigjährige Alter, welches Moses schon erreicht hatte, ehe er es unternam, ein ganzes Volk aus der Sklaverei herauszuführen.

Sie streiten über die zehn Landplagen von Aegypten. Die Zaubrer des Landes, sagen sie, konnten nicht eben solche Wunder thun, als der Gesandte Gottes, und wenn Gott ihnen diese Macht gab, so schien er wider sich selbst zu handeln. Sie behaupten, weil Moses alles Wasser in Blut verwandelt hätte, so wäre kein Wasser mehr übrig gewesen, an welchem die Zauberer eben dieselbe Verwandlung hätten versuchen können.

Sie fragen, wie Pharao die Juden hätte mit einer zalreichen Reiterei verfolgen können, da bei der fünften und sechsten Plage alle Pferde gestorben waren? Ferner: Warum sechsmalhunderttausend streitbare Männer flohen, da sie Gott an ihrer Spize hatten, und mit dem grössten Vortheile gegen die Aegypter streiten konnten, deren Erstgeborne ohne Ausname

das Leben verloren hatten? Und endlich: Warum Gott nicht das fruchtbare Aegypten in die Hände seiner Lieblingsnation gab, anstatt dieselbe vierzig Jahre lang in den schreklichsten Wüsten herumirren zu lassen?

Auf alle diese unzälbare Einwürfe hat man nur eine einzige Antwort, nemlich diese: Gott hat es so gewollt; die Kirche glaubt's; wir müssen es auch glauben. Hierin unterscheidet sich diese Geschichte von andern. Jedes Volk hat seine Wunder, aber bei den Juden ist alles ohne Ausname Wunder, und das mußte auch wol so sein, weil sie von Gott selbst geführt wurden. Es ist klar, daß die Geschichte Gottes sich von der Geschichte der Menschen unterscheiden mus. Deshalb wollen wir auch keine von den übernatürlichen Thatsachen erzälen, von welchen zu sprechen nur dem heiligen Geiste zukommt; und noch weniger wollen wir es wagen, dieselben zu erklären. Wir wollen einzig und allein die wenigen Begebenheiten beleuchten, welche vor den Richterstuhl der Kritik gezogen werden dürfen.

Von Moses, blos als Oberhaupt einer Nation betrachtet.

Der Herr der Natur giebt einzig und allein dem von ihm auserwählten Arme die erforderliche Kraft. Bei Mose ist alles übernatürlich. Viele Gelehrte haben ihn für einen sehr geschikten Staatsmann gehalten. Andere sehn in ihm nichts, als ein schwankendes Rohr, dessen sich die Hand Gottes bedienen wollte, um Länderschiksale zu entscheiden. Was ist ein Greis von achtzig Jahren, um durch eigne Kraft ein Volk anzuführen, über welches er gar kein Recht hat? Sein Arm kann nicht mehr schlagen; seine Zunge nicht mehr sprechen. Er wird uns als ein vom Alter geschwächter und stammelnder Greis geschildert. Er führt sein Gefolge vierzig Jahre lang in lauter schreklichen Wüsten umher. Er will sie mit einem eingerichteten Staate versehn, und giebt ihnen doch keinen.

Wenn man seinem Zuge in den Wüsten Sur, Sin, Horeb, Sinaï, Pharan, und Kades-Barnea, folgt, wenn man ihn bis an den Ort zurükgehn sieht, von welchem er ausge-

gangen war, so kann man ihn schwerlich für einen grossen Heerführer gelten lassen.

Er befindet sich an der Spize von sechsmalhunderttausend Streitern, und sorgt weder für die Kleidung, noch für den Unterhalt, seiner Truppen. Gott thut alles, Gott sorgt für alles, und speist und kleidet das Volk durch lauter Wunderwerke. Moses ist also nichts von sich selber, und seine Schwäche beweist, daß nur der Arm des Allmächtigen durch ihn wirkte. Auch betrachten wir in ihm blos den Menschen, und nicht den Gesandten Gottes. In dieser Würde betrachtet, ist seine Person der Gegenstand einer erhabnern Untersuchung.

Er will in das Land der Kananäer, nach der Westseite des Jordan's, in die Gegend um Jericho, ziehn, welche in der That der einzige fruchtbare Strich dieses Landes ist; und anstatt diesen Weg zu nemen, wendet er sich gegen Morgen zwischen Eziongeber und dem todten Meer, in ein wildes, unfruchtbares Land voll schroffer Berge, auf welchen auch nicht ein Strauch wächst, und wo, einige salzichte Brunnen ausgenommen, weder Bäche noch Quellen sind. Die Kananäer, oder Phönicier, kommen,

auf den Ruf von diesem Einfalle eines fremden Volks, herbei, und schlagen ihn in diesen Wüsteneien bei Kades-Barnea. Warum lässt er sich, an der Spize von sechsmalhunderttausend Kriegern, in einem Lande schlagen, welches heut zu Tage nicht dreitausend Einwohner fasst? Nach Verlauf von neununddreissig Jahren ersicht er zwei Siege; erfüllt aber nicht einen einzigen Gegenstand seiner Gesezgebung. Er und seine Leute sterben, noch ehe sie einen Fus in das Land sezen, welches er ihnen unterwerfen wollte.

Nach unsern gewöhnlichen Begriffen mus ein Gesezgeber sich Lieb' und Furcht erwerben; aber er mus die Strenge nicht bis zur Barbarei treiben, und anstatt die Schuldigen durch die Diener des Gesezes verhältnismässig bestrafen zu lassen, eine Hälfte der Nation durch die andre auf Zufall ermorden lassen.

Ist es möglich, daß Moses, wenn er sich selbst wäre überlassen gewesen, in einem Alter von beinahe hundertundzwanzig Jahren, so unmenschlich, so abgehärtet gegen das Blutvergiessen hätte sein können, daß er den Leviten befolen hätte, ihre Brüder, dreiundzwanzigtausend an der Zal, ohne Unterschied niederzu-

machen, und das wegen der Uebertretung seines eignen Bruders, welcher lieber hätte sterben, als ein Kalb zur Anbetung aufstellen sollen. Aber wie? nach dieser unwürdigen Handlung wird sein Bruder zum Hohenpriester erklärt, und dreiundzwanzigtausend Menschen werden ermordet?

Moses hatte sich mit einer Midianitinn, einer Tochter des Midianitischen Hohenpriesters Jethro, im peträischen Arabien, verheuratet. Jethro hatte ihn mit Wolthaten überhäuft, und ihm seinen Sohn zum Wegweiser durch die Wüsten gegeben. Aus was für einer (nach unsern schwachen Begriffen) höchst unpolitischen Grausamkeit hätte nun Moses wol vierundzwanzigtausend Menschen seines Volks aufopfern können, unter dem Vorwande, daß man einen Juden mit einer Midianitinn im Beischlaf gefunden habe? Und wie kann man, nach diesen Mezelungen, sagen, daß Moses der sanftmütigste Mensch wär. Wir müssen gestehn, daß dergleichen Abscheulichkeiten, menschlicherweise zu reden, Vernunft und Natur empören. Wenn wir aber den Moses, als den Diener der Absichten und Strafgerechtigkeit Gottes betrachten, so ändert sich alles vor unsern Augen. Er ist nicht mehr ein Mensch,

der als Mensch handelt, sondern ein Werkzeug der Gottheit, von welcher wir keine Rechenschaft fordern können. Wir müssen blos anbeten, und schweigen.

Hätte Moses seine Religion aus sich selbst gestiftet, wie Zoroaster, Thaut, die ersten Bramen, Numa, Muhammed, und so viel andre, so könnte man ihn fragen, warum er sich nicht in seiner Religion des wirksamsten und nüzlichsten Mittels bedient hätte, um allen Lüsten und Verbrechen einen Zügel anzulegen? warum er nicht gradezu und ausdrüklich die Unsterblichkeit der Seele, und die Strafen und Belohnungen nach dem Tode, angekündigt habe, da doch diese Lehren in Aegypten, Phönicien, Mesopotamien, Persien und Indien, schon längst angenommen waren? Du bist in der Weisheit der Aegypter unterrichtet worden, könnten wir ihm sagen, Du bist Gesezgeber, und vernachlässigst ganz und gar die Hauptlehre der Aegypter, diese den Menschen unentbehrliche Lehre, diesen so heilsamen und heiligen Glauben, daß ihn, wiewol lange nach Dir, Dein eignes Jüdisches Volk, so ungeschlacht es auch war, angenom-

men hat; wenigstens ward er zum Theil, nach tausend Jahren, von den Essäern und Pharisäern angenommen.

Dieser für einen gewöhnlichen Gesezgeber so niederschlagende Vorwurf fällt weg, und verliert, wie man sieht, alle Kraft, wenn die Rede von einem Gesez ist, das Gott selbst gegeben hat, er, der sich herablies, selbst König des Jüdischen Volkes zu sein, der demselben zeitliche Belohnungen und Strafen bestimmte, und ihm die Kenntnis von der Unsterblichkeit der Seele und den ewigen Höllenstrafen nicht eher offenbaren wollte, als zu der in seinem Ratschlusse dazu ausersehnen Zeit und Stunde. Fast jede blos menschliche Begebenheit bei dem Jüdischen Volke ist eine gräsliche Abscheulichkeit. Alles göttliche bei demselben übersteigt unsere schwache Begriffe. Beides bringt uns immer zum Stillschweigen.

Es hat Leute von tiefer Gelehrsamkeit gegeben, welche den Pyrrhonismus in der Geschichte so weit getrieben, daß sie daran gezweifelt haben, ob jemals ein solcher Moses auf Erden existirt hat. Sein Leben, welches von seiner Wiege an bis zu seinem Grabe ein ununterbrochnes Wunder ist, hat ihnen eine Nachahmung

der alten Arabischen Fabeln, und insonderheit der Fabel von dem alten Bacchus,*) geschienen. Sie wissen nicht, in welchen Zeitraum sie sein Leben sezen sollen. Sogar der Name desjenigen Pharao, oder Königs von Aegypten, unter welchem er gelebt haben soll, ist unbekannt. Kein Denkmal, keine Spur ist uns von dem Lande übrig, in welchem er seine Reisen gemacht haben soll.

Es scheint ihnen unmöglich, daß Moses über zwei bis drei Millionen Menschen vierzig Jahre lang in unbewohnbaren Wüsten geherrscht haben soll, wo man heut zu Tage kaum zwei bis drei umherschweifende Horden antrift, welche höchstens aus drei bis viertausend Köpfen bestehn. Wir sind aber weit davon entfernt, dieser dreisten Meinung beizutreten, welche den Grund der alten Geschichte des Jüdischen Volks gänzlich untergraben würde.

Eben so wenig treten wir der Meinung des Abn Esra, Maimonides, des Nugnez, und des Verfassers der Jüdischen Zeremonien, bei; obgleich der gelehrte Le Clerc, Middleton, die unter dem Namen der Holländischen Theo-

*) S. den Artikel: Bacchus.

Theologen bekannten Gelehrten, und selbst der grosse Newton, dieselbe wichtig machen. Diese berühmte Gelehrte behaupten, daß weder Moses, noch Josua, die ihnen beigelegten Bücher schreiben konnten. Sie sagen, daß die Geschichte und Geseze derselben hätten müssen in Stein gehauen werden, wenn sie wirklich verhanden gewesen wären. Diese Kunst erfordert aber ausserordentliche Sorgfalt und Veranstaltungen, und in der Wüste wäre die Ausübung dieser Kunst nicht möglich gewesen. Sie stüzen sich, wie man solches an andern Orten lesen kann, auf scheinbare Widersprüche und Anachronismen. Wir treten, gegen die Meinung dieser grossen Männer, der gewöhnlichen Meinung bei, das heist, der Meinung der Synagoge, und der Kirche, deren Unfehlbarkeit wir anerkennen.

Hieraus folgt noch nicht, daß wir einen Le Clerc, einen Middleton, einen Newton, der Gottlosigkeit beschuldigen. Dafür behüt' uns der Himmel! Wir sind versichert, daß, wenn die Bücher des Moses und Josua ihnen gleich von andern, als von der Hand dieser Israelitischen Helden, geschrieben schienen,

sie doch eben so fest überzeugt waren, daß diese Bücher von dem Geiste Gottes wären eingegeben worden. Sie erkennen den Finger Gottes in jeder Zeile der Bücher Mosis, Josua, Simson und Ruth. Der Jüdische Schriftsteller war, so zu sagen, nur der Geheimschreiber Gottes; denn Gott hat alles in die Feder diktirt. Newton hat ohne Zweifel nicht anders denken können; das fällt in die Sinne. Gott behüt' uns, daß wir uns jenen argherzigen Heuchlern gleich stellen sollten, welche jeden Vorwand ergreifen, alle grosse Männer der Freigeisterei zu beschuldigen, so wie man sie sonst der Zauberei anklagte! Wir würden nicht allein unredlich zu handeln, sondern auch die christliche Religion grausam zu beleidigen glauben, wenn wir verworfen genug dächten, das Publikum bereden zu wollen, daß die gelehrtesten Männer und größten Genies auf Erden keine gute Christen wären. Jemehr wir die Kirche verehren, unter welcher wir stehn, desto zuverlässiger glauben wir, daß eben diese Kirche die Meinungen dieser tugendhaften Gelehrten mit derjenigen Liebe duldet, welche ihr wahres Unterscheidungszeichen ist.

Von den Juden nach Moses bis auf Saul.

Ich untersuche nicht, warum Josua, dieser Heerführer der Juden, nachdem er seine Horde von der Ostseite des Jordans, nach der Westseite, gegen Jericho hin, geführt, nötig hat, daß Gott den Lauf dieses Flusses aufhalten mus, der an diesem Orte nicht vierzig Fus breit ist, über den man so leicht eine Brükke von Brettern schlagen, und den man noch leichter durchwaten konnte. Dieser Flus hatte verschiedne Fuhrten, welches unter andern die Fuhrt beweist, an welcher die Israeliten zweiundvierzigtausend Israeliten niedermachten, weil sie das Wort Schiboleth nicht aussprechen konnten.

Ich frage nicht, warum Jericho vor dem Schalle der Trompeten zusammenstürzt; dies sind neue Wunder, zu deren Wirkung sich Gott, zum Besten des Volks herabläßt, für dessen König er sich erklärt hat; das ist kein Gegenstand der Geschichte. Ich untersuche nicht, was für ein Recht Josua hatte, Dörfer zu zerstören, welche niemals das Geringste von ihm gehört hatten. Die Juden sagen: Wir stammen von Abraham ab; dieser Abraham reiste vor etwa vierhundertundvierzig Jahren bei Euch herum;

folglich gehört uns Euer Land, und wir müssen Eure Mütter, Eure Weiber, und Eure Kinder, erwürgen.

Fabricius und Holsten haben sich dagegen folgenden Einwurf gemacht. Was würde man sagen, wenn ein Norweger mit einigen Hunderten seiner Landesleute nach Teutschland käme, und zu den Teutschen sagte: Vor vierhundert Jahren reiste der Sohn eines Töpfers aus unserm Lande in die Gegend von Wien, also gehört Oestreich uns, und wir kommen, um im Namen des Herrn alles zu würgen, was uns vorkommt? Diese Schriftsteller bemerken aber auch, daß die Zeiten des Josua nicht die unsrigen sind, daß es uns nicht zukommt, mit unheiligen Augen in göttliche Handlungen einzudringen, und hauptsächlich, daß Gott das Recht hatte, die Sünden der Kananiter durch die Hände der Juden zu bestrafen.

Kaum ist Jericho, so sagt die Geschichte, von allem Schuze entblößt, so opfern die Juden ihrem Gott alle Einwohner, Greise, Weiber, Jungfrauen, säugende Kinder, und alles Vieh, eine lüderliche Weibsperson ausgenommen, welche die Jüdischen Kundschafter bei sich verstekt hatten; Kundschafter, welche überdies unnüz waren,

weil die Mauern der Stadt vor dem Schall der Drommeten niederfallen sollten. Und warum musten sie alles Vieh umbringen, das noch zum Nuzen dienen konnte?

Die vorerwähnte Weibsperson, welcher die Vulgata den Namen *meretrix* beilegt, mus in der Folge vermutlich ein ehrbarers Leben geführt haben, weil sie eine Stammmutter des David, und selbst des Heilands der Welt, ward. Alle diese Begebenheiten sind Bilder; Prophezeihungen, welche das Gesez der Gnade von fern verkündigen. Es sind, ich sag' es noch einmal, Geheimnisse, welche wir unangetastet lassen.

Das Buch Josua sagt, daß dieser Heerführer, nachdem er sich einen Theil des Landes Kanaan unterworfen hatte, die Könige desselben, einunddreissig an der Zal, das heisst, einunddreissig Oberhäupter der Dörfer und Flekken, aufhängen lies, weil sie sich unterstanden hatten, ihre Wohnungen, ihre Weiber, und ihre Kinder zu vertheidigen. Hier mus man sich vor der Vorsehung demütigen, welche die Sünden dieser Könige durch das Schwert Josua's bestrafte.

Man darf sich eben nicht sehr darüber wundern, daß die benachbarten Völker sich gegen die Juden verbanden, welche von den verblendeten Völkern für abscheuliche Strassenräuber, und nicht für geheiligte Werkzeuge der göttlichen Strafgerechtigkeit und des zukünftigen Heils des menschlichen Geschlechts, gehalten werden mussten. Sie wurden von Kusan, dem Könige von Mesopotanien, zu Sklaven gemacht. Zwar ist es weit von Mesopotanien bis nach Jericho, und Kusan musste vorher Syrien, und einen Theil von Palästina, erobert haben. Doch dem sei wie ihm wolle,„ genug, sie sind acht Jahre lang Sklaven, und bleiben hernach zweiundsechzig Jahr völlig unthätig.

Diese zweiundsechzig Jahre sind auch eine Art von Dienstbarkeit, weil ihnen durch das Gesez geboten war, das ganze Land vom Meer bis an den Euphrat einzunemen, welche weite Strekke *) ihnen verheissen war, und weil sie gewis in die Versuchung geraten sein würden, sich derselben zu bemächtigen, wenn sie frei gewesen wären. Ferner sind sie achtzehn Jahr

*) I. B. Mosis, 15. v. 18. V. B. Mose, 1. v. 7.

Sklaven unter Eglon, dem Könige der Moabiter, welchen Ehud umbrachte. Nachher sind sie zwanzig Jahr Sklaven eines Kananäischen Volks, welches sie nicht nennen, bis zu der Zeit, da die krigrische Prophetin Debora sie in Freiheit sezt. Noch sind sie sieben Jahre lang Sklaven bis zu den Zeiten Gideon's.

Achtzehn Jahr sind sie Sklaven der Phönicier, welche sie Philister nennen, bis auf die Zeiten Jephta's. Alsdann sind sie wieder vierzig Jahre lang Sklaven dieser Phönicier bis zum Saul. Was unser Urtheil völlig verwirren mus, ist, daß sie selbst zu den Zeiten Simson's Sklaven waren, des Simson's, dem ein blosser Eselskinnbakken hinlänglich war, tausend Philister zu erschlagen, und durch dessen Hand Gott die allererstaunlichsten Wunder verrichtete.

Wir wollen hier ein wenig still stehn, und einen Ueberschlag machen, wie viel Juden von den Händen ihrer eignen Brüder, oder auf ausdrüklichen Befehl Gottes, sind ausgerottet worden, von der Zeit an, da sie anfingen, in den Wüsten herumzuirren, bis zu der Zeit, da sie einen durch das Loos erwählten König bekamen.

Nach der Anbetung des von Mosis Bruder gegoßnen Kalbes von den Leviten ermordet — —	23000 Juden.
Wegen des Aufruhrs der Rotte Korah vom Feuer verzehrt	250 —
Wegen eben dieses Aufruhrs niedergemacht — —	14700 —
Wegen Vermischung mit den Midianitischen Weibern erwürgt	24000 —
An der Fuhrt des Jordans todgeschlagen, weil sie das Wort Schiboleth nicht aussprechen konnten	42000 —
Von den angegrifnen Benjaminiten umgebracht —	40000 —
Benjaminiten, durch die andern Stämme aufgerieben —	45000 —
Als die Arche von den Philistern genommen war, und Gott dieselben zur Strafe mit der goldnen Ader heimgesucht hatte, brachten sie die Arche wieder nach Beth-Semes, und opferten dem Herrn fünf goldne Aerse, und fünf goldne Mäuse, und von den Bethsemiten, welche die Arche angesehn hatten, starben	50070 —
Ueberhaupt —	239020 Juden.

Da haben wir also zweimalhundertundneun- unddreissigtausendundzwanzig Juden, welche auf Befel Gottes selbst, oder durch ihre bürgerliche Kriege, sind ausgerottet worden, ohne diejenigen mitzurechnen, welche in den Wüsten umkamen, oder in Schlachten gegen die Kananiter u. s. w. fielen.

Wenn man die Juden, wie die andern Nationen beurtheilen wollte, so würde man nicht begreifen können, wie die Kinder Jakob ein so zalreiches Geschlecht hätten hervorbringen mögen, welches einen so grossen Verlust ertragen konnte. Aber Gott, der sie führte, prüfte und bestrafte, machte diese Nation in allen Stükken von den übrigen Menschen so verschieden, daß man dieselbe mit ganz andern Augen betrachten mus, als andre Menschen, auch von den Begebenheiten derselben nicht so urtheilen kann, wie von andern gewöhnlichen Vorfällen.

Von den Juden seit Saul.

Die Juden scheinen unter ihren Königen keines glüklichern Schiksals zu geniessen, als unter ihren Richtern.

Ihr erster König Saul kommt in die Notwendigkeit, sich selbst das Leben zu nemen.

Seine Söhne Isboseth und Mephiboseth werden ermordet.

David liefert sieben Enkel des Saul an die Gibioniten zur Kreuzigung aus! Er befielt seinem Sohn Salomo, seinen andern Sohn Adonia, und seinen Feldherrn Joab, umbringen zu lassen. Der König Assa lässt einen Theil des Volks zu Jerusalem tödten. Baesa ermordet Nadab, den Sohn des Jerobeam, und alle seine Verwandten. Jehu würgt Joram und Ahasia, siebzig Söhne des Ahab, zweiundvierzig Brüder des Ahasia, und alle ihre Anhänger. Athalia lässt alle ihre Enkel ermorden, den einzigen Joas ausgenommen und wird, auf Befel des Hohenpriesters Jojada, wieder erschlagen.

Amazia stirbt von Mörderhänden. Sacharja wird von Sallmu umgebracht, und dieser wieder von Menahem, welcher in Tiphsah allen schwangern Weibern den Bauch aufschneiden lässt. Pekahjah, der Sohn des Menahem, wird von Pekah, dem Sohn des Remalja, getödtet, und dieser von Hosea, dem Sohn Ela, ermordet. Manasse lässt eine grosse Menge Juden todtschlagen, und die Ju-

den ermorden Amon, den Sohn den Manasse, u. s. f.

Mitten unter diesem Gemezel werden zehn Stämme des Volks von Salmanassar, dem Könige von Babylonien, weggeführt, zu Sklaven gemacht, und auf ewig zerstreut, einige Arbeiter ausgenommen, welche beibehalten wurden, um den Akker zu bauen.

Es bleiben noch zween Stämme übrig, welche bald nachher auch auf siebzig Jahre zu Sklaven gemacht werden, nach deren Verlauf diese zwei Stämme von ihren Ueberwindern und Herren die Erlaubnis erhalten, nach Jerusalem zurükzukehren. Indessen sind diese beiden Stämme sowol, als die wenigen Juden, welche zu Samaria zurükgeblieben sein mochten, nebst den neuen fremden Einwohnern, immer Unterthanen der Könige von Persien.

Als Alexander Persien einnimmt, ist Judäa unter seinen Eroberungen mit begriffen. Nach dem Alexander blieben die Juden bald den Seleuciden, seinen Nachfolgern in Syrien, bald den Ptolomäern, seinen Nachfolgern in Aegypten, unterworfen; immer Unterthanen, welche sich blos damit erhielten, daß sie das Mäklerhandwerk in Asien trieben. Sie erhiel-

ten einige Begünstigungen von dem Aegyptischen Könige Ptolomäus Epiphanes. Ein Jude, Namens Joseph, ward Generalsteuerpächter in Niedersyrien und Judäa, Provinzen, die diesem Ptolomäus gehörten. Dies war der glüklichste Zeitpunkt für die Juden; denn nun bauten sie das dritte Viertel ihrer Stadt, welches nachher das Makkabäerviertel genannt ward, weil es die Makkabäer vollends zu Stande brachten.

Aus dem Joche des Königs Ptolomäus kommen sie wieder in die Dienstbarkeit des Königs von Syrien Antiochus, mit dem Zunamen der Gott. Da sie sich durch Pachtung bereichert hatten, wurden sie verwegen, und empörten sich gegen ihren Herrn, den Antiochus. Das ist die Zeit der Makkabäer, deren Tapferkeit und grosse Thaten die Juden von Alexandrien gepriesen haben; die Makkabäer konnten aber doch nicht verhindern, daß der Feldherr des Antiochus Eupator, eines Sohns des Antiochus Epiphanes, die Mauern des Tempels niederreissen, und blos das Heiligthum stehn lies, und daß dem Hohenpriester Onias, den man für den Urheber des Aufruhrs ansah, der Kopf abgeschlagen ward.

Nie banden sich die Juden unverbrüchlicher an ihr Gesez, als unter den Königen von Syrien. Sie beteten keine fremde Gottheiten mehr an, und ihre Religion bekam eine unwiderruflich feste Gestalt. Indessen waren sie unglüklicher, als jemals, hoften immer auf ihre Befreiung, auf die Verheissungen ihrer Propheten, auf den Beistand ihres Gottes, wurden aber von der Vorsehung verlassen, deren Ratschlüsse den Menschen verborgen sind.

Durch die innerlichen Kriege der Syrischen Könige bekamen sie auf eine Zeitlang Luft. Bald aber bekriegten sich die Juden unter einander selbst. Da sie keine Könige hatten, und die Hohepriesterstelle die erste Würde bei ihnen war, so entstanden heftige Parteien, um dieselbe zu erhalten. Man konnte nicht anders, als mit gewafneter Hand Hoherpriester werden, und nicht anders zum Heiligthum gelangen, als auf den Leichen seiner Nebenbuhler.

Als Hirkan, vom Geschlechte der Makkabäer, Hoherpriester geworden, immer aber noch den Syriern unterthan war, lies er David's Grab öfnen, in welchem man, nach dem Berichte Joseph's, der so sehr die Uebertreibungen liebt, dreitausend Talente vorfand. Diesen

angeblichen Schaz hätte man hervorsuchen müssen, als der Tempel unter dem Nehemia von neuem gebaut ward. Dieser Hirkan erhielt von dem Antiochus Sidetes das Recht zu münzen. Weil aber keine Spur von dem Dasein einer Jüdischen Münze vorhanden ist, so ist sehr wahrscheinlich, daß der Schaz aus David's Grabe nicht beträchtlich gewesen ist.

Es verdient angemerkt zu werden, daß dieser Hohepriester Hirkan ein Sadducäer war, und weder an die Unsterblichkeit der Seele, noch an das Dasein der Engel, glaubte. Eine neue Quelle von Streitigkeiten, welche die Pharisäer und Sadducäer zu trennen begannen. Diese machten eine Verschwörung gegen den Hirkan und wollten ihn zum Gefängnis und zur Geissel verurtheilt wissen. Er rächte sich an ihnen, und herrschte despotisch.

Sein Sohn Aristobul hatte die Dreistigkeit, sich, während den Unruhen in Syrien und Aegypten, zum Könige aufzuwerfen. Er war ein grausamerer Tyran, als alle die, welche das Jüdische Volk unterdrükt hatten. Er hielt zwar seine Gebete im Tempel mit der äussersten Genauigkeit, und lies kein Schweinefleisch in seinen Mund kommen, aber seine

Mutter lies er verhungern, und seinen Bruder Antigon erwürgen. Sein Nachfolger, Namens Johannes, war so arg, als er selber.

Dieser Verbrecher Johannes hinterlies zwei Söhne, welche sich einander bekriegten. Diese beiden Söhne waren Aristobul und Hirkan. Der erste verjagte seinen Bruder, und machte sich zum Könige. Asien ward damals von den Römern unter ihre Botmässigkeit gebracht. Im Vorbeigehn züchtigte Pompejus die Juden, nam den Tempel ein, lies die Aufrührer vor dessen Pforten aufhängen, und legte den angeblichen König Aristobul in Fesseln.

Dieser Aristobul hatte einen Sohn, der sich unterstand, den Namen Alexander zu führen. Er machte Unruhen, brachte einige Truppen zusammen, und ward endlich, auf Befel des Pompejus, gehangen.

Zulezt sezte Mark-Anton den Juden einen Araber aus Idumäa zum Könige, also aus der Nation der Amalekiter, welche von den Juden so oft waren verflucht worden. Dies ist der nemliche Herodes, welcher, nach der Erzälung des heiligen Matthäus, alle kleine Kinder in der Gegend von Bethlehem würgen lies, weil er erfuhr, daß in diesem Flekken

ein König der Juden war geboren worden, und daß drei Weisen, von einem Sterne geführt, gekommen waren, dem Könige Geschenke zu bringen.

So waren die Juden fast immer unterjocht, oder Sklaven. Es ist bekannt, wie sie sich gegen die Römer auflehnten, und wie Titus sie alle auf ofnem Markte gleich denen Thieren verkaufen lies, deren Fleisch sie nicht essen wollten.

Unter den Kaisern Trajan und Hadrian erfuhren sie ein noch traurigers Schiksal, und sie verdienten es auch. Es war, zu den Zeiten Trajan's, ein Erdbeben, welches die schönsten Städte Syrien's zu Grunde richtete. Die Juden sahen dies für eine Losung des göttlichen Zorns gegen die Römer an; sie rotteten sich wieder zusammen, und griffen in Afrika und in Cypern zu den Waffen. Ihre Wut ging dabei so weit, daß sie die Gliedmaassen der Römer frassen, welche sie erschlagen hatten. Bald aber mussten die Schuldigen unter Martern sterben. Was noch übrig blieb, überlies sich unter dem Hadrian eben derselben Wut, nachdem sich Barcochebas für ihren Messias ausgegeben, und sich an ihre Spize gestellt hatte.

Diese

Diese neue Schwärmerei ward abermals in Strömen Bluts erstikt.

Es ist erstaunlich, daß noch Juden vorhanden sind. Der berühmte Benjamin von Tudela, ein sehr gelehrter Rabbiner, welcher im zwölften Jahrhundert Europa und Asien bereiste, zälte ungefähr dreimalhundertundachtzigtausend Juden und Samaritaner. Denn das angebliche, gen Thibet belegne Königreich Themo, wo dieser Benjamin, der entweder von andern belogen war, oder selbst diese Lüge aufbrachte, dreimalhunderttausend Juden von den zehn alten Stämmen, unter einem unumschränkten Beherrscher versammelt, angetroffen haben will, verdient keine Erwähnung. Nie hatten die Juden, seit den Zeiten Vespasian's, irgend ein eigenthümliches Land, einige Flekken im glüklichen Arabien, in der Gegend des roten Meeres, ausgenommen. Muhammed sahe sich anfänglich genötigt, sie mit Schonung zu behandeln. Endlich aber zerstörte er die kleine Herrschaft, welche sie nordwärts von Mekka aufgerichtet hatten, und seit den Zeiten Muhammed's haben sie wirklich aufgehört, ein eignes Volk auszumachen.

Wenn man lediglich dem historischen Faden der kleinen Jüdischen Nation folgt, so sieht man, daß dieselbe kein andres Ende nemen konnte. Sie rühmt sich selbst, daß sie wie eine Räuberbande aus Aegypten weggezogen ist, und alles mitgenommen hat, was sie von den Aegyptern geborgt hatte. Sie pralt damit, daß sie in den Dörfern und Flekken, deren sie sich bemächtigen konnte, weder des Alters, noch des Geschlechts, noch der Kindheit geschont habe. Sie brüstet sich mit ihrem unversöhnlichen Has gegen alle andre Nationen. Sie empört sich gegen alle ihre Beherrscher, und zeigt sich immer abergläubisch, immer dürstend nach fremdem Gute, immer grausam, immer kriechend im Unglük und übermütig im Glük. So erschienen die Juden in den Augen der Griechen und Römer, welche ihre Schriften zu lesen verstanden. In den Augen der durch den Glauben erleuchteten Christen aber waren sie unsre Vorgänger, die uns den Weg bereitet haben; waren sie die Herolde der göttlichen Vorsehung.

Die beiden andern Nationen, welche unstät im Orient umherschweifen, wie die Jüdische, und so wie sie sich mit keinem andern Volke vermischen, sind die Banianen und die Parsen, die

man Guebern nennt. Diese Banianen, welche sich, so wie die Juden, auf den Handel legen, sind Nachkömmlinge der ersten friedfertigen Bewohner Indien's. Sie haben, eben so wenig als die Brachmanen, ihr Blut mit fremdem Blute vermischt. Die Parsen sind die nemlichen Perser, welche ehmals über den Orient regierten, und unumschränkte Beherrscher der Juden waren. Seit den Zeiten Omar's sind sie zerstreut, und bearbeiten ruhig einen Theil des Erdbodens, den sie ehmals beherrschten, hängen fest an der alten Religion der Magier, welche einen einigen Gott anbeteten, und unterhalten das heilige Feuer, welches sie als das Werk und das Sinnbild der Gottheit betrachten.

Ich übergehe jene Ueberbleibsel der Aegypter, welche in Geheim die Isis anbeten, und heut zu Tage nur noch in einigen umherschweifenden Haufen vorhanden sind, die bald auf immer vernichtet sein werden.

Von den Jüdischen Propheten.

Wir sind weit davon entfernt, die Nabim und Rohim der Ebräer mit den Betrügern der andern Nationen in Eine Klasse zu sezen. Man

weis, daß Gott sich blos den Juden mittheilte, einige besondre Fälle ausgenommen; damals, zum Beispiel, als er dem Mesopotamischen Propheten Bileam eingab, das Gegentheil von demjenigen auszusagen, was man von ihm hören wollte. Dieser Bileam war der Prophet eines andern Gottes, und doch wird nicht von ihm gesagt, daß er ein falscher Prophet war. *) Wir haben schon angemerkt, daß die Aegyptischen Priester Propheten und Seher waren. Was für einen Begrif verband man mit diesem Worte? Den Begrif der Inspiration. Bald erriet der Inspirirte das Vergangne, bald das Zukünftige; oft begnügt' er sich damit, im figürlichen Styl zu sprechen. Wenn daher der heilige Paulus diesen Vers des Griechischen Dichters Aratus anführt: Alles lebt in Gott, in ihm webt und athmet alles, so giebt er diesem Dichter den Namen eines Propheten. **)

War denn nun der Name und die Eigenschaft eines Propheten bei den Ebräern eine Würde, ein besondrer Dienst, den nur gewisse auserwählte Personen ausschlieslich gesezmässig

*) 2 Buch Mosis 22.

**) Apostelgesch. Kap. 17.

verwalten durften, wie die Würde einer Priesterin zu Delphi? Nein; Propheten waren blos diejenigen, welche eine höhere Eingebung empfanden, oder Erscheinungen hatten. Daher kam es, daß oft falsche Propheten, ohne wirkliche Sendung, entstanden, welche den Geist Gottes zu haben wähnten, und oft grosses Unheil anrichteten, wie die Propheten in den Sevennergebirgen zu Anfange dieses Jahrhunderts.

Es war sehr schwer, den falschen Propheten von dem wahren zu unterscheiden. Daher lies Manasse, der König von Juda, den Jesaia von einander sägen. Der König Zedekia konnte zwischen dem Jeremias und Anania nicht entscheiden, welche widersprechende Dinge weissagten, und lies den Jeremias in's Gefängnis werfen. Hesekiel ward von den Juden, den Mitgenossen seiner Sklaverei, um's Leben gebracht. Als Micha den Königen Ahab und Josaphat Unglük prophezeiht hatte, gab ein andrer Prophet, Zidekia, der Sohn Cnaena, *) demselben eine Ohrfeige, und sagte: Der Geist Gottes des Ewigen ist durch meine Hand auf Deinen Bakken ge-

*) 2 B. der Chronik, Kap. 18. V. 23.

fahren. Hosea erklärt in seinem neunten Kapitel, daß die Propheten Narren sind, stultum prophetam, insanum virum spiritualem. Die Propheten nannten sich untereinander Phantasten und Lügner. Es war also kein ander Mittel vorhanden, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, als daß man die Erfüllung der Prophezeihungen abwartete.

Als Elisa nach Damask in Syrien gegangen war, schikte der kranke König demselben vierzig mit Geschenken beladne Kameele, um zu erfahren, ob er wieder gesund werden würde. Elisa gab zur Antwort: Der König könnte wol genesen, aber er würde sterben. Der König starb wirklich. Wäre Elisa nicht ein Prophet des wahren Gottes gewesen, so könnte man ihn im Verdacht haben, daß er sich auf alle Fälle eine Ausflucht verschaffen wollen. Denn wenn der König nicht starb, so hatte Elisa seine Genesung prophezeiht, weil er gesagt hatte, er könnte gesund werden; und weil er die Zeit seines Todes nicht genannt hatte. Weil er aber seine Sendung durch auffallende Wunder bestätigt hatte, so konnte man seine Wahrhaftigkeit nicht in Zweifel ziehn.

Wir wollen hier nicht mit den Auslegern untersuchen, worin der doppelte Geist bestand, den Elisa von dem Elia empfing, noch was der Mantel bedeutet, welchen Elias ihm gab, als er in einem feurigen Wagen, von flammenden Rossen gezogen, so wie die Griechen in ihren Gedichten Apollo's Wagen schilderten, gen Himmel fuhr. Auch wollen wir nicht ausfindig machen, was für ein Vorbild, was für eine mystische Bedeutung bei den zweiundvierzig kleinen Kindern zum Grunde liegen, welche dem Elisa, den sie an dem steilen Wege erblikten, der nach Bethel führt, mit Lachen zuriefen: Kahlkopf, komm herauf! oder bei der Rache, welche der Prophet ausübte, indem er zwei Bären kommen lies, die diese unschuldigen Geschöpfe zerrissen. Die Thatsachen sind bekannt; der Sinn mag wol verstekt sein.

Wir müssen hier einen Gebrauch des Orient's anmerken, welchen die Juden so hoch trieben, daß wir darüber erstaunen. Dieser Gebrauch bestand darin, daß man nicht nur in Allegorieen sprach, sondern auch durch seltsame Handlungen die Sachen zu verstehn gab, die man ausdrükken wollte. Nichts war damals natürlicher, als dieser Gebrauch. Denn weil

die Menschen lange Zeit ihre Gedanken in Hieroglyphen geschrieben hatten, so mussten sie sich wol gewöhnen, so zu sprechen, wie sie zu schreiben pflegten.

So schikte die Scythen, wenn Herodot die Warheit erzält, dem Darah, welchen wir Darius nennen, einen Vogel, eine Maus, einen Frosch und fünf Pfeile. Sie wollten damit sagen, wenn Darius nicht so schnell entflöhe, wie ein Vogel, oder sich nicht verstekte, wie eine Maus, und wie ein Frosch, so würd' er durch ihre Pfeile umkommen. Die Erzälung mag wol nicht wahr sein; immer aber beweist sie doch, daß in jenen entfernten Zeiten die Sinnbilder in Gebrauch waren.

Die Könige schrieben an einander in Rätseln. Man hat Beispiele davon am Hieram, am Salomo, an der Königin von Saba. Tarquinius Superbus, den sein Sohn in seinem Garten über die Art und Weise um Rat fragt, wie er sich gegen die Gabiner betragen soll, schlägt, statt aller Antwort, den Mohnstengeln, welche sich über die andern Blumen empor heben, die Köpfe ab. Er sagte dadurch deutlich genug, daß man die Grossen ausrotten, und des Volkes schonen müsste.

Diesen Hieroglyphen haben wir die Fabeln zu danken, welche die ersten Schriften der Menschen waren. Die Fabel ist viel älter, als die blosse Geschichtserzälung.

Man mus sich mit dem Alterthum ziemlich genau bekannt gemacht haben, wenn man die auffallenden Handlungen und rätselhaften Aussprüche der Jüdischen Propheten nicht anstössig finden soll.

Wenn Jesaias dem Könige Ahas zu verstehn geben will, daß er in einigen Jahren von dem Könige von Syrien, und von dem kleinen Könige von Samaria, welche beide sich gegen ihn vereinigt hatten, befreit sein wird, so sagt er zu demselben: Ehe ein Kind das Alter erreichen wird, in welchem es das Gute von dem Bösen unterscheiden kann, wirst Du von diesen beiden Königen befreit sein. Der Herr wird ein gemietet Scheermesser nemen, und scheeren das Haupt, und die Schaam, (welche hier durch die Füsse angedeutet wird,) und den Bart, u. s. w. Der Prophet nimmt darauf zwei Zeugen zu sich, den Sacharia und Uria, und legt sich zu der Prophetin. Diese bringt ein Kind zur

Welt. Der Herr giebt demselben den Namen Maher-Salal-has-Bas, (theile eilend die Beute,) und dieser Name bedeutet, daß man die Beute der Feinde theilen wird.

Ich will in den allegorischen und höchst ehrwürdigen Sinn nicht eindringen, den man dieser Weissagung beilegt; ich untersuche blos diese Gewohnheiten, die für uns heut zu Tage so auffallend sind.

Eben dieser Jesaias wandelt ganz nakt durch Jerusalem, um anzudeuten, daß die Aegypter von dem Könige von Babylon gänzlich werden ausgeplündert werden.

Was! hör' ich sagen, ist es wol möglich, daß ein Mensch ganz nakt durch Jerusalem einhergeht, ohne von der Obrigkeit bestraft zu werden? Allerdings! Diogenes war nicht der einzige im Alterthum, der diese Dreistigkeit hatte. Strabo sagt in seinem funfzehnten Buche, daß es in Indien eine Sekte von Brachmanen gab, welche sich würden geschämt haben, Kleider zu tragen. Nach heut zu Tage sieht man Büssende in Indien, welche nakt und mit Ketten belastet umher laufen, und einen eisernen Ring an dem männlichen Gliede tra-

gen, um für die Sünden des Volks zu büssen. Es giebt dergleichen auch in Afrika und in der Türkei. Diese Sitten sind freilich nicht unsre Sitten, und ich glaube, daß zu den Zeiten des Jesaias kein einziger Gebrauch eingeführt war, der mit den unsrigen eine Aehnlichkeit hatte.

Jeremias war nicht älter als vierzehn Jahr, als er den Geist Gottes empfing. Gott strekte seine Hand aus, und rührte seinen Mund an, weil er eine etwas schwere Zunge hatte. Er sieht zuerst einen gegen Norden hinstehenden siedenden Topf. Dieser Topf bezeichnet die Völker, welche von Mitternacht herkommen werden, und das kochende Wasser bedeutet das Unglük der Stadt Jerusalem.

Er kauft einen leinenen Gürtel, bindet ihn um seine Hüften, und verstekt ihn, auf Gottes Befel, in einem Loche am Euphrat. Er sucht ihn hernach wieder auf, und findet ihn verfault. Er erklärt uns selbst diese Parabel, wenn er sagt, daß Jerusalems Stolz verfaulen wird.

Er legt sich Strikke um den Hals, bindet sich mit Ketten, und hängt ein Joch über seine Schultern. Diese Strikke, diese Ketten, und

dieses Joch schikt er den benachbarten Königen, um sie zu ermahnen, daß sie sich dem Babylonischen Könige Nebukadnezar unterwerfen sollen, zu dessen Gunsten er weissagt.

Hesekiel kann uns noch mehr stuzig machen. Er prophezeiht den Juden, daß die Väter ihre Kinder, und die Kinder ihre Väter, fressen werden. Ehe er aber zu dieser Prophezeihung schreitet, sieht er vier hellleuchtende funkelnde Thiere, und vier Räder voller Augen; er verschlukt eine ganze Rolle Pergament, und wird mit Ketten gebunden. Er zeichnet einen Plan von Jerusalem auf einen Ziegelstein; er sezt ein Feuerbekken auf die Erde; liegt dreihundertundneunzig Tage auf der linken, und vierzig Tage auf der rechten Seite.

Er soll Brod von Weizen, Gersten, Bohnen, Linsen und Hirsen essen, und es mit Menschenkot beschmieren. So, sagt er, werden die Kinder Israel ihr verunreinigtes Brod unter den Nationen essen, unter welche sie werden zerstreut werden. Nachdem er aber von diesem Schmerzensbrod gegessen hat, erhält er von

Gott die Erlaubnis, Ochsenmist, statt Menschenkots, darauf zu legen.

Er schneidet seine Haare ab, und theilt sie in drei Theile. Einen derselben wirft er in's Feuer; geht mit dem andern um die Stadt, und zerhakt ihn mit dem Schwert, und streut den dritten in alle Winde.

Eben dieser Hesekiel bedient sich noch mehr auffallender Allegorieen. Im sechzehnten Kapitel legt er dem Herrn folgende Rede in den Mund: Dein Nabel, da Du geboren wardst, ist nicht verschnitten; Du warst nun gros geworden; Deine Brüste waren gewachsen, und Du hattest Haare bekommen. . . . Ich ging vorüber, und sahe, daß es Zeit war, um Dich zu buhlen. Ich bedekte Dich, und breitete mich über Deine Schaam. . . . Ich kleidete Dich mit Schuhen und Rökken, und gab Dir Armbänder, Halsbänder und Ohrgehenke. . . . Aber Du verliessest Dich auf Deine Schöne, und ergabst Dich der Hurerei . . . . und bautest lieder-

liche Häuser, und machtest Dich gemein auf den Marktpläzen, und öfnetest Deine Schenkel jedem Vorübergehenden.... Du suchtest Dir die stammhaftesten aus.... Sonst giebt man den Huren Geld, Du gabst es Deinen Buhlern, u. s. w.

Ahala *) trieb Hurerei, da ich sie genommen hatte, und entbrannte gegen ihre Buhlen, Fürsten, Ritter und Gerichtspersonen.... Ihre Schwester Ahaliba entbrannte noch viel ärger. Ihre Geilheit suchte diejenigen auf, welche das Gliedmaas eines Esels hatten, und deren Brunst war, wie die Brunst der Hengste....

Diese Ausdrükke sind uns, als höchstunanständig und ungeschliffen, sehr anstössig; bei den Juden waren sie es nicht. Sie bedeuteten den Religionsabfall von Jerusalem und Samaria. Diese Abfälle wurden sehr oft unter dem Bilde einer Hurerei und eines Ehe-

*) Hesekiel, Kap. 23.

bruchs vorgestellt. Wir wiederholen es, man muß von den Sitten, den Gebräuchen und den Redensarten der Alten nicht nach den unsrigen urtheilen; denn sie haben so wenig Aehnlichkeit mit einander, als unsre Sprache mit der Chaldäischen und Arabischen.

Dem Propheten Hosea befielt der Herr, gleich im ersten Kapitel, eine gemeine Hure zum Weibe zu nemen, und er gehorcht. Diese Hure gebiert ihm einen Sohn. Gott nennt diesen Sohn Jesrael. Dies ist ein Vorbild des Hauses Jehu, welches umkommen soll, weil Jehu den Joram in Jesrael umgebracht hatte. Nachher befielt der Herr dem Hosea, im dritten Kapitel, eine Ehebrecherin zu heuraten, welche von einem andern geliebt wird, wie der Herr die Kinder Israel liebt, welche nach fremden Göttern sehn und das Mark der Trauben lieben.

In der Weissagung des Amos, im vierten Kapitel, droht der Herr den Kühen von Samaria, daß sie in den Kessel geworfen werden sollen. Kurz, alles ist der grade Gegensaz von unsern Sitten und unsrer Denkungsart;

und wenn wir die Gebräuche aller Orientalischen Nationen untersuchen, so werden wir finden, daß sie unsern Gebräuchen, nicht allein in den entferntesten Zeiten, sondern auch heut zu Tage, da wir dieselben schon besser kennen, grade zuwider laufen.

Von den Gebeten der Juden.

Von den Gebeten der alten Völker sind uns nur wenige übrig geblieben. Wir haben nur zwei oder drei Gebetsformeln aus den Mysterien, und das im Apulejus aufbewahrte alte Gebet an die Isis. Die Juden haben die ihrigen aufbehalten.

Wenn man die Gemüts- und Denkart einer Nation aus den Gebeten und Bitten beurtheilen kann, welche dieselbe an Gott richtet, so wird man leicht gewahr werden, daß die Juden ein sinnliches und dabei blutdürstiges Volk waren. Sie scheinen in ihren Psalmen mehr den Tod des Sünders, als dessen Bekehrung zu wünschen, und sie bitten Gott, im Orientalischen Styl, um lauter irdische Glüksgüter.

Du feuchtest die Berge von oben Ps. 104.
her; Du machest das Land voll Früchte
die Du schaffest.

Du lässest Gras dem Vieh wachsen, Ebend.
und Saat durch Menschenarbeit; aus
dem Erdreich Speise zu erziehen:
auch Wein, der frölich macht des Menschen Herz und Oel, das sein Gesicht
erheitert, da Brod des Herzens Kräfte
nährt.

Juda ist ein angefüllter Fleisch- Ps. 107.
topf; der Berg des Herrn ist ein zusammengeronnener Berg, ein fetter
Berg. Warum seht ihr auf die zusammengeronnene Berge?

Man mus aber gestehn, daß die Juden in
einem eben so figürlichen Styl ihre Feinde verfluchen.

So heische nur, ich gebe Völker dir Ps. 2.
zum Erbe; der Erden Grenze Dir
zum Eigenthum; zerschmettre sie mit
eherner Keul; zerschmeisse sie gleich
irdnem Geschirr.

Gieb ihnen (meinen Feinden) wie- Ps. 28.
der nach ihrer That; nach ihrer bösen
Weise, gieb ihnen Lohn nach ihren

Werken; vergelte, wie sie es verdienen.

Ps.31. Die Gottlosen müssen zu Schanden und geschweiget werden in der Hölle.

Ps.35. Ergreife (o Herr) Schild und Tartsche, und mach Dich auf zur Hülfe mir. Und zük die Lanz' und schleudre sie gegen die Verfolger hin. . . . Daß sie sich schämen und erröten, die nach meinem Leben stehen; daß verhöhnt zurükke weichen, die auf mein Unheil sinnen Sie seien wie Spreu vor Wind, ein Engel des Herrn verweht es. Ihr Weg sei düster und schlüpfrig, ein Engel des Herrn verfolg sie.

Ps.55. Der Tod übereile sie und sie müssen lebendig in die Hölle fahren.

Ps.58. Zerschmettre Gott die Zähn' in ihrem Munde, zermalme das Gebiß der jungen Löwen.

Ps.59. Abends müssen sie denn kommen, lärmen wie die Hunde, wandern in der Stadt umher. Sie laufen hin und her nach Speise, irrend zu stillen ihren Hunger, zu finden Lagerstäte.

Mit Gott nur thun wir grosse Thaten, er tritt sie nieder unsre Feinde. Ps. 60.

Daß Du durch Blut mit Deinem Fusse watest; mit Feindes Blut die Hunde sättigst .... Schrekke das Gezücht im Schilf! Einer Heldenstiere Schaar besteht die Kälber der Völker; zerstreut die Schlachtbegier'gen Horden. Ps. 68.

Geus Deine Ungnade über sie! Deines Zornes Glut ergreife sie! Oede sei ihr Schlos, ihre Hütten unbewohnt! Ps. 69.

Geus Deinen Zorn auf jene Barbaren, die Dich nicht kennen wollen. Ps. 79.

Thu' ihnen wie den Midianiten! .... Gott wie Wirbel mache sie; wie Stoppeln vor dem Winde! Wie Bliz den Wald entzündet; wie Flamme auf Gebirgen lodert; also verfolge sie mit Deinem Wetter, und ängstige sie mit Deinem Sturme! Ps. 83.

Ps. 109. Las einen Wüterich ihn richten, den Kläger ihm zur Rechten stehn. Verdammnis sei sein Urtheilsspruch; selbst sein Gebet Verschuldung. Seiner Tage müssen wenig sein, ein Fremder seinen Nachlas nemen; und die Waisen, seine Kinder und sein Ehgenos die Wittwe, hervor aus ihren Trümmern schleichen, wandern hin und her und betteln. Was sein ist, mögen Wuchrer erpressen und Feinde seinen Fleis geniessen.

Ps. 129. Zu Schanden werden, weichen müssen alle Feinde Zion's, und sein wie Gras auf den Dächern, das, eh' man's ausrauft, welkt.

Ps. 137. Heil dem, der Deine Kinder, die noch an der Mutter Brust sind, entbaucht und sie an den Fels zerschlägt.

Man sieht, daß, wenn Gott alle Gebete seines Volks erhört hätte, nichts als Juden auf der Erde würden geblieben sein; denn sie verabscheuten alle andre Nationen, so wie sie von ihnen verabscheut wurden; und indem sie unablässig

flehten, daß Gott alle, die sie haßten, ausrotten möchte, schienen sie den Untergang der ganzen Welt zu verlangen. Man mus sich aber stets erinnern, daß die Juden nicht nur das geliebte Volk Gottes, sondern auch das Werkzeug seiner Rache waren. Durch sie bestrafte er die Sünden andrer Nationen, so wie er sein Volk durch die leztren strafte. Heut zu Tage ist es nicht mehr erlaubt, dieselben Gebete zu thun und von ihm zu begehren, daß man Mütter und Kinder, die noch an der Brust sind, entbaucht und sie an Felsen zerschlägt.

Nachdem Gott für den gemeinschaftlichen Vater aller Menschen anerkannt worden ist, thut kein Volk mehr diese Verwünschungen gegen seine Nachbaren. Wir sind unterweilen eben so grausam gewesen wie die Juden; allein wenn wir ihre Psalmen singen, wenden wir ihren Inhalt nicht auf die Völker an, die mit uns kriegen. Dies ist einer der grossen Vorzüge, den das Gesez der Gnade vor dem Gesez der Strenge hat. Und wollte Gott, daß wir unter einem heiligen Gesez und bei salbungsvollen Gebeten nicht das Blut unsrer Brüder vergossen und in Namen eines Gottes der Barmherzigkeit die Erde verwüstet hätten!

Von Joseph, dem Geschichtschreiber der Juden.

Man darf sich nicht wundern, daß die Geschichte des Flavian Joseph Widersprüche fand, als sie zu Rom erschien. Zwar traf man daselbst nur sehr wenige Exemplare dieses Werks an; ein geschikter Kopist bedurfte wenigstens drei Monate, sie abzuschreiben. Die Bücher waren sehr theuer und sehr selten: wenig Römer gaben sich damit ab, die Jahrbücher einer armseligen Sklavennation zu lesen, für die Grosse und Kleine gleiche Verachtung hegten. Gleichwohl ergiebt sich aus Joseph's Antwort an den Apion, daß er nur eine kleine Anzal Leser fand, und man sieht auch, daß diese kleine Anzal ihn als einen Lügner und Träumer behandelte.

Man mus sich in die Stelle der Römer zu den Zeiten des Titus sezen, um begreifen zu können, mit welcher mit Abscheu vermengten Verachtung die Ueberwinder der bekannten Erde und die Gesezgeber der Nationen die Geschichte des Jüdischen Volks ansehn mussten. Diese Römer konnten nicht wissen, daß Joseph seine meisten Thatsachen aus den hei-

ligen Büchern gezogen hatte, die der heilige Geist eingegeben. Sie konnten nicht davon unterrichtet sein, daß Joseph viele Zusäze zur Bibel gemacht und Vieles mit Stillschweigen übergangen hatte. Sie wussten nicht, daß er den Grundstof einiger Histörchen aus dem Buche Esra genommen hatte und daß dies Buch Esra eins von denen ist, die man apokryphische nennt.

Was sollte ein Römischer Senator denken, wenn er diese Morgenländischen Erzälungen las? Joseph berichtet libr. 10 cap. 12, daß Darius, der Sohn des Astyages den Propheten Daniel zum Stathalter von dreihundertundsechzig Städten gemacht habe, als er bei Lebensstrafe verbot, einen Monat lang zu irgend einem Gott zu beten. Die heilige Schrift sagt zuverlässig nicht, daß Daniel über dreihundertundsechzig Städte herrschte.

Joseph scheint in der Folge anzunemen, daß ganz Persien sich zum Indenthum wandte.

Eben dieser Joseph giebt dem zweiten Tempel der Juden, der vom Zorobabel wieder aufgebaut wurde, einen sonderbaren Ursprung.

Zorobabel, sagt er, war der vertraute Freund des Darius. Ein Jüdischer Sklav der vertraute Freund des Königs der Könige! Das ist beinahe so, als wenn einer unsrer Geschichtsschreiber uns sagte, daß ein von den Galeeren befreiter Schwärmer aus Sevennes vertrauter Freund Ludwig XIV. gewesen sei.

Wie dem auch sein mag, dem Flavian Joseph nach, legte Darius, der ein Fürst von vielem Kopf war, seinem ganzen Hofe eine Aufgabe vor, die des Mercure galant würdig war, die, wer die meiste Gewalt habe, der Wein, die Könige oder die Weiber? Wer diese Aufgabe am besten beantwortete, sollte zur Belohnung eine leinene Tiara, einen Purpurrok und einen goldnen Halsband erhalten, aus einer goldnen Schaale trinken, in einem goldnen Bette schlafen, in einem goldnen Wagen von goldbeschirrten Pferden gezogen umhergeführt werden und das Patent als Vetter vom Könige bekommen.

Darius sezt sich auf seinen goldnen Thron, um die Antworten seiner Akademie von schönen Geistern anzuhören. Der eine dissertirte zu Gunsten des Weins, der andre für die Kö-

nige. Zorobabel nam die Partie der Weiber. Nichts ist so mächtig, wie sie, sagte er, denn ich habe gesehn, daß Apameea, die Kebsfrau des Königs meines Gnädigen Herrn, kleine Ohrfeigen auf die Bakken Seiner geheiligten Majestät und Ihm seinen Turban namen, um ihn sich aufzusezen.

Darius fand Zorobabel's Antwort so komisch, daß er den Tempel zu Jerusalem wiederaufbauen lies.

Dies Märchen hat ziemlich viel Aehnlichkeit mit demjenigen, das einer unsrer geistreichsten Akademiker vom Soliman und einer Stülpnase gemacht hat, und das zu einer niedlichen Opera buffa den Stof gegeben. Allein wir sehn uns zu dem Geständnis genötigt, daß der Verfasser des Stülpnäschens weder ein goldnes Bette, noch einen goldnen Wagen erhalten und daß der König von Frankreich ihn nicht mon cousin genannt hat; wir sind nicht mehr in den Zeiten des Darius.

Diese Träumereien, womit Joseph die heiligen Bücher überlud, thaten unstreitig bei den Heiden denen Wahrheiten Eintrag, welche die Bibel enthält. Die Römer konnten das, was aus einem unreinen Quell geschöpft war, nicht

von dem unterscheiden, was **Joseph** aus einem heiligen Quell gezogen hatte. Alles ward auf gleiche Weise der Gegenstand von Spöttereien und der tiefen Verachtung, welche die Leser gegen die Jüdische Geschichte fassten. Die Erscheinung der Engel bei den Patriarchen, der Durchgang durch das rote Meer, die zehn Aegyptische Plagen, die unbegreifliche Vermehrung des Jüdischen Volks in so kurzer Zeit und auf einem so kleinen Erdstrich, alle die Wunder, die diese unbekannte Nation auszeichneten, wurden mit jener Verachtung behandelt, die ein Volk, das Ueberwinder so vieler Nationen war, ein Königsvolk, dem sich aber Gott verborgen hatte, natürlich für ein kleines zur Leibeigenschaft herabgewürdigtes Völklein hegen musste.

Joseph sahe wol ein, daß alles das, was er schrieb, die profanen Schriftsteller empören würde; er sagt an vielen Orten: der Leser mag darüber urtheilen, wie er will. Ihm ist bange, die Gemüter aufzubringen, deshalb verringert er so viel er kann, den Glauben, den man Wunderwerken schuldig ist. Man nimmt jeden Augenblik wahr, daß er sich schämt, Jude zu sein, sogar wenn er sich bestrebt, seine

Nation bei ihren Ueberwindern beliebt zu machen. Man mus es unstreitig den Römern, die nicht gesunden Menschenverstand und noch keinen Glauben hatten, verzeihen, daß sie den Geschichtschreiber Joseph nur als einen elenden Ueberläufer ansahen, der ihnen lächerliche Fabeln erzälte, um von seinen Herren einiges Geld zu ziehen. Preisen wir Gott, wir, die wir das Glük haben, aufgeklärter zu sein als die Titus, die Trajane, die Antonine und als der ganze Senat und die Römischen Ritter, unsre Herren, wir, die wir erleuchtet von dem oben herabkommenden Lichte, die ungereimten Fabeln des Joseph von den erhabnen Warheiten absondern können, welche die heilige Schrift uns verkündigt.

Von einer Unwahrheit des Flavian Joseph in Betref Alexander's und der Juden.

Als Alexander, der, wie sein Vater von allen Griechen gewählt und wie ehmals Agamemnon ausgezogen war, um Griechenland für die Beleidigungen Asien's zu rächen, den Sieg bei Issus davon getragen hatte, bemächtigte

er sich Syrien's, einer von den Provinzen des Darah oder Darius; er wollte sich Aegypten's versichern, eh' er über den Euphrat und Tigris ging und dem Darius alle die Häfen abnemen, die ihm Flotten liefern konnten. In dieser Absicht, die von einem sehr grossen Feldherrn zeugt, musst' er Tyrus belagern. Diese Stadt stand unter dem Schuz der Könige von Persien und war Beherrscherin des Meers; Alexander nam sie nach einer hartnäkkigen siebenmonatlichen Belagerung ein, und wandte dabei eben so viel Kunst als Mut an; der Damm, den er in dem Meere zu machen wagte, wird noch heut zu Tage als das Muster angesehn, das alle Generale bei dergleichen Unternemungen zu befolgen haben.

Durch Nachahmung Alexander's nam der Herzog von Parma Antwerpen weg und der Kardinal Richelieu Rochelle, wenn es erlaubt ist, kleine Dinge mit grossen zu vergleichen. Rollin sagt zwar: Alexander habe Tyrus nur deshalb eingenommen, weil sich diese Stadt über die Juden aufgehalten habe und weil Gott die Ehre seines Volks habe rächen wollen. Allein Alexander konnte noch andre Ursachen haben: er durfte, nachdem er sich Ty-

rus unterworfen hatte, keinen Augenblik Zeit verlieren, sich des Hafens von Pelusium zu bemächtigen. Sonach ging Alexander, nachdem er einen gewaltsamen Marsch zur Ueberrumplung von Gaza gemacht hatte, in sieben Tagen von Gaza nach Pelusium. Auf die Art statten Arrion, Quintus Curtius, Diodor, Paulus Orosius selbst, nach Alexander's Tagebuch, hiervon einen treuen Bericht ab.

Was thut nun Joseph, um seiner den Perser unterwürfige Nation, wieder emporzuhelfen, die samt dem ganzen Syrien in Alexander's Gewalt gefallen war und seitdem mit einigen Privilegieen von diesem grossen Mann war beehrt worden? Er behauptet, daß Alexander in Macedonien im Traum den Hohenpriester der Juden, Jaddus gesehn habe (angenommen, daß es wirklich einen Jüdischen Priester gegeben hat, dessen Name sich auf us endete) daß dieser Priester den König zu seiner Expedition gegen die Perser aufgemuntert hätte und daß blos dieserhalb Alexander Asien angegriffen habe. Dieser Fürst ermangelte also nicht nach der Belagrung von Tyrus einen

Umweg von fünf bis sechs Tagereisen zu machen, um Jerusalem zu sehn.

So wie der Hohepriester Jaddus zuvor Alexander'n im Traum erschienen war, erhielt Erstrer gleichfalls im Traum einen Befel von Gott hinzugehn und diesen König zu begrüssen. Er gehorsamte und ging, mit seinen hohenpriesterlichen Kleidern angethan, in Gefolge seiner Leviten, die in Chorrökken waren, in Prozession Alexander'n entgegen. Sobald dieser Monarch den Jaddus sahe, erkannte er eben den Mann, der sieben oder acht Jahre zuvor ihm in Traum den Wink gegeben hatte, Persien zu erobern und er sagte dies seinem Parmenio. Jaddus trug auf seinem Haupte eine mit einem goldnen Blech geschmükte Müze, worauf ein Hebräisches Wort eingegraben war; Alexander, der unstreitig das Hebräische vollkommen verstand, erkannte sogleich den Namen Jevovah und beugte sich demütig zur Erde, indem er wol wusste, daß Gott keinen andern als diesen Namen haben konnte.

Sogleich zeigte ihm Jaddus Prophezeihungen, die ganz deutlich sagten, daß Alexander sich des Reichs der Perser bemächtigen

würde, Prophezeihungen, die niemals nach der Ereignis gemacht wurden. Er schmeichelte dem Fürsten, daß Gott ihn gewählt habe, seinem geliebten Volke alle Hofnung zu benemen, über das gelobte Land zu regieren, so wie er ehedem den Nabukodonosor und Cyrus gewählt hatte, die das gelobte Land einer nach dem andern besessen hatten. Dies abgeschmackte Märchen des Romanenschreibers Joseph sollte, meines Erachtens, vom Rollin nicht so kopirt werden, als wenn es ein heiliger Schriftsteller hätte bezeugt gehabt. Allein auf die Art schreibt man die alte Geschichte und sehr oft auch die neue.

Pöbelvorurtheile, wornach sich heilige Schriftsteller zu bequemen die Willfährigkeit gehabt haben.

Die heiligen Bücher sind gemacht, Moral nicht Physik zu lehren. Die Schlange galt im Alterthum für das geschikteste aller Thiere. Der Verfasser der fünf Bücher Mosis geruht zu sagen, daß die Schlange verschmizt genug gewesen sei Eve'n zu verführen. Man schrieb bisweilen den Thieren Sprache zu; der heilige Schriftsteller lässt die Schlange und Bileam's

Eselin sprechen. Viele Juden und viele christliche Doktoren haben diese Historie für eine Allegorie angesehn; sie mag aber Sinnbild oder Wirklichkeit sein, so ist sie gleich ehrwürdig. Die Sterne wurden als Punkte in den Wolken angesehn. Der göttliche Schriftsteller richtet sich nach diesem gemeinüblichen Begriffe, und sagt, daß Gott den Mond gemacht habe, um den Sternen vorzustehn.

Die gemeine Meinung war, daß das Himmelsgewölbe dicht sei; man nennt es im Hebräischen Rakiah, ein Wort, das einer Metallplatte, einem ausgedehnten und festen Körper entspricht, was wir durch Firmament übersezen. Er trug Gewässer, das sich durch Oefnungen herabgos. Die heilige Schrift richtet sich nach dieser Physik.

Die Indier, Chaldäer, Perser, bildeten sich ein, daß Gott die Welt in sechs Perioden erschaffen habe. Der Verfasser der Schöpfungsgeschichte stellt, um die schwachen Juden nicht vor den Kopf zu stossen, Gott vor, wie er die Welt in sechs Tagen schaft, obgleich Ein Wort und Ein Augenblik seiner Allmacht hinlänglich sind. Ein Garten und Schatten waren in trokkenen, von der Sonne verbrannten Ländern eine

sehr

sehr grosse Glükseeligkeit; der göttliche Verfasser sezt den ersten Menschen in einen Garten.

Von einem ganz immateriellen Wesen hatte man keinen Begrif, daher wird Gott stets als ein Mensch vorgestellt; er geht zur Mittagszeit in dem Garten spazieren, er spricht und man spricht mit ihm.

Das Wort Seele Ruach bedeutet Odem, Leben; die Seele wird stets für Leben in den fünf Büchern Mosis gebraucht.

Man glaubte, es gäbe Riesennationen und das erste Buch Mosis lässt sich herab, zu sagen, daß sie Kinder der Engel und der Töchter der Menschen waren.

Man gestand den unvernünftigen Thieren eine Art von Vernunft zu. Gott geruhte nach der sogenannten Sündflut mit den unvernünftigen Thieren sowohl als mit den Menschen einen Bund zu machen.

Niemand wusste, was der Regenbogen war, man sah ihn für etwas Uebernatürliches an und Homer sprach auf die Art stets davon. Die heilige Schrift nennt ihn den Bogen Gottes, das Bundeszeichen.

Unter vielen Irrthümern, denen das menschliche Geschlecht überliefert gewesen ist, glaubte

man, daß man Thiere von was für Farbe man wollte, hervorbringen könnte, wenn man diese Farbe den Müttern vorlegte, bevor sie empfingen: der Verfasser der Schöpfungsgeschichte sagt: daß Jakob durch dies Kunststük gesprenkelte Lämmer bekommen habe.

Das ganze Alterthum bediente sich der Zaubermittel gegen den Bis der Schlangen; und wenn die Wunde nicht tödtlich war oder zum Glük durch Scharletans, die man Psylli nannte, das Gift ausgesaugt wurde, oder wenn man mit gutem Erfolg dienliche Lindrungsmittel aufgelegt hatte, so zweifelte man nicht, daß die Zaubermittel dies bewirkt hätten. Moses errichtete eine eherne Schlange, deren Anblik diejenigen heilte, welche von Schlangen waren gebissen worden. Gott schuf einen Irrthum des Pöbels in eine neue Warheit um.

Einer der ältesten Irrthümer war die Meinung, daß man Bienen aus einem verfaulten Aase erzeugen könnte. Diese Idee gründete sich auf die tägliche Erfahrung, daß man Schwärme von Fliegen, Mükken und Würmern die todten Körper der Thiere bedekken sieht. Aus dieser augentäuschenden Erfahrung hatte das Alterthum geschlossen, daß Fäulnis das Prinzip der

Zeugung sei. Da man glaubte, daß ein todter Körper Fliegen und Mükken hervorbrächte, so bildete man sich ein, das sicherste Mittel, sich Bienen zu verschaffen, bestünde darin, blutige Thierhäute auf eine zur Bewirkung dieser Verwandlung erforderliche Art zuzubereiten. Man bedachte nicht, daß die Bienen für alles verdorbne Fleisch einen sehr starken Abscheu haben und wie sehr jede inficirte Sache ihnen zuwider ist. Die Methode, Bienen zu erzeugen, konnte nicht glükken; man glaubte aber, daß die Schuld davon an einem unrechten Benemen läge. Virgil sagt in seinem vierten Gesange seines Gedichts vom Landbau, daß Aristäus in dieser Operation glüklich gewesen sei; er sezt aber auch hinzu: es war ein Wunderwerk, mirabile monstrum.

Zur Rektificirung dieses alten Vorurtheils wird erzält, daß Simson einen Schwarm Bienen in dem Rachen eines Löwen gefunden habe, den er mit eignen Händen zerrissen hatte.

Eine andre Meinung des gemeinen Haufens war die, daß die Otter sich die Ohren verstopfte, aus Furcht, die Stimme des Beschwörers zu hören. Der Psalmist leihet sich diesem Irrthum, indem er im 58sten Psalm sagt: Ihr Wüten ist wie das Wüten einer

tauben Otter, die sich das Ohr zustopft, daß sie nicht höre die Stimme des Zaubrers, des Beschwörers.

Die alte Meinung, daß Weiber Schuld sein können, daß Milch und Wein umschlägt, daß Milch nicht zu Butter wird, daß sie im Stande sind, alles Geflügel in den Taubenschlägen umzubringen, wenn sie ihre monatliche Zeit haben, erhält sich noch bei dem gemeinen Volke so gut, wie die Einflüsse des Mondes. Man glaubte, daß die Reinigungen der Weiber Ausleerungen eines verderbten Bluts wären, und daß, wenn ein Mann sich in dieser kritischen Zeit seiner Frau näherte, er unumgänglich aussätzige und krüpplichte Kinder erzeugen müsste. Von dieser Idee waren die Juden so eingenommen, daß das dritte Buch Mosis im zwanzigsten Kapitel, den Mann und die Frau zum Tode verurtheilt, die in dieser kritischen Zeit einander die ehliche Pflicht leisten würden.

Kurz der heilige Geist geruhet so sehr sich nach diesen Pöbelvorurtheilen zu richten, daß der Heiland selbst sagt: man fasse nie neuen Most in alte Schläuche und das Korn müsse verfaulen, um reif zu werden.

St. Paulus sagt zu den Korinthern, indem er sie überreden will, an die Auferstehung zu glauben: Du Narr, das Du säest wird nicht lebendig, es sterbe denn. Man weis heutiges Tages sehr gut, daß das Getraide in der Erde weder verfault noch stirbt, um wieder aufzugehn; wenn es verfaulte, würd' es nie aufgehn. Allein damals befand man sich in diesem Irrthum und der heilige Geist geruhte daraus nüzliche Gleichnisse zu ziehn. Das nennt der heilige Hieronymus ökonomischerweise sprechen.

Alle mit Konvulsionen verbundnen Krankheiten galten für Teufelsbesizungen, sobald man die Lehre von den Teufel angenommen hatte. Die fallende Sucht ward bei den Römern so wie bei den Griechen das heilige Uebel genannt. Die von einer Art Wut begleitete Melankolie war gleichfals ein Uebel, dessen Ursach man nicht wusste. Diejenigen, die damit befallen waren, irrten des Nachts umher und heulten um die Gräber. Sie wurden Dämonische Lykantropen bei den Griechen genannt. Die heilige Schrift nimmt dämonische Leute an, die um die Gräber herumirren.

Die Verbrecher wurden bei den alten Griechen oft von Furien gequält; diese hatten den

Orest in einem Anfall von Wut zu einer solchen Verzweiflung gebracht, daß er sich einen Finger abgebissen und hintergeschlukt hatte; Alkmäon, Eteokles und Polynices waren von ihnen verfolgt worden. Die hellenistischen Juden, die von allen Griechischen Meinungen unterrichtet waren, namen endlich Arten von Furien, unreine Geister, Teufel, welche die Menschen quälten, unter sich auf. Die Saducäer erkannten zwar keine Teufel, aber die Pharisäer namen dieselben kurz vor der Regierung des Herodes an. Damals gab es bei den Juden Beschwörer, welche die Teufel vertrieben; sie bedienten sich einer Wurzel, welche sie unter die Nase der Besessnen hielten und brauchten eine Formel, die aus einem vorgeblichen Buche des Salomo gezogen war. Endlich kamen sie dermassen in den Besiz, Teufel zu vertreiben, daß unser Heiland, als er nach dem heiligen Mathäus selbst angeklagt ward, sie durch die Bezaubrungen des Beelzebub's zu vertreiben, den Juden dieselbe Macht zugesteht, und frägt, ob sie durch Beelzebub den bösen Geistern obsiegen.

Wenn eben die Juden, die Jesum tödteten, die Macht hatten, solche Wunder zu thun,

wenn die Pharisäer in der That Teufel vertrie-ben, so thaten sie ohn' allen Zweifel das nemliche Wunder, das der Heiland bewirkte; sie hatten die Gabe, die Jesus seinen Jüngern mittheilte; und wenn jene diese Gabe nicht hatten, so richtete sich Jesus nach dem Vorurtheile des Pöbels, indem er anzunennen geruhte, daß seine unversöhnliche Feinde, die er Viperngezücht nannte, die Gabe Wunder zu thun hätten und über die Dämonen herrschten. Die heutigen Juden und Christen geniessen freilich dieses sonst so gemeinen Vorrechts nicht mehr. Geisterbeschwörer giebt es noch immer, aber man sieht weder Teufel noch Besessne mehr; so sehr ändert sich alles mit der Zeit! Es war damals der Ordnung der Dinge gemäs, daß es Besessne gab und heut zu Tage ist es gut, daß es keine mehr giebt. Die zur Errichtung eines göttlichen Gebäudes notwendigen Wunderwerke sind unnötig, sobald dies Gebäude vollendet ist. Alles hat sich auf Erden geändert, nur die Tugend allein ändert sich nie; sie ist dem Sonnenlichte gleich, das fast nichts von einer bekannten Materie enthält, und das immer rein, immer unwandelbar ist, wenn alle Elemente sich unaufhörlich vermischen. Man

darf nur die Augen öfnen, um seinen Schöpfer zu preisen.

Von den Engeln, Genien, Teufeln bei den alten Nationen und bei den Juden.

Alles dies hat seine Quelle in der Natur des menschlichen Geistes; alle mächtige Menschen, alle obrigkeitliche Personen hatten ihre Boten; es war wahrscheinlich, daß die Götter auch die ihrigen hatten. Die Chaldäer und Perser scheinen die ersten zu sein, die von Engeln sprachen. Die feueranbetenden Parsis, die noch vorhanden sind, haben dem Verfasser der Religion der alten Parsis *) die Namen der Engel mitgetheilt, welche die ersten Perser kannten. Man findet ihrer hundertundneunzehn, worunter aber weder Raphael noch Gabriel ist, diese wurden erst lange nachher von den Persern angenommen. Jene Worte sind chaldäisch; die Juden lernten sie nur erst in ihrer Gefangenschaft kennen: denn vor der Geschichte des Tobias sieht man den Namen irgend ei-

*) *Hide* de religione veterum Persarum.

nes Engels weder in den fünf Büchern Mosis noch in irgend einem Buche der Hebräer.

Die Perser zälten, ihrem alten Katalog zufolge, den man vor dem Sadder findet, nur zwölf Teufel; und Arimanes war der erste. Es war wenigstens tröstend, mehr wohlthätige Genien zu kennen als Dämone, die gegen das menschliche Geschlecht feindseelig handeln.

Man sieht nicht, daß diese Lehre von den Aegyptern ist befolgt worden. Die Griechen hatten statt der Schuzgenien Nebengottheiten, Heroen und Halbgötter. Statt der Teufel hatten sie Ate, die Erinnyes oder Eumeniden. Meines Erachtens ist Plato der erste, der von einem guten und einem bösen Genius sprach, welche über die Handlungen jedes Sterblichen die Aufsicht hätten. Seit ihm beeiferten sich die Griechen und Römer jeder zwei Genien zu haben, und der böse hatte stets mehr Beschäftigungen und mehr Glük als sein Widersacher.

Als die Juden endlich ihrer himmlischen Miliz Namen gegeben hatten, sonderten sie sie in zehn Klassen ab: die heiligen, die schnellen, die starken, die Flammen, die Funken, die Abgesandten, die Fürsten, die Söhne der Fürsten, die Bilder, die Beseelten. Allein diese Hierarchie

findet man nur im Talmud und in Targum, und nicht in den Büchern des Hebräischen Kanon's

Diese Engel hatten stets menschliche Gestalt und so malen wir sie noch heut zu Tage, wenn wir ihnen Flügel geben. Raphael führte den jungen Tobias. Die Engel, die dem Abraham, dem Loth erschienen, aassen und tranken mit diesen Patriarchen und die viehische Wut der Einwohner von Sodom beweiset nur zu sehr, daß Loth's Engel einen Körper hatten. Es würde sogar schwer halten zu begreifen, wie Engel mit Menschen könnten gesprochen und von leztren Antwort erhalten haben, wenn sie nicht unter menschlicher Gestalt erschienen wären.

Die Juden hatten selbst von Gott keine andre Idee. Er redet mit Adam und Eva die Sprache der Menschen; spricht sogar zur Schlange; geht in dem Garten zu Eden in der Mittagsstunde spazieren. Er geruht sich mit Abraham, den Patriarchen und Moses in Konversation einzulassen. Mehr denn Ein Kommentator hat sogar geglaubt, daß die Worte im ersten Buche Mosis: Lasst uns Menschen machen nach unsrem Bilde

buchstäblich verstanden werden könnten; daß das vollkommenste der Erdenwesen ein schwaches Abbild von der Gewalt seines Schöpfers wäre; und daß diese Vorstellung den Menschen verpflichten müsse, nie auszuarten.

Wiewol der Fall der in Teufel, in Dämone verwandelten Engel der Grund der Jüdischen und der Christlichen Religion ist, so wird demungeachtet weder im ersten Buche Mosis noch in dem Gesez, noch in irgend einem kanonischen Buche das geringste davon geredet. Das erste Buch Mosis sagt ausdrüklich, daß eine Schlange mit Eve'n sprach und sie verführte. Moses bemerkt sorgfältig, daß die Schlange das geschikteste und listigste unter allen Thieren war; und wir haben gefunden, daß alle Nationen dieselbe Meinung von der Schlange hatten. Das erste Buch Mosis bemerkt noch ausdrüklich, daß der Has der Menschen gegen die Schlange von dem üblen Dienste herrührt, den dies Thier dem menschlichen Geschlechte leistete; daß es seit der Zeit uns zu beissen und wir es zu zertreten, zu zermalmen suchen; und endlich daß es wegen seiner schlechten That dazu ist verdammt worden, auf dem Bauche zu gehn und Erde zu essen. Die Schlange nährt sich

zwar nicht von Erde, aber das ganze Alterthum glaubte es doch.

Unsrer Neugier dünkt es, als ob hier der Ort gewesen sei, die Menschen zu lehren, daß diese Schlange einer von den rebellischen zu Dämonen gewordnen Engeln gewesen sei, der heraufgekommen wäre, seine Rache an dem Werke Gottes zu üben und es zu verderben. Gleichwohl giebt es in den fünf Büchern Mosis keine Stelle, woraus sich diese Auslegung folgern liesse, wenn wir unsre schwachen Einsichten zu Rate ziehn.

Satan erscheint im Hiob als der Gott subordinirte Herr der Welt. Allein, welcher im Alterthum nur etwas bewanderte Mensch weis nicht, daß das Wort Satan Chaldäisch, und daß dieser Satan der von den Chaldäern angenommne Arimanes der Perser war, das böse Grundwesen, das die Menschen beherrschte. Hiob wird als ein Arabischer Hirt geschildert, der an den äussersten Grenzen Persien's wohnte. Wir haben bereits gesagt, daß die in der Hebräischen Uebersezung dieser alten Allegorie beibehaltnen Arabischen Worte beweisen, daß dies Buch ursprünglich von Arabern geschrieben wurde. Flavian Joseph, der es nicht unter die Bü-

cher des Hebräischen Kanon's rechnet, läßt hier- über gar keinen Zweifel übrig.

Die von der Himmelskugel vertriebnen Dämone und Teufel, die in den Mittelpunkt unsrer Kugel waren herabgestürzt worden und aus ihrem Gefängnisse entwischen, um die Menschen zu versuchen, sind viele Jahrhunderte hindurch als die Urheber unsrer Verdammung angesehn worden. Aber noch einmal sag' ich's, dies ist eine Meinung, von der man nicht die geringste Spur im alten Testamente findet. Es ist eine Traditionswahrheit.

Einige Ausleger haben geschrieben, daß die Stelle im Jesaias: Wie bist Du vom Himmel gefallen o Lucifer, der Du Dich des Morgens zeigtest? den Fall der Engel bezeichnet und daß es Lucifer gewesen sei, der sich in eine Schlange verhüllt habe, um Eve'n und ihren Mann zu vermögen, den Apfel zu essen.

Allein fürwahr eine so seltsame Allegorie gleicht jenen Räzeln, die man ehmals den jungen Leuten auf den Gymnasien und Schulen vorlegte. Man zeigte ihnen zum Beispiel ein Gemälde, das einem alten Mann und ein junges Mädchen vorstellte und nun lies man sie ra-

ten. Es ist der Winter und der Frühling! rief der eine. Es ist Schnee und Feuer! sagte ein Andrer. Es ist die Rose und die Dorne! meinte ein Dritter und der Vierte riet: es ist Stärk' und Schwäche. Derjenige nun, der den vom Sujet entferntesten Sinn, die ausserordentlichste Auslegung gefunden hatte, gewann den Preis.

Genau so verhält sich's mit jener sonderbaren Ausdeutung des Morgensterns in einen Teufel. Jesaias sagt in seinem vierzehnten Kapitel, indem er über den Tod eines Königs von Babel ein Hohnlied singt: Nun Du todt bist, ruhet alle Welt und ist stille und jauchzet frölich. Auch freuen sich die Tannen über Dich und die Zedern auf dem Libanon und sagen: Weil Du liegst, kommt niemand herauf, der uns abhaue. Deine Pracht ist heruntergefahren in die Hölle, samt dem Klange Deiner Harfen. Motten werden Dein Bette sein und Würme Deine Dekke. Wie bist Du vom Himmel gefallen, Du schöner Morgenstern, Helel wie bist Du zur Erden gefallen, der Du die Heiden drängtest?

Man hat dies Helel im Lateinischen durch Lucifer übersezt; seit der Zeit hat man diesen Namen dem Teufel gegeben, wiewohl zuverlässig zwischen dem Teufel und dem Morgenstern wenig Aehnlichkeit vorhanden ist. Man hat sich vorgestellt, daß dieser Teufel, da er ein vom Himmel herabgefallner Stern gewesen, ein Engel war, der Gott bekriegt habe; allein konnt' er nicht Krieg führen, er hatte also Gefährten. Die Fabel der gegen die Götter bewafneten Riesen, die sich bei allen Nationen verbreitet hatte, ist nach vielen Kommentatoren eine profane Nachahmung der Tradition, die uns lehrt, daß sich die Engel gegen ihren Herrn empört hatten.

Diese Vorstellung erlangt eine neue Stärke durch die Stelle in der Epistel St. Judä, wo gesagt wird: Die Engel, die ihr Fürstenthum nicht behielten, sondern verliessen ihre Behausung, hat der Herr behalten zum Gericht des grossen Tages, mit ewigen Banden in Finsternis .... Wehe denen, die da gehen den Weg Kain's ..... Von solchen hat auch schon geweissagt Enoch, der siebente vor Adam und gesprochen: Sie-

he der Herr kommt mit viel tausend Heiligen Gericht zu halten u. s. w.

Man bildete sich ein, Enoch habe die Geschichte von den Fall der Engel schriftlich hinterlassen. Allein es sind hier zwei wichtige Stükke zu bemerken. Erstlich so schrieb Enoch eben so wenig als Seth, dem die Juden verschiedne Schriften beilegen; und der falsche Enoch, den St. Judas anführt, ist wie man ausgemittelt hat, von einem Juden zusammengeschmiedet worden. *) Zweitens sagt dieser falsche Enoch

*) Gleichwol mus dies Buch vom Enoch einiges Alterthum haben, denn man findet es verschiedne male in dem Testamente der zwölf Patriarchen citirt, einem andren Jüdischen Buche, das von einem Christen aus dem ersten Jahrhunderte ist überarbeitet worden; und dies Testament der zwölf Patriarchen wird sogar vom heiligen Paul in seinem ersten Briefe an die Thessaloniche citiret, wenn man eine Stelle von Wort zu Wort wiederholen, sie citiren nennen kann. Das Testament des Patriarchen Ruben sagt in sechsten Kapitel: Der Zorn des Herrn ist endlich über sie kommen: und St. Paul sagt genau eben die Worte. Uebrigens sind diese Testamente nicht mit allen Thatsachen im ersten Buche Mosis übereinstimmend. Judas Blutschande zum Beispiel wird daselbst nicht auf die nemliche Art erzält. Juda sagt, daß er seine Schnur

Enoch kein Wort von der Rebellion und dem Fall der Engel vor Erschaffung des Menschen. Hier ist von Wort zu Wort, was er in seinem Egregori sagt:

Die Zahl der Menschen hatte sich gar über die Maassen vermehret und sie hatten sehr schöne Töchter. Die Engel, die Starken Egregori wurden in sie verliebt und zu vielerlei Irrthümern hingerissen. Sie frischten sich unter einander an und sagten: Lasst uns Weiber für uns wählen unter den Töchtern der Menschen auf Erden. Semiaxas ihr Fürst sagte: Ich fürchte, daß Ihr es nicht wagen werdet, dies Vorhaben auszuführen und daß das Verbrechen mir allein wird aufgeladen werden. Aber alle antworteten und sprachen: Wir wollen einen

Schnur in der Trunkenheit geschwächt habe. Ruben's Testament hat das Besondre, daß er im Menschen sieben Organe der Sinne statt fünfe annimmt; er rechnet das Leben und das Zeugungsgeschäft für zwei Sinne. Uebrigens bereun alle diese Patriarchen in diesem Testamente, ihren Bruder Joseph verkauft zu haben.

Schwur thun, unser Vorhaben zu vollziehen und weihen uns dem Fluche, wenn wir dagegen handeln. Sie vereinten sich also durch einen Schwur und thaten Verwünschungen. Ihrer waren zweihundert an der Zal. Sie reisten zusammen zu der Zeit des Jared ab und gingen auf den Berg Hermonim genannt wegen ihres Schwures. Hier sind die Namen der Fürnehmsten unter ihnen: Semiaxas, Atarkulph, Araciel, Chobabiel Hopsampsich, Zakiel Parmar, Thausael, Samiel, Tiriel, Sumiel.

Diese und andre namen Weiber im Jahre elfhundertundsiebzig von Erschaffung der Welt. Aus diesem Beischlaf wurden drei Menschengattungen geboren, die Riesen Naphilim u. s. w.

Der Verfasser dieses Fragments hat einen Styl, der in die ersten Zeiten zu gehören scheint, worin eben die Naivetät herrscht. Er ermangelt nicht, die Personen zu nennen, ver

vergisst keine Data, bringt keine Reflexionen an, kurz hat ganz die alte Orientalische Manier.

Man sieht, daß jene Geschichte sich auf das sechste Kapitel im ersten Buche Mosis gründet: Es waren auch zu den Zeiten Riesen auf Erden: denn da die Kinder Gottes die Töchter der Menschen beschliefen und ihnen Kinder zeugten, wurden daraus Gewaltige in der Welt.

Das Buch Enoch und das erste Buch Mosis stimmt in Betref der Begattung der Engel mit den Töchtern der Menschen und des Riesengeschlechts, das von ihnen geboren wurde, völlig überein. Aber weder dieser Enoch noch irgend ein andres Buch im alten Testamante spricht weder von dem Kriege der Engel gegen Gott, noch von ihrer Niederlage, noch von ihrem Herabsturz in die Hölle, noch von ihrem Has gegen das menschliche Geschlecht.

Von bösen Geistern und vom Teufel ist nur in der Allegorie des Hiob die Rede, von der wir bereits gesprochen haben und die kein

Jüdisches Buch ist und in dem Abenteuer des jungen Tobias. Der Teufel Asmodi, der Shammadey, der Sara's sieben ersten Männer würgte und den Raphael mit dem Rauch einer Fischleber aus seiner Wohnung trieb, war kein Jüdischer, sondern ein Persischer Teufel. Raphael band ihn in einer Wüste in Oberägypten; allein es ist ausser allem Streit, daß wenn die Juden keine Hölle hatten, sie auch keine Teufel hatten. Nur erst sehr spät fingen sie an Seelenunsterblichkeit und an eine Hölle zu glauben, und dies geschahe damals, als die Sekte der Pharisäer die Oberhand bekam. Sie waren sonach weit von der Vorstellung entfernt, daß die Schlange, die Eve'n versuchte, ein Teufel, ein in die Hölle herabgestürzter Engel gewesen sei. Dieser Stein, der zur Grundlage des ganzen Gebäudes dient, wurde erst zu allerlezt hingelegt. Demungeachtet haben wir nicht weniger Verehrung für die Geschichte des Falls der zu Teufeln gewordnen Engel, nur wissen wir nicht, wo wir deren Ursprung auffinden sollen.

Man nannte Beelzebub, Belphegor, Astaroth Teufel, aber es waren alte Götter der Syrier. Belphegor war der Gott der

Ehen; Belzebub oder Baal-se-bul, oder bub bedeutete den Gott, der vor Insekten schüzt.

Der König Ahasja sogar hatte ihn als einen Gott zu Rate gezogen, um zu wissen, ob er von seiner Krankheit wieder genesen würde; und Elias, den dieser Schritt entrüstete: Ist denn kein Gott in Israel, daß Du hinsendest zu fragen Baal-Sebub, den Gott zu Ekron?

Astaroth war der Mond und der Mond war es nicht gewärtig, Teufel zu werden.

Der Apostel Juda sagt noch, daß der Erzengel Michael sich mit dem Teufel gezankt und mit ihm über dem Leichnam Mose geredet habe. Allein in dem Kanon der Juden findet man nichts dergleichen. Dieser Zank Michael's mit dem Teufel ist nur in einem apokryphischen Buche befindlich, Mosis Analypse betitelt, das Origines im dritten Buche seiner Principien anführt.

Sonach ist es ausser Zweifel gesezt, daß die Juden bis zur Zeit ihrer Gefangenschaft zu Babylon keine Teufel anerkannten. Sie schöpften diese Lehre bei den Persern, die sie vom Zoroaster hatten.

Nur Unwissenheit, Fanatismus und Ungewissenhaftigkeit können alle diese Thatsachen ableugnen, man mus hinzusezen, daß die Religion über die Folgen nicht erschrekken darf. Gott hat zuverlässig erlaubt, daß der Glaube an die guten uud bösen Genien, an Unsterblichkeit der Seele, an einige Belohnungen und Strafen bei zwanzig Nationen des Alterthums Wurzel gefasst hat, bevór er zum Jüdischen Volke gelangte. Unsre ehrwürdige Religion hat diese Lehre geheiligt; hat das fest gesezt, was die andern nur geahnet haben; und was bei den Alten nur eine Meinung war, ist durch die Offenbarung eine göttliche Warheit geworden.

Ob die Juden die Lehrer andrer Nationen gewesen sind, oder deren Zöglinge.

Da die heiligen Bücher nie die Frage entschieden haben, ob die Juden die Lehrer oder die Schüler andrer Völker gewesen sind, so ist es erlaubt, diese Frage zu untersuchen.

Philo sagt gleich anfänglich in seinem Bericht von seiner Sendung an Kaligula'n, daß Israel ein Chaldäischer Ausdruk, ein

Name sei, den die Chaldäer den Gott geweihten Gerechten gegeben haben, daß Israel Gott sehend bedeute. Blos dadurch scheint sonach bewiesen, daß die Juden Jakob nicht eher Israel und sich Israeliten nannten, als bis sie einige Kenntnis vom Chaldäischen hatten. Nun konnten sie von dieser Sprache nicht eher Kenntnis haben, als bis sie Sklaven in Chaldäa waren. Ist es wahrscheinlich, daß sie bereits in den Wüsten des steinichten Arabien's das Chaldäische gelernt hatten?

Flavian Joseph gesteht in seiner Antwort an Appion, Lysimach und Molon im zweiten Buche, im fünften Kapitel ganz freimütig: daß die Aegypter andre Nationen die Beschneidung gelehrt haben, wie Herodot bezeuget. Sollt' es in der That wahrscheinlich sein, daß die alte und mächtige Nation der Aegypter diesen Gebrauch von einem Völklein angenommen habe, das sie verabscheute und das nach seinem eignen Geständnis erst unter Josua beschnitten wurde?

Die heiligen Bücher selbst melden uns, daß Moses in den Wissenschaften der Aegypter ist genährt worden, und sie sagen nirgends, daß die Aegypter von den Juden je das Geringste

gelernt haben. Als Salomo seinen Tempel und seinen Pallast bauen wollte, verlangte er nicht Arbeitsleute vom Könige von Tyrus? Es wird sogar gesagt, daß er dem Könige Hiram zwanzig Städte gab, um Arbeiter und Zedern zu erhalten. Das war unstreitig sehr theuer bezalt, und der Handel, den dieser König schlos, war sehr sonderbar; doch verlangt je der Tyrier von den Juden Arbeiter oder Künstler?

Der oft von uns erwähnte Joseph gesteht, daß seine Nation, die er zu erheben sich bestrebt, lange Zeit keinen Umgang mit andren Nationen hatte, daß sie zumal den Griechen unbekannt war, welche die Scythen und Tataren kannten. Darf man sich wundern, sezt er im ersten Buche im fünften Kapitel hinzu, daß unsre Nation, die vom Meere entfernt war, und die ihren Ehrgeiz nicht darein sezte, das Geringste zu schreiben, so wenig bekannt gewesen ist?

Wenn eben dieser Joseph mit seinen gewöhnlichen Uebertreibungen die eben so ehrenhafte als unglaubliche Art erzält, wie der König Ptolomäus Philadelphus eine Grie-

chische Uebersezung der Jüdischen Bücher kaufte, die von den Hebräern in der Stadt Alexandrien war verfertigt worden, so fügt Joseph hinzu, daß Demetrius Phaläreus, der diese Uebersezung für die Bibliothek seines Königs verfertigen lies, einen der Uebersezer fragte: Woher es käme, daß kein auswärtiger Geschichtschreiber, kein Dichter des Auslands je von den Jüdischen Gesezen gesprochen habe? Hierauf hätte der Uebersezer geantwortet: Da diese Geseze ganz göttlich sind, so hat es sich niemand unterfangen, davon zu reden, und diejenigen, die es haben thun wollen, sind dafür von Gott gezüchtigt worden. Theopomp, der etwas davon seiner Geschichte hatte einschalten wollen, verlor darüber den Verstand dreissig Tage lang; da er aber durch einen Traum eingesehn hatte, daß er wahnsinnig geworden sei, weil er in göttliche Dinge dringen und sie profanen Leuten mittheilen wollen, so besänftigte er den Zorn Gottes durch Gebete, und erlangte seine Vernunft wieder.

Theodekt, ein Griechischer Dichter, der einer Tragödie einige Stellen eingewebt hatte, die er aus unsren heiligen Büchern gezogen, ward auf der Stelle blind, und bekam sein Gesicht nicht eher wieder, als bis er seinen Fehler erkannt hatte. *)

Diese beiden Erzälungen des Joseph, die der Geschichte und eines Mannes von gemeinem Menschenverstande unwürdig sind, widersprechen freilich den Lobeserhebungen, die er jener Griechischen Uebersezung der Jüdischen Bücher ertheilet; denn wenn es ein Verbrechen war, etwas davon irgend einer Schrift in einer andern Sprache einzuweben, so war es ohn' allen Streit ein noch grössers Verbrechen, alle Griechen in den Stand zu sezen, sie kennen zu lernen. Doch gesteht Joseph wenigstens bei Erzälung dieser beiden Histörchen, daß die Griechen nie von den Büchern seiner Nation Kenntnis gehabt hätten.

Dagegen legten sich die Hebräer, sobald sie in Alexandrien seshaft waren, auf die Wissenschaften der Griechen; man nannte sie Helle-

*) *Joseph.* ant. Judai. lib. 12. cap. 2.

nistische Juden. Sonach ist gar nicht zu bezweifeln, daß die Juden Vieles von den Griechen namen, deren Sprache die herrschende in Kleinasien und einem Theil von Aegypten geworden war, und daß die Griechen von den Hebräern nicht das Geringste nemen konnten.

Von den Römern. Der Anbeginn ihres Reichs, und ihrer Religion. Ihre Duldsamkeit.

Die Römer können nicht unter die Stammnationen gezält werden. Sie sind zu neu. Rom existirt nur erst siebenhundertundfunfzig Jahre vor unsrer gewöhnlichen Zeitrechnung. Als es kirchliche Gebräuche und Geseze besas, hatt' es dieselben von den Etruriern und Griechen. Die Etrurier theilten ihm den Aberglauben an Vogeldeutungen mit, ein Aberglaube, der sich gleichwol auf physische Beobachtungen, auf den Vorüberflug der Vögel gründete, woraus man die Verändrungen der Atmosphäre prophezeihte. Es scheint, daß jeder Aberglaube eine natürliche Sache zur Grundlage hat, und daß viele Irrthümer aus einer Warheit entstanden sind, die man misbrauchte.

Die Griechen lieferten den Römern das Gesez der zwölf Tafeln. Ein Volk, das sich Geseze und Götter bei einem andren holt, mus ein kleines und barbarisches Volk sein; auch waren dies die ersten Römer. Ihr Grund und Boden erstrekte sich zu den Zeiten der Könige und ersten Konsulen nicht so weit als das Gebiet von Ragusa. Man mus allerdings unter dem Namen König nicht Monarchen verstehn, wie Cyrus und seine Nachfolger waren. Das Haupt eines kleinen Volks von Strassenräubern kann nie despotisch sein. Die Beute wird gemeinschaftlich getheilt, und jeder vertheidigt seine Freiheit wie sein Eigenthum. Die ersten Könige in Rom waren Hauptleute von Flibüstiers.

Wenn man den Römischen Geschichtschreiber Glauben beimisst, so macht dies kleine Volk den Anfang damit, die Töchter und Güter seiner Nachbaren zu rauben. Sein Untergang schien unfehlbar, aber die Wildheit und der Mangel, der es zu diesen Räubereien bewog, machte, daß seine Ungerechtigkeiten glüklich ausfielen; es erhielt sich, indem es beständig in Krieg befangen war; und endlich unterwarf es sich, nach Verlauf von vier Jahrhunderten da

sich's mehr im Kriege versucht hatte als alle andre Völker, eine Nation nach der andern vom Adriatischen Meerbusen an bis zum Euphrat.

Mitten unter Strassenräubereien herrschte stets Vaterlandsliebe bis zu den Zeiten des Sylla. Diese Vaterlandsliebe bestand während mehr denn vierhundert Jahren darin, das, was man andern Nationen weggeplündert hatte, zur gemeinschaftlichen Masse zu schlagen. Das ist Räubertugend. Andre Menschen tödten und sie berauben hies das Vaterland lieben. Allein im Schoosse der Republik gab es sehr grosse Tugenden. Die mit der Zeit policirten Römer policirten alle überwundne Barbaren und wurden endlich die Gesezgeber des Occident's.

Die Griechen schienen in den ersten Zeiten ihrer Republiken eine den Römern in allen Stükken überlegne Nation zu sein. Die Leztren gingen aus den Schlupfwinkeln ihrer sieben Berge mit ihrer Handvoll Heu manipuli, die ihnen statt Fahnen dienten, nur hervor, um die benachbarten Dörfer zu plündern. Jene hingegen waren nur beschäftigt, ihre Freiheit zu vertheidigen. Die Römer bestalen vier oder

fünf Meilen in der Runde die Aequier, die Volsker, die Antiaten. Die Griechen trieben die unzälbaren Heere des grossen Königs der Perser zurük und triumphirten zu Lande und zu Meere über ihn. Diese siegreichen Griechen kultivirten und vervollkommneten alle schönen Künste; und den Römern waren diese sämtlich unbekannt bis gegen die Zeit Scipio des Afrikaner's.

Ich will hier zwei wichtige Dinge in Betref ihrer Religion bemerken; erstlich daß sie die gottesdienstlichen Gebräuche aller andern Völker annamen oder erlaubten, nach dem Beispiele der Griechen und dann, daß im Grunde der Senat und die Kaiser einen höchstes Wesen erkannten, so wie auch der grösste Theil der Philosophen und die Dichter der Griechen dies thaten.

Die Duldung aller Religionen war ein in die Herzen aller Menschen gegrabnes Naturgesez. Denn aus was für Befugnis kann wol ein erschafnes Wesen ein andres zwingen, mit ihm ganz gleich zu denken? Wenn sich aber ein Volk zusammengethan hat, wenn die Religion ein Gesez des Staats geworden ist, mus man sich diesem Geseze unterwerfen. Nun namen

die Römer mittelst ihre Geseze alle Götter der Griechen an, die selbst Altäre für die unbekannten Götter hatten, wie wir bereits bemerkt haben.

In den zwölf Tafeln stand: separatim nemo habessit Deos neve advenas nisi publice adscitos. Niemand solle fremde und neue Götter ohne öffentliche Sanktion haben. Man gab diese Sanktion vielen Arten des Gottesdienstes, andre wurden geduldet. Diese Zusammengesellung aller Gottheiten der Welt, diese Art von göttlicher Gastfreiheit wurde das Völkerrecht des ganzen Alterthums, eine oder zwei kleine Völkerschaften vielleicht ausgenommen.

Da es gar keine Glaubenslehren gab, waren auch keine Religionskriege. Es war völlig hinlänglich, daß Ehrgeiz, Raubsucht Menschenblut vergossen, ohne daß vollends die Religion der Welt den Garaus machte.

Doch ist sehr bemerkenswürdig, daß man bei den Römern nie jemanden wegen seiner Denkungsart verfolgte. Seit Romulus bis zum Domitian ist kein einziges Beispiel davon vorhanden und bei den Griechen kein weitres als der einzige Sokrates.

Ferner ist es ausser allem Zweifel, daß die Römer so wie die Griechen einen höchsten Gott anbeteten. Ihr Jupiter war der einzige, den man als den Gebieter des Donners ansah, der einzige, den man den sehr grossen und sehr gütigen Gott nannte, Deus optimus maximus. Auf die Art findet man von Italien bis nach Indien und Schina die Verehrung eines höchsten Gottes und Religionsverträglichkeit bei allen bekannten Nationen.

Zu dieser Kenntnis eines Gottes, zu dieser allgemeinen Nachsicht, die überall die Frucht einer kultivirten Vernunft sind, gesellte sich eine Menge von Aberglauben, die alte Frucht einer beginnenden und irrigen Vernunft. Man weis wol, daß die heiligen Hüner, die Göttin Pertunda und die Göttin Cloacina lächerlich sind.

Weshalb schaffen die Ueberwinder und Gesezgeber so vieler Nationen nicht diese Albernheiten ab? Deshalb, weil sie durch ihr Alter dem gemeinem Volke waren theuer geworden und weil sie der Regierung nicht schadeten. Die Scipione, die Paul Emile, die Cicerone, die Cäsars hatten andre Dinge zu thun als den Aberglauben des Volks zu bekämpfen.

Wenn

Wenn ein alter Irrthum sich fest gewurzelt hat, so bedient sich seiner die Politik als eines Gebisses, das der gemeine Haufe sich selbst in den Mund gelegt hat, so lange, bis ein andrer Aberglaube jenen ausrottet und dann nuzt die Politik diesen zweiten Irrthum wie sie den ersten genuzt hat.

Fragen über die Eroberungen der Römer und ihrem Verfall.

Weshalb wurden die Römer, die nur aus dreitausend Köpfen bestanden und nur einen Flekken von tausend Schritten im Umfange unter Romulus besassen, mit der Zeit die grössten Eroberer auf Erden? Und woher kommt es, daß die Juden, die, wie sie vorgeben, bei ihrem Ausgange aus Aegypten sechsmalhundertunddreissigtausend streitbare Männer hatten, die nur mitten durch Wunderwerke ihren Marsch namen und unter dem Gott der Heerschaaren kämpften, nie dahin gelangen konnten, das in ihrer Nachbarschaft belegne Tyrus und Sidon zu erobern, ja daß sie sogar niemals im Stande waren, beide Städte anzugreifen? Weshalb waren diese Juden beinahe stets in der Sklave-

rei? Sie hatten ganz den Enthusiasmus und all' die Wildheit, welche sie zu Erobrern hätten machen sollen; der Gott der Heerschaaren steht an ihrer Spize; und gleichwol sind es die achtzehnhundert Meilen von ihnen entfernten Römer, die sie endlich unterjochen und auf dem Markte verkaufen.

Ist es nicht klar (menschlicherweise gesprochen und nur mit Rüksicht auf die Mittelursachen) daß, wenn die Juden, welche die Eroberung der ganzen Welt hoften, fast immer in Knechtschaft waren, die Schuld an ihnen lag? Und wenn die Römer herrschten, verdienten sie es nicht durch ihren Mut und durch ihre Klugheit? Ich bitte die Römer ganz ergebenst um Verzeihung, daß ich sie nur auf einen Augenblik mit den Juden verglichen habe.

Weshalb konnten die Römer während mehr denn viermalhundertundfunfzig Jahren nicht mehr als eine Strekke Land von ungefähr fünfundzwanzig Meilen erobern? Nicht etwa deshalb, weil sie in sehr kleiner Anzal waren und nichts als Völkerschaften so klein wie sie, nach einander zu bekämpfen hatten? Als sie aber endlich ihre überwundnen Nachbaren sich ein-

verleibt hatten, waren sie stark genug, dem Pyrrhus zu widerstehn.

Da nunmehr alle die kleinen Nationen, die sie umgaben, Römisch geworden waren, so bildete sich daraus ein ganz kriegrisches Volk, das furchtbar genug war, Karthago zu zerstören.

Weshalb brauchten die Römer sechshundert Jahre, sich endlich ein Reich zu verschaffen, das beinahe so weitläufig war, wie das, welches Alexander in sieben oder acht Jahren eroberte? Etwa deshalb, weil sie stets mit streitbaren Nationen zu kämpfen hatten und weil Alexander nur mit weichlich gewordnen Völkern zu thun hatte?

Weshalb ward das Reich der Römer durch Barbaren zerstört? Waren nicht diese Barbaren rüstiger und kriegrischer als die Römer, die ihrer Seits unter dem Honorius und dessen Nachfolger waren weichlich geworden? Als die Cimbrier Italien zu den Zeiten des Marius bedrohten, mussten die Römer nicht zuvorsehn, daß die Cimbrier, das will sagen, die Nordischen Völker das Reich zerstükken würden, wenn es keinen Marius mehr gab?

Die Schwäche der Kaiser, die Faktionen ihrer Minister und ihrer Verschnittnen, der

Has, den die alte Religion des Landes gegen die neue hegte, die blutigen Streitigkeiten, die in der christlichen Kirche entstanden, die theologischen Dispüten, die an die Stelle der Handhabung der Waffen traten, die Weichlichkeit, welche die Tapferkeit verdrängte, die Horden von Mönchen, welche den Abgang an Feldarbeitern und Soldaten ersezten, alles das rief grade dieselben Barbaren zurük, welche die kriegrische Republik nicht hatten besiegen können und sie überwältigten Rom, das unter weibischen und frömmelnden Kaisern schmachtete.

Als die Gothen, Herulen, Vandalen, Hunnen, das Römische Reich überschwemmten, was für Maasregeln namen die beiden Kaiser, diese wütenden Waldströme abzuleiten? Der Unterschied zwischen Omoousios zu Omoiusios sezte Orient und Occident in Verwirrung. Die theologischen Verfolgungen halfen vollends den allgemeinen Untergang bewirken. Nestorius, Patriarch zu Konstantinopel, der anfänglich grossen Kredit unter Theodos II. hatte, brachte es bei diesem Kaiser dahin, daß man diejenigen verfolgte, die der Meinung waren: man müsse die abtrünnig gewesnen und reuigen Christen von neuem taufen, ingleichen diejenigen,

die glaubten: man müsse Ostern den vierzehnten März feiern, und endlich diejenigen, welche die Täuflinge nicht dreimal untertauchten; kurz er quälte so viele Christen, daß sie ihn ihrer Seits zu quälen anfingen. Er nannte die heilige Jungfrau Anthropotokos; seine Feinde, die da wollten, daß man sie Theotokos nennen sollte und die unstreitig Recht hatten, weil das Konzil zu Ephes zu ihren Gunsten entschied, erregten eine heftige Verfolgung gegen ihn. Diese Streitigkeiten beschäftigten alle Gemüter. Allein indes, daß man disputirte, theilten sich die Barbaren in Europa und Afrika.

Doch weshalb machte Alarich, der im Anbegin des fünften Jahrhunderts von den Ufern der Donau nach Rom marschirte, nicht mit dem Angrif von Konstantinopel den Anfang, da er Meister von Thracien war? Wie wagt' er es, sich zwischen dem Orientalischen und dem Occidentalischen Reiche in der Presse zu befinden? Ist es natürlich, daß er über die Alpen und das Apenninische Gebirge gehn wollte, da das zitternde Konstantinopel sich seiner Eroberung darbot? Die Geschichtschreiber dieser Zeit, die eben so übel unterrichtet, als die Völker übel regiert waren, enthüllen uns dies Geheimnis nicht;

aber es ist leicht zu erraten. Alarich war Heerführer unter Theodos gewesen, einem heftigen, frömmelnden und unvorsichtigen Fürsten, der das Reich dadurch verlor, daß er dessen Vertheidigung den Gothen anvertraute. Er überwand durch ihre Beihülfe seinen Mitbewerber um die Krone, den Eugenes, allein die Gothen lernten dadurch, daß sie für eigne Rechnung überwinden konnten. Theodos besoldete den Alarich und seine Gothen. Dieser Sold ward ein Tribut, als Arkadius, der Sohn des Theodos, auf dem Morgenländischen Throne sas. Alarich schonte mithin seinen Zinsgeber, um auf Honorius und auf Rom loszustürmen.

Honorius hatte den berühmten Stiliko zum Heerführer, den einzigen, der Italien vertheidigen konnte, und der bereits die gewaltsamen Fortschritte der Barbaren gehemmt hatte. Auf einen blossen Verdacht lies Honorius diesem Feldherrn ohne allen Prozes den Kopf vor die Füsse legen. Es war weit leichter, den Stiliko hinzurichten, als den Alarich zu schlagen. Jener unwürdige Kaiser flüchtete sich nach Ravenna, lies den Barbaren, der ihm in allen Stükken überlegen war, vorrükken und

Rom belagern. Diese ehmalige Beherrscherin der Welt kaufte sich von der Plünderung mit fünftausend Pfund Goldes, dreissigtausend Pfund Silbers, viertausend seidnen, dreitausend purpurnen Rökken und dreitausend Pfund Spezereien los. Die Erzeugnisse Indien's dienten Rom zur Ranzion.

Honorius wollte den eingegangnen Traktat nicht halten. Er sandte einige Truppen ab, die Alarich auf's Haupt schlug. Lezterer zog 409 in Rom ein, und ein Gothe schuf daselbst einen Kaiser, der sein erster Unterthan ward. Das Jahr darauf bestrafte Alarich, vom Honorius getäuscht, diesen Fürsten dadurch, daß er Rom plünderte. Nunmehr war das ganze Abendländische Reich zerrissen; die Einwohner Nordens strömten von allen Seiten in dasselbe, und die Kaiser des Orients erhielten sich nur dadurch, daß sie sich zu beständigem Tribut verstanden.

Auf die Art war Theodos II. der Tributgeber des Attila. Italien, Gallien, Hispanien, Afrika waren der Raub eines jeden, der in diese Länder einrükken wollte. Dies war die Frucht der unnatürlichen Politik des Konstan-

tin, der das Römische Reich nach Thracien hinverlegt hatte.

Giebt es nicht ersichtlich ein Schiksal, das den Wachsthum und den Untergang der Staaten bewirkt? Wer es dem August vorhergesagt hätte, daß dereinst das Kapitol ein Priester inne haben würde, dessen Religion aus der Jüdischen geschöpft ist, würde diesen Kaiser sehr in Erstaunen gesezt haben. Woher kömmt's nun, daß sich dieser Priester der Stadt der Scipione und der Cäsars bemächtigt hat? Daher, daß er sie in Anarchie fand. Er bemeisterte sich ihrer fast ohn' alle Gewalt, so wie die Teutschen Bischöfe gegen das dreizehnte Jahrhundert unumschränkte Beherrscher der Völker wurden, deren Seelenhirten sie waren.

Jedes Ereignis in der Welt führt ein andres herbei, dessen man nicht gewärtig ist. Romulus glaubte nicht, Rom weder für Gothische Fürsten noch für Bischöfe zu gründen. Alexander bildete sich nicht ein, daß Alexandrien dereinst den Türken zugehören würde; und Konstantin hatte Konstantinopel nicht für Mahomet II. erbaut.

Von den ersten Völkern, welche die Geschichte schrieben, und von den Fabeln der ersten Geschichtschreiber.

Es ist unstreitig, daß die ältesten Jahrbücher der Welt die Schinesischen sind. Diese Jahrbücher folgen ununterbrochen aufeinander, sind ganz umständlich und weise geschrieben, ohne irgend ein Gemisch von Wunderbaren und stützen sich insgesamt seit viertausendhundertundzweiundfunfzig Jahren auf astronomische Beobachtungen. Sie gehn noch viele Jahrhunderte darüber zurük, aber freilich ohne bestimmte Data, doch mit jener Wahrscheinlichkeit, die sich der Gewisheit zu nähern scheint. Es ist sehr glaublich, daß mächtige Nationen, wie die Indier, Aegypter, Chaldäer, Syrier, die grosse Städte hatten, auch Jahrbücher besassen.

Die umherirrenden Völker müssen die lezten gewesen sein, die geschrieben haben, weil sie weniger Mittel hatten als die andren, Archive zu besizen und sie aufzubewahren, weil sie wenige Bedürfnisse, wenige Geseze, wenige Ereignisse haben, nur mit einem prekären Lebensunterhalt beschäftigt sind und mit einer mündli-

chen Tradition ausreichen. Ein kleiner Flekken hatte nie eine Geschichte, ein herumirrendes Volk noch weniger, eine blosse Stadt sehr selten.

Die Geschichte einer Nation kann nie anders als sehr spät geschrieben werden. Man fängt mit einigen sehr summarischen Registern an, die so lang' als nur möglich in einem Tempel oder in einer Citadelle aufgehoben werden. Ein unglüklicher Krieg zerstört oft diese Annalen, und man mus zwanzigmal wieder anfangen, wie die Ameisen, deren Wohnung eingetreten ist. Nur nach Verlauf von vielen Jahrhunderten kann eine etwas detaillirte Geschichte auf jene unförmliche Register folgen, und diese erste Geschichte ist stets mit einem falschen Wunderbaren vermischt, wodurch man den Abgang der Warheit ersezen will. So hatten die Griechen ihren Herodot nur erst in der achtzigsten Olympiade, mehr denn tausend Jahre nach der Epoche, die in dem Oxfordischen Marmorn angegeben ist. Fabius Pictor, der älteste Geschichtschreiber der Römer, schrieb nur erst zur Zeit des zweiten Krieges gegen Karthago, ungefehr fünfhundertundvierzig Jahre nach der Gründung Rom's.

Wenn nun diese zwei Nationen, die geistreichsten auf Erden, die Griechen und Römer, unsre Herren, ihre Geschichte so spät begonnen haben, wenn unsre Nordischen Nationen vor dem Gregor von Tours keinen Geschichtschreiber hatten, wird man denn volles Ernstes glauben, daß unstäte Tataren, die auf Schnee schlafen, oder Troglodyten, die sich in Hölen, oder umherirrende und räubrische Araber, die in Sandgebirgen herumschweifen, Thucidide**sse** und Xenophons gehabt haben? Können diese Leute wol etwas von ihren Vorfahren wissen? Können sie wol einige Kenntnisse erlangen, bevor sie Städte gehabt, dieselben bewohnt und alle Künste, deren sie beraubt waren, dahin berufen hatten?

Wenn die Samojeden, oder Nazamonen oder Esquimaux uns Jahrbücher von sich vorlegten, die viele Jahrhunderte zurük datirt, mit den erstaunlichsten Heldenthaten und eine beständige Reihe von Wunderwerken angefüllt wären, welche die Natur in Erstaunen sezen, würde man über diese arme Wilden nicht lachen? Und wenn einige Personen, die in das Wunderbare verliebt waren, oder ein Interesse hatten, es glauben zu machen, ihren Verstand folterten, diese Al-

fernheiten Warscheinlichkeit zu verschaffen, würde man über ihre Bestrebungen nicht spotten? Und wenn diese Leute mit ihrer Abgeschmaktheit noch den Uebermut verbänden, Verachtung gegen die Gelehrten vorzuspiegeln und die Grausamkeit, diejenigen zu verfolgen, die daran zweifeln, würden sie nicht die abscheulichsten von allen Menschen sein? Ein Siamer komme und erzäle mir die Verwandlungen des Sammonokodomon und drohe mir, mich verbrennen zu lassen, wenn ich ihm Einwürfe machte, wie soll ich mit diesem Siamer verfahren?

Die Römischen Geschichtschreiber erzälen uns zwar, daß der Gott Mars eine Vestale in einem Jahrhunderte, wo Italien keine Vestalinnen hatte, zur Mutter zweier Kinder machte, daß eine Wölfin diese beiden Kinder aufsäugte, statt sie zu verschlingen, wie wir bereits gesehn haben, daß Kastor und Pollux für die Römer kämpften, daß sich Kurtius in einen Abgrund stürzte, der sich hinter ihm schlos, aber der Römische Senat verdammte nie diejenigen zum Tode, die an allen diesen Wunderwerken zweifelten und es war erlaubt, im Kapitol darüber zu lachen.

In der Römischen Geschichte giebt es sehr mögliche Ereignisse, die aber sehr wenig wahrscheinlich sind. Viele gelehrte Männer haben bereits den Vorfall mit den Gänsen, die Rom retteten und Kamill's That, der das Heer der Gallier gänzlich zerstörte, bezweifelt. Kamill's Sieg schimmert zwar stark im Titus Livius; aber Polyb, der weit älter ist als Titus Livius und mehr Staatsman, sagt genau das Gegentheil; er versichert, daß die Gallier aus Besorgnis von den Veneten angegriffen zu werden, mit Beute beladen, von Rom abzogen, nachdem sie mit den Römern Frieden gemacht hatten. Wem sollen wir nun glauben, dem Titus Livius oder dem Polyb? Wenigstens werden wir zweifeln.

Werden wir nicht gleichfalls an der Strafe des Regulus zweiflen, den man in eine Kiste mit eisernen Nägeln inwendig besezt, einsperren lies? Diese Todesart ist sicher einzig. Wie sollte eben der Polyb, der beinahe Zeitgenos war, Polyb, der sich an Ort und Stelle befand, der den Krieg von Rom und Karthago so vorzüglich beschrieben hat, wie sollte der eine so ausserordentliche, so wichtige Thatsache mit Stillschweigen übergangen haben, die

überdies die Unredlichkeit, womit die Römer gegen die Karthager verfuhren, so gut würde gerechtfertigt haben? Wie sollte diese Nation so barbarisch das Völkerrecht am Regulus zu einer Zeit verlezt haben, da die Römer viel vorneme Bürger aus Karthago in Händen hatten, an denen sie sich hätten rächen können?

Endlich so führt Diodor von Sicilien in einem seiner Fragmente an, daß der Römische Senat, da die Kinder des Regulus von den Karthagischen Gefangnen wären sehr mishandelt worden, leztren einen Verweis gegeben und das Völkerrecht behauptet habe. Würde nicht dieser Senat den Kindern des Regulus eine gerechte Rache erlaubt haben, wenn ihr Vater wäre zu Karthago so schändlich hingerichtet worden? Die Geschichte von der Todesstrafe des Regulus entstand mit der Zeit, der Has gegen Karthago brachte sie in Umlauf; Horaz besang sie und man zweifelte nicht mehr daran.

Wenn wir die Augen auf die ersten Zeiten unsrer Geschichte von Frankreich werfen, so ist vielleicht alles darin eben so falsch als dunkel und ekelhaft; wenigstens hält es sehr

schwer, daß Abenteuer Chilperich's und einer Bazine, Frau eines Bazins und eines Römischen Feldherrn zu glauben, der zum Könige der Franken erwählt wurde, die noch keine Könige hatten.

Gregor von Tours ist unser Herodot, ausgenommen, daß der Tourainer weniger amüsant, und weniger elegant ist als der Grieche. Waren die Mönche, die nach dem Gregor schrieben, aufgeklärter und warheitliebender? Verschwendeten sie nicht bisweilen etwas übertriebne Lobsprüche an Meuchelmörder, die ihnen Ländereien gegeben? Beluden sie nicht mit Schmach und Schande weise Fürsten, die ihnen nichts gegeben hatten?

Ich weis wol, daß die Franken, die in Gallien einfielen und es wegnamen, grausamer waren als die Longobarden, die sich Italien's bemächtigten und als die Westgothen, die in Spanien herrschten. Man erblikt so viele Todschläge, so viele Meuchelmorde in den Jahrbüchern der Clovis, der Thierris, der Childeberte, der Chilperike und der Clotare, als in den Jahrbüchern der Könige von Juda

und Israel. Nichts ist unstreitig wilder als jene barbarische Zeiten; ist es inzwischen nicht erlaubt, an der Todesstrafe der Königin Brunehild zu zweifeln?

Sie war beinahe achtzig Jahre alt, als sie 613 oder 614 starb. Fredegar, der am Ende des achten Jahrhunderts schrieb, hundertundfunfzig Jahre nach Brunehild's Tod, (und nicht im siebenten Jahrhunderte, wie im abrégé chronologique durch einen Drukfehler gesagt wird) Fredegar, sag' ich, versichert uns, daß der König Clotar, ein sehr frommer, sehr gottesfürchtiger, menschlicher, geduldiger, huldreicher Fürst, die Königin Brunehild auf einem Kameele um sein Lager herum zur Schau führen und sie nachher bei den Haaren, bei einem Arme und einem Beine an dem Schweif einer ungezähmten Stute befestigen lies, die sie lebendig auf den Heerstrassen herumschleifte, ihr den Kopf auf den Kieseln zerschmetterte, worauf sie verbrannt und in Asche verwandelt wurde. Dies Kameel, diese ungebändigte Stute, eine Königin von achtzig Jahren, die an den Haaren und an dem einen Fus an dem Schweif dieser Stute befestigt wird, sind nicht ganz gewöhnliche Dinge.

Vielleicht hat es seine Schwierigkeiten, daß die wenigen Haare einer Frau von dem Alter an einem Pferdeschweif halten können und daß man auf die Art an diesen Schweif vermöge der Haare und des einen Fusses festgebunden sein kann. Und wie hatte man die fromme Aufmerksamkeit, die Brunehild in einem Grabmal zu Autün zu beerdigen, nachdem man sie in einem Lager verbrannt hatte? Die Mönche Fredegar und Aimoin sagen es, aber sind diese Mönche de Thous und Humen?

Es giebt ein andres Grabmal, das dieser Königin im funfzehnten Jahrhunderte in der von ihr gestifteten Abtei des St. Martin zu Autün errichtet wurde. In diesem Grabe will man den Rest eines Sporns gefunden haben. Man sagt, es sei der Sporn gewesen, womit man die ungebändigte Stute in die Seite sties. Schade, daß man nicht auch darin den Huf des Kameels gefunden hat, auf dem die Königin ist zur Schau geführt worden! Ist es nicht möglich, daß der Sporn aus Unvorsichtigkeit oder vielmehr ehrenhalber ist in das Grab gelegt worden? Denn im funfzehnten Jahrhunderte war ein vergoldeter

Sporn ein grosses Ehrenzeichen. Mit Einem Worte, ist es nicht vernünftig, sein Urtheil über eine so sonderbare und so übel bekräftigte Geschichte zurükzuhalten? Zwar sagt Posquier, daß der Tod der Brunehild durch eine Sybille sei vorhergesagt worden.

Alle diese Jahrhunderte der Barbarei sind Jahrhunderte von Abscheulichkeit und Wunderwerken. Mus man alles das glauben, was Mönche niedergeschrieben haben? Sie waren beinahe die einzigen, die lesen und schreiben konnten, als Karl der Grosse nicht seinen Namen zu unterzeichnen verstand. Sie haben uns von den Datis einiger grossen Ereignisse unterrichtet. Wir glauben mit ihnen, daß Karl Martel die Sarazenen schlug; daß er aber in einer Schlacht ihrer an dreimalhundertundsechzigtausend getödtet habe, in Warheit das ist zu stark.

Sie sagen, daß Clovis, der Zweite dieses Namens, wahnsinnig wurde; dies ist nicht unglaublich; daß aber Gott sein Gehirn zerrüttet habe, um ihn dafür zu bestrafen, daß er einen Arm des heiligen Dionys aus der Kirche die-

ser Mönche genommen hatte, um ihn in seiner Kapelle aufzuhängen ist nicht wahrscheinlich.

Hätte man nur dergleichen Märchen von der Geschichte Frankreichs oder vielmehr von der Geschichte der Fränkischen Könige und ihrer Majordomus wegzuschneiden, so könnte man sich überwinden, sie zu lesen. Wie aber soll man die plumpen Lügen ertragen, wovon sie wimmelt? Man belagert darin beständig Städt' und Festungen, die nicht vorhanden waren. Jenseits des Rheins gab es nichts denn kleine Flekken ohne Mauern, durch Palissaden und Gräben vertheidigt. Man weis, daß nur erst unter Heinrich dem Vogler gegen das Jahr 920 Teutschland gemauerte und befestigte Städte bekam. Kurz, alle Details von diesen Zeiten sind eben so viele Fabeln und was noch schlimmer ist, langweilige Fabeln.

Von den Gesezgebern, die im Namen der Götter gesprochen haben.

Jeder profane Gesezgeber, der vorzuheuchlen wagte, daß die Gottheit ihm ihre Geseze diktirt habe, war ersichtlich ein Gotteslästrer und ein Verräter; ein Gotteslästrer, weil er das

höchste Wesen verläumdete; ein Verräter, weil er sein Vaterland seinen eignen Meinungen unterwürfig machte. Es giebt zweierlei Geseze; die ersten sind Geseze der Natur, allen gemein, und allen nüzlich. Du sollst Deinen Nächsten weder bestehlen noch tödten; Du sollst ehrerbietige Sorgfalt für die tragen, die Dir das Leben gegeben und Dich als Kind gepflegt haben, sollst Deinem Bruder nicht sein Weib rauben; nicht lügen, um ihm zu schaden; ihm in seinen Bedürfnissen beistehen, um es zu verdienen, daß er seiner Seits Dir wieder hilft. Das sind Geseze, welche die Natur von den innersten Inseln Japan's an bis zu den Ufern unsers Occident's bekannt gemacht hat. Weder Orpheus, noch Hermes, noch Minos, noch Lykurg, noch Numa hatten es vonnöten, daß Jupiter kam und unter Donnerschlägen Warheiten ankündigte, die in alle Herzen gegraben waren.

Wenn ich mich einem dieser grossen Scharlatans gegenüber auf dem öffentlichen Marktplaz befunden hätte, so würd' ich ihm zugerufen haben: Halt ein, las doch die Gottheit aus

dem Spiele! Du willst mich betrügen, wenn Du sie herabsteigen lässt, um das zu lehren, was wir alle wissen; unstreitig willst Du Dich ihrer zu irgend einem andern Gebrauch bedienen; Du willst Dich meiner Einwilligung in ewige Warheiten zu Nuze machen, um mir meine Einwilligung in Deine Usurpation zu entreissen. Ich gebe Dich dem Volke als einen Tyrannen an, der Gott lästert.

Die andre Art der Geseze sind politische: blos bürgerliche, ewig willkührliche Geseze, die bald die Ephoren, bald die Konsulen, die Comitien durch Centurien oder die Comitien durch Zünfte, ein Areopagus oder ein Senat, die Aristokratie, Demokratie oder Monarchie einführen. Man kennt das menschliche Herz gar schlecht, wenn man es für möglich hält, daß ein profaner Gesezgeber jemals eins von diesen politischen Gesezen im Namen der Götter anders als aus Rüksicht auf sein Interesse eingeführt habe. Man betrügt auf die Art die Menschen nur zu seinem Vortheile.

Sind aber alle profane Gesezgeber Gauner gewesen, die Todesstrafe verdienen? Nein; so

wie es heut zu Tage in obrigkeitlichen Versammlungen stets biedre und erhabne Seelen giebt, welche Dinge vortragen, die der Gesellschaft nüzlich sind, ohne sich zu rühmen, daß sie ihnen sind offenbaret worden, so gab es auch unter den Gesezgebern verschiedne, welche vortrefliche Geseze einführten, ohne sie dem Jupiter oder der Minerva beizulegen. So war der Römische Senat beschaffen, der Europa, Kleinasien und Afrika Geseze gab, ohne diese Länder zu hintergehen und so war zu unsre Zeiten Peter der Grosse, der seine Unterthanen weit leichter hätte täuschen können, als Hermes die Aegypter, Minos die Kreter und Zamolxis die alten Scythen.

Der Rest dieser Abhandlung fehlt. Der Herausgeber hat es nicht gewagt, das Geringste zu dem Mspte des....... hinzufügen. Findet er die Folge davon wieder, so wird er sie den Liebhabern der Geschichte mittheilen.

Versuch
einer
Schilderung der Sitten
und des
Geistes der Nationen
wobei die
Hauptthatsachen in der Geschichte von Karl dem Grossen an bis zu Ludwig XIII. aufgestellt werden.

Vorbericht
der den Plan dieses Werks enthält, ingleichen eine kurze Darlegung des Ursprungs der abendländischen Völker nebst den Ursachen, derentwegen man diesen Versuch vom Oriente anfängt.

Endlich sind Sie Willens, die Abneigung zu überwinden, welche die neure Geschichte seit dem Verfall des Römischen Reichs Ihnen verursacht hat, und sich einen allgemei-

nen Begrif von denen Nationen zu erwerben, die jezt die Erde bewohnen und sie verwüsten. In diesem unermeslichen Felde suchen Sie nur das für Sie Merkwürdigste auf, den Geist, die Sitten, die Gebräuche der Hauptnationen durch Thatsachen unterstüzt, womit man nicht füglich unbekannt bleiben kann. Der Zwek dieser Arbeit besteht nicht darin, zu wissen, in welchem Jahre ein Fürst, der nicht gekannt zu werden verdient, einem barbarischen Fürsten bei einer ungeschlachten Nation gefolgt ist. Sollte man so unglüklich sein, eine chronologische Folge aller Dynastien seinem Kopfe einzuprägen, so würde man weiter nichts als Worte wissen. So sehr man mit den grossen Handlungen von Regenten bekannt sein mus, die ihre Völker besser und glüklicher gemacht haben, eben so sehr kann man mit dem Tros der Könige unbekannt sein, der nur das Gedächtnis belästigen würde. Wozu würden Ihnen weitläufige Auseinandersezungen so vieler kleinen Interessen frommen, die heutiges Tages nicht mehr vorhanden sind, wozu umständliche Beschreibungen von so vielen ausgestorbnen Familien, die sich um Provinzen

stritten, welche in der Folge von grossen Reichen verschlungen wurden? Beinahe jede Stadt hat heut zu Tage ihre Geschichte, die, wahr oder falsch, weitläufiger, umständlicher ist, als die von Alexander dem Grossen. Die blossen Jahrbücher eines Mönchsordens bestehen aus mehr Bänden als die Annalen des Römischen Reichs.

Bei all' dergleichen ungeheuren gar nicht zu umfassenden Sammlungen mus man sich Grenzen sezen und Auswahl treffen. Sie sind eine grosse Vorratskammer, woraus Sie blos das nemen, wovon Sie Gebrauch machen können.

Der berühmte Bossuet, der in seiner Abhandlung über einen Theil der Universalgeschichte den wahren Geist derselben aufgefasst hat, wenigstens in dem, was er vom Römischen Reiche sagt, ist bei Karl dem Grossen stehn geblieben. Von dieser Epoche an wollen Sie Sich ein Gemälde der Welt entwerfen, Sie werden aber oft zu ältern Zeiten hinaufgehn müssen. Wenn jener beredte Schriftsteller ein Paar Worte von den Arabern sagt, die ein so mächtiges Reich und eine so blühende Religion stifteten,

so spricht er von ihnen nicht anders, als von einer zallosen Horde von Barbaren. Er scheint lediglich sein Werk geschrieben zu haben, um zu insinuiren, daß alles in der Welt der Jüdischen Nation wegen gemacht ist, daß, wenn Gott die Herrschaft von Asien den Babyloniern übergab, es nur blos geschahe, um die Juden zu bestrafen, wenn Gott dem Cyrus das Regiment gab, es nur geschahe, um sein Volk zu rächen, und daß, wenn Gott die Römer sandte, es abermals geschahe, um die Juden zu züchtigen. Das kann sein, aber die Grösse des Cyrus und der Römer hatte noch andre Ursachen; und selbst Bossuet ist dieselben nicht übergangen, indem er von dem Geist der Nationen spricht.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß er die alten Völker des Orient's, die Indier und Schinesen, die schon so beträchtliche Nationen waren, bevor die andern Völker sich gebildet hatten, nicht gänzlich vergessen hätte.

Mit den Erzeugnissen ihres Bodens genährt, mit ihren Stoffen und Zeugen bekleidet, durch die von sie erfundne Spiele belustigt, ja sogar durch ihre alte moralische Fabeln belehrt, weshalb sollten wir es vernach-

lässigen, den Geist dieser Nationen kennen zu lernen, zu welchen unsre Europäischen Kaufleute öftere Reisen machten, sobald sie den Weg zu ihnen hin gefunden hatten?

Wollen Sie Sich als Philosoph von den Ereignissen auf dieser Weltkugel unterrichten, so wenden Sie sogleich Ihre Blikke auf den Orient, die Wiege aller Künste, die Geberin alles dessen, was der Occident besizt.

Die Erdstriche des Orient's, die dem Mittage nahe liegen, haben alles der Natur zu verdanken, unsre nördlichen Abendländer aber alles der Zeit, der Handlung und einem spätgereiften Kunstfleisse. Wälder, Steine, wildes Obst, das sind alle die natürlichen Erzeugnisse, welche das ehmalige Land der Celten, Allobrogen, Pikten, Germanier, Sarmaten und Scythen hervorbringt. Sicilien, sagt man zwar, erzeuge von selbst etwas Hafer; allein Waizen, Reis und die wohlschmekkendsten Früchte wachsen am Euphrat, in Schina und in Indien. Die fruchtbaren Länder wurden zuerst bevölkert, zuerst policirt. Die ganze Levante von Griechenland an bis zu den äussersten Grenzen unsrer Halbkugel war lange vorher berühmt, ehe wir selbst so viele

Natürliche Unfruchtbarkeit unsrer Klimas.

Kenntnisse hatten, um einzusehn, daß wir Barbaren waren. Will man von unsern Vorfahren, den Celten, etwas wissen, so mus man zu den Griechen und Römern seine Zuflucht nemen, Nationen, die viel jünger sind, als die Asiatischen.

In ganz Europa giebt's kein altes Denkmal.

Daß zum Beispiel die den Alpen benachbarten Gallier mit den Einwohnern dieser Gebirge verbunden aus ihren Wohnsizen, die sie sich an den Ufern des Eridan's errichtet hatten, aufbrachen und im dreihundertundeinundsechzigsten Jahre nach Rom's Erbauung vor diese Stadt zogen und das Kapitol belagerten, das wissen wir blos von den Römern. Daß andre Gallier ungefähr hundert Jahre nachher in Thessalien und Macedonien einfielen und über das Ufer des Pontus Exinus zogen, das sagen uns die Griechen, doch ohne uns zu sagen, wer diese Gallier waren, noch welchen Weg sie genommen haben. Bei uns ist kein Denkmal von diesen Wandrungen mehr vorhanden, die den Tatarischen ziemlich ähnlich sind. Sie beweisen blos, daß die Nation sehr zalreich, aber nicht civilisirt war. Die Kolonie der Griechen, die sechshundert Jahre vor unsrer gemeinen Jahrrechnung, Marseille gründete,

konnte Gallien nicht abschleifen. Die Griechische Sprache erstrekte sich sogar nicht einmal über das Gebiet dieser Stadt.

Wir Gallier, Germanier, Hispanier, Britten, Sarmaten, wissen vor achtzehn Jahrhunderten nicht das Geringste von uns, das Wenige ausgenommen, was unsre Ueberwinder haben melden können. Sogar nicht einmal Fabeln hatten wir; wir hatten es uns nicht unterstanden, unsre Abstammung zu ersinnen. Jene Grille, daß der Occident von Gomer, dem Sohne Japhet's, sei bevölkert worden, ist eine Orientalische Fabel.

Von den Etruriern.

Wenn die Etrurier, welche die ersten Römer unterrichteten, etwas mehr als andre Abendländische Völker wussten, so kam das daher, daß die Griechen Kolonien zu ihnen geschikt hatten, oder vielmehr daher, daß es von Anfang an eine Eigenschaft dieses Landes war, Männer von Genie hervorzubringen, so wie der Boden von Athen besser zu Künsten und Wissenschaften taugte, als der von Theben und Lacedämon. Was für Denkmäler aber haben wir von Etrurien? Nicht die geringsten! Wir erschöpfen uns in fruchtlosen Mutmaassungen über einige unverständliche

Inschriften, welche die Zeit verschont hat und die sich wahrscheinlich aus den ersten Jahrhunderten der Römischen Republik herschreiben. Von den übrigen Nationen unsers Europa haben wir nicht einmal eine einzige Inschrift in ihrer alten Sprache.

Von den ehmaligen Spaniern.

Die Küsten von Spanien wurden von den Phöniciern entdekt, so wie nachher die Spanier Amerika entdekten. Die Tyrier, Karthager, Römer, bereicherten sich daselbst wechselsweise durch die Schäze, welche die Erde damals hervorbrachte. Die Karthager benuzten daselbst beträchtliche Bergwerke, die aber weniger reichhaltig waren, als die zu Peru und Mexiko; die Zeit hat sie erschöpft, so wie sie die in der neuen Welt erschöpfen wird. Plinius meldet, daß die Römer in neun Jahren achttausend Mark Goldes und ungefehr achtzigtausend Mark Silbers aus diesen Bergwerken gezogen haben. Man mus gestehn, daß jene vorgeblichen Abkömmlinge Gomer's die Geschenke sehr übel genuzt hatten, welche ihnen die Erde von allen Arten gab, weil sie von Karthagern, Römern, Vandalen, Gothen und Arabern unterjocht wurden.

Was wir durch Julius Cäsar und andre Römische Schriftsteller von den Galliern wissen, stellt sie uns als ein Volk dar, das von einer aufgeklärten Nation unterwürfig gemacht zu werden verdient. Die Dialekte der Celtischen Sprache waren abscheulich. Kaiser Julian, unter dem man diese Sprache noch redete, sagt in seinem Antiochicus oder Misopogon, sie gliche dem Rabengekrächze. Die Sitten dieses Volks waren zu Cäsar's Zeiten eben so barbarisch, als ihre Sprache. Die Druiden, plumpe Betrüger, die ganz für das Volk paßten, das sie beherrschten, brachten den Göttern menschliche Schlachtopfer, die sie in grossen und scheuslichen Bildern, aus Weidenruten geflochten, verbrannten. Die Druidinnen senkten Messer in das Herz der Gefangnen, und aus der Art, wie das Blut flos, urtheilten sie von der Zukunft. Grosse etwas ausgehölte Steine, die man an den Grenzen von Germanien und Gallien gegen Straßburg gefunden, sind der allgemeinen Sage nach die Altäre, worauf man diese Opfer verrichtet hat. Weitre Denkmäler des alten Gallien's sind nicht vorhanden. Die Bewohner der Küsten von Biskaya und Gaskogne Von dem barbarischen Gallien.

haben unterweilen Menschenfleisch gegessen. Man mus die Augen von diesen wilden die Natur schändenden Zeiten wegwenden.

Lächerlichkeiten der alten Geschichte.

Unter die Thorheiten des menschlichen Verstandes gehört der sonderbare Einfall, den man in unsern Tagen gehabt hat, den Ursprung der Celten von den Hebräern herzuleiten. Sie opferten, sagt man, Menschen, weil Jephta seine Tochter gewürgt habe. Die Druiden wären weis gekleidet gegangen, um die Juden nachzuahmen; hätten wie sie einen Oberpriester gehabt. Die Druidinnen wären Nachbildungen der Schwester des Moses und der Debora. Der Arme, den man zu Marseille auffütterte, und mit Blumen bekrönt und mit Flüchen beladen, aufopferte, habe seinen Ursprung von dem Sündbokke der Israeliten. Man geht sogar so weit, Aehnlichkeit zwischen zwei oder drei Celtischen und Hebräischen Wörten zu finden, die man gleich schlecht ausspricht; und man schliesst daraus, daß die Juden und die Celtischen Nationen von einerlei Stamme sind. Auf die Art spricht man der Vernunft in den Universalgeschichten Hohn und erstikt unter einem Haufen gewaltsamer Konjekturen

die wenige Kenntnis, die wir von dem Alterthum haben könnten.

Die Germanier hatten fast gleiche Sitten mit den Galliern, opferten wie diese Menschen, entschieden wie sie ihre kleine Privatstreitigkeiten, durch den Zweikampf, nur daß sie noch roher waren und noch weniger Kunstfleis besassen. Cäsar berichtet uns, daß ihre Zauberinnen bei ihnen immer den Tag zum Kampfe bestimmten. Er meldet uns, daß er, als einer ihrer Könige, Namens Ariovist mit hunderttausend von seinen umherschweifenden Germaniern die Gallier ausplündern kam, welche Cäsar eher unter seine Botmässigkeit bringen als plündern wollte, zu diesen Barbaren zwei Römische Officiere abgesandt habe, um mit ihm in Unterhandlung zu treten, daß Ariovist sie mit Ketten beladen lies, daß sie bestimmt wurden, den Göttern der Germanier geopfert zu werden, und daß sie eben gewürgt werden sollten, als sie Cäsar durch seinen Sieg befreite. Menschenopfer.

Die Familien aller dieser Barbaren hatten in Germanien keine andre Aufenthaltsörter als Hütten, wo auf der einen Seite, Vater, Mutter, Schwester, Brüder, Kinder

nakt auf Stroh lagen, auf der andren Seite aber sich ihre Hausthiere befanden. Und doch sind dies eben die Völker, die wir in Kurzem als Beherrscher von Rom sehn werden.

Tacitus lobt die Sitten der Germanier, aber so wie Horaz die Sitten jener Barbaren, die man Geten nannte, besang; beide waren mit den Gegenständen unbekannt, die sie lobten und wollten blos die Satyre von Rom machen. Eben der Tacitus gesteht mitten unter seinen Lobsprüchen, was jederman wusste, daß die Germanier lieber von Raube lebten als das Land anbauten, und daß sie, wenn sie ihre Nachbaren geplündert hatten, in ihre Hütten zurükkehrten, um dort zu essen und zu schlafen. Doch man kann nicht immer von Räubereien leben. Die Römischen Kaiser hielten diese Wilden entweder im Zaum oder unterjochten sie; sie wurden zur Arbeit genötigt, die sie für das höchste Unglük ansahen.

Von den vormaligen Britten.

Als Cäsar nach England kam, fand er diese Insel noch wilder als Germanien. Die Einwohner bedekten ihre Blösse kaum mit einigen Thierfellen. Die Weiber eines Gau's gehörten allen Männern dieses Gau's ohne

Unterschied zu. Ihre Wohnungen waren Hütten aus Schilfrohr und ihr Schmuk Figuren, welche Männer und Weiber ihrer Haut eindrükten, indem sie dieselbe aufrizten und Saft von Kräutern hineingossen, wie noch heut zu Tage bei den Wilden in Amerika geschieht.

Daß die menschliche Natur eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch sich in diesem Stande, der der Thierheit so nahe, ja in vielen Rüksichten noch darunter ist, befunden hat, ist nur mehr denn zu wahr. Die Ursach davon liegt, wie gesagt, darin, daß es der Natur des Menschen nicht gemäs ist, zu verlangen, was er nicht kennt. Ueberall war nicht nur ein ungeheurer Zeitraum, sondern auch glükliche Umstände erforderlich, daß sich der Mensch über das animalische Leben hinausschwang.

Sie hatten also sehr Recht, mit Einem Male zu Nationen übergehn wollen, die zuerst civilisirt gewesen sind. Es kann lange vor dem Schinesischen und dem Indischen Reiche unterrichtete, abgeschlifne, mächtige Nationen gegeben haben, bevor zallose Schaaren von Barbaren sie in der Folge in ihren ersten

Zustand der Unwissenheit und Ungeschliffenheit, die man den Stand der reinen Natur nennt, zurükgestürzt haben.

Die einzige Einname von Konstantinopel war hinlänglich, den Geist des alten Griechenlands zu vernichten. Das Genie der Römer wurde durch die Gothen vertilgt. Die ehmals so blühenden Afrikanischen Küsten sind jezt fast weiter nichts als Raubnester. Noch grössere Veränderungen haben sich unter weniger glüklichen Himmelsstrichen zutragen müssen. Physische Ursachen mussten sich mit moralischen vereinigen; denn wenn auch der Ocean sein Bette nicht ganz verändern konnte, so ist doch wenigstens ausgemacht, daß er wechselsweise grosse Erdstrekken bald bedekt, bald wieder verlassen hat.

Veränderungen auf der Erdkugel.

Die Natur mus einer beträchtlichen Anzal von Landplagen und Verändrungen ausgesezt gewesen sein. Die schönsten, die fruchtbarsten Länder des occidentalischen Europa, alle niedrig belegne von Flüssen bewässerte Felder sind eine ungeheure Menge von Jahrhunderten hindurch mit Meerwasser bedekt gewesen, wie Sie bereits aus meiner Vorabhandlung ersehn haben.

Wir wollen noch einmal sagen: es ist nicht so sicher, daß die die alte und neue Welt durchschneidende Gebirge ehmals durch Meere bedekte Ebnen gewesen sind; denn Erstlich, so ragen viele dieser Gebirge funfzehntausend Fus und noch mehr über den Ocean hervor.

Zweitens, wenn es eine Zeit gegeben hätte, wo diese Berge nicht vorhanden gewesen wären, woher sollten die Flüsse gekommen sein, die dem Leben der Thiere so notwendig sind? Diese Berge sind Wasserbehälter, haben in den beiden Halbkugeln verschiedne Richtungen; sind, wie Plato sagt, die Knochen des grossen Thiers Erde genannt. Wir sehn, daß die geringsten Pflanzen eine unwandelbare Struktur haben. Wie sollte die Erde von diesem allgemeinen Gesez ausgenommen sein?

Drittens, wenn man annemen wollte, daß die Berge Meere getragen hätten, so würde dies ein Widerspruch in der Ordnung der Natur sein, eine Verlezung der Geseze der Schwere und der Hydrostatik.

Viertens ist das Bette des Oceans ausgehölt und in dieser Aushölung giebt es kei-

ne Bergketten von einem Pole zum andern, noch vom Morgen gegen Abend, wie auf der Erde; man mus sonach nicht schliessen, daß diese Erdkugel lange Zeit hindurch Meer gewesen ist, weil viele Theile dieser Kugel es waren. Man mus nicht sagen, daß die Alpen und die Cordilleras sind durch Wasser bedekt gewesen, weil der niedrig belegne Theil von Gallien, Griechenland, Germanien, Afrika und Indien ist davon überschwemmt worden. Man mus nicht behaupten, daß das Gebirge Taurus beschift worden ist, weil der Archipelagus der Philippinischen und Molukkischen Inseln festes Land gewesen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die hohen Berge beständig fast immer so gewesen sind, wie man sie jezt sieht. In wie vielen Büchern hat man nicht gesagt, daß man einen Schifsanker auf dem Gipfel der Schweizergebirge gefunden hat? Demungeachtet ist dies eben so falsch, als alle Märchen, die man in diesen Büchern findet.

In der Physik wollen wir nichts annemen, als was erwiesen ist, und in der Historie, als was von der anerkanntesten Probabilität ist. Es kann sein, daß gebirgige

Länder durch Vulkane und Erderschütterungen eben so viele Verändrungen als flache Länder erlitten haben. Aber überall, wo es Quellen von Flüssen gegeben, gab es auch Berge. Tausend lokale Revolutionen haben zuverlässig einen Theil der Erdkugel im Physischen und Moralischen verändert; aber sie sind uns unbekannt und die Menschen haben sich's erst so spät einfallen lassen, Geschichte zu schreiben, daß das menschliche Geschlecht, so alt es auch ist, für uns neu scheint.

Uebrigens fangen Sie Ihre Untersuchungen von einer Zeit an, wo das Chaos unsers heutigen Europa nach dem Falle des Römischen Reichs eine Form zu gewinnen anfängt. Wir wollen sonach zusammen diese Erdkugel durchwandern; sehn, in was für einem Zustande sie sich damals befand, indem wir sie auf eben die Art studiren, wie sie civilisirt geworden zu sein scheint, das will sagen, von den Orientalischen Ländern bis zu den unsrigen. Unser erstes Augenmerk wollen wir auf ein Volk richten, das bereits eine zusammenhängende Geschichte in einer bereits fixirten Sprache hatte, als wir noch nichts vom Schreiben verstanden.

Erstes Kapitel.

Von Schina, dessen Alterthum, Kriegsmacht, Gesezen, Gewohnheiten und Wissenschaften.

Damals war das Schinesische Reich weitläufiger als das von Karl dem Grossen, zumal wenn man Corea und Tunquin dazu rechnet, Provinzen, die damals den Schinesern zinsbar waren. Es ist ungefähr dreissig Grade lang und vierundzwanzig breit. Wir haben bemerkt, daß das Gebäude dieses Staats sich seit länger denn viertausend Jahren in seinem vollen Glanze erhält, ohne daß die Geseze, die Sitten, die Sprache, ja sogar die Kleidertracht eine merkliche Verändrung erlitten haben.

Ihre unwiderlegbare Geschichte, die einzige, die sich auf Beobachtungen des Himmels gründet, geht nach der sichersten Zeitrechnung bis zu einer Finsternis hinauf, die zweitausend hundertundfünfundfunfzig Jahre vor unsrer gemeinen Zeitrechnung ist kalkulirt und von den Mathematikern von Missionaren richtig befunden worden, die in den lezt verwichnen Jahrhunderten zu dieser unbekannten Nation sind gesandt worden und sie bewundert und

unterrichtet haben. Der Pater Gaubil hat eine Reihe sechsunddreissig Sonnenfinsternissen, die in den Büchern des Konfucius angeführt werden, untersucht und darunter nur zwei falsche und zwei zweifelhafte gefunden. Die zweifelhaften sind solche, die sich in der That zugetragen haben, die aber nicht von dem Orte haben können beobachtet werden, wo man den Beobachter supponirt; und eben dies beweist, daß die Schinesischen Sternkundigen die Finsternisse kalkulirten, weil sie sich in zweien Kalküls irrten.

Kalkulirte Sonnenfinsternisse.

Alexander hatte zwar astronomische Beobachtungen der Chaldäer, die noch etwas weiter hinaufgingen als die Schinesischen von Babylon nach Griechenland gesandt; und dies ist unstreitig das herrlichste Denkmal des Alterthums; allein diese Babylonischen Ephemeriden waren nicht mit der Geschichte der Thatsachen verbunden: die Schinesen hingegen haben die Geschichte des Himmels mit der der Erde verbunden und auf die Art eine durch die andre berichtigt.

Von dem Tage der oberwähnten Sonnenfinsternis an geht ihre Chronologie ununterbrochen und nach glaubwürdigen Zeug-

nissen zweihundertunddreissig Jahre fort bis auf den Kaiser Hiao, der selbst an Verbesserung der Sternkunde arbeitete, und der, in einer Regierung von ungefähr achtzig Jahren die Menschen aufgeklärt und glüklich zu machen suchte. Sein Name steht in Schina noch in solcher Verehrung wie in Europa der Name der Titus, der Trajane und der Antonine. War er nun für seine Zeiten ein geschikter Mathematiker, so beweist dies allein, daß er bei einer bereits sehr policirten Nation geboren war. Man findet nicht, daß die Oberhäupter in den alten Germanischen und Gallischen Flekken die Sternkunde verbessert haben. Clovis hatte keine Sternwarte.

Vor dem Hiao findet man noch sechs Könige, die seine Vorfahren waren; allein die Zeit ihrer Regierung ist ungewis. Ich glaube, daß man, da die Chronologie schweigt, nichts bessres thun kann, als sich an Neuton's Regel halten. Dieser hatte aus allen Regierungsjahren der Könige verschiedner Länder eine allgemeine Regierungsperiode festgesezt, wodurch auf jede Regierung ungefähr zweiundzwanzig Jahre kommen. Nach

dieser Rechnung, die gemässigt, folglich um so vernünftiger ist, werden diese sechs Könige beinahe hundertunddreissig Jahre regiert haben; dies ist der Ordnung der Natur weit gemässer als die zweihundertundvierzig Jahre, die man zum Beispiel den sieben Königen von Rom giebt und als so viele andre Rechnungen, denen die Erfahrung aller Zeiten widerspricht.

Der erste dieser Könige, der Fohi hies, regierte also mehr denn fünfundzwanzig Jahrhunderte vor unsrer gemeinen Jahrrechnung, zu der Zeit, da die Babylonier bereits eine Reihe von astronomischen Bemerkungen besassen; schon zu der Zeit gehorchte Schina einem Monarchen. Seine funfzehn, unter Einem Manne vereinigten Königreiche beweisen, daß lange zuvor dieser Staat sehr bevölkert, policirt, in viele Herrschaften getheilt war; denn nie ist ein grosser Staat anders als aus vielen kleinen entstanden; er ist ein Werk der Politik, der Tapferkeit und zumal der Zeit. Einen grössern Beweis des Alterthums giebt es nicht.

In den fünf Kings, dem ältsten und autorisirtesten Buche in Schina, wird gemeldet,

daß man unter dem Kaiser Yo, dem vierten Nachfolger des Fohi, eine Konjunktion des Saturn's, Jupiter's, Mars, Merkur's und der Venus beobachtet habe. Unsre neure Sternkundigen disputiren unter einander über die Zeit dieser Konjunktion und sollten darüber nicht disputiren. Wenn man sich aber sogar zu Schina in dieser Beobachtung des Himmels geirrt hätte, so war es sogar schön sich darin zu irren. Die Schinesischen Bücher sagen ausdrüklich, man habe seit undenklichen Zeiten zu Schina gewusst, daß Venus und Merkur sich um die Sonne drehen. Man müsste dem schwächsten Strahle der Vernunft entsagen, wenn man nicht einsehn wollte, daß solche Kenntnisse eine Menge vorhergehender Jahrhunderte supponiren.

Was zumal diese ersten Bücher höchst schäzbar macht und ihnen eine anerkannte Ueberlegenheit vor denjenigen verschaft, welche den Ursprung andrer Nationen melden, ist, daß man darin kein Wunder, keine Prophezeihung, ja sogar keine von jenen politischen Betrügereien wahrnimmt, die wir den Stiftern andrer Staaten zuschreiben, ausgenommen vielleicht das, was man dem Fohi auf-

gebürdet hat, daß er die Welt habe bereden wollen: er hätte seine Geseze auf dem Rükken einer geflügelten Schlange geschrieben gesehn. Diese Beschuldigung sogar beweist, daß man vor dem Fohi zu schreiben verstand. Mit Einem Worte, uns in unsrem Winkel von Occident kömmt es nicht zu, einer Nation, die sich ganz policirt befand, da wir weiter nichts als Wilde waren, ihre Archive abzustreiten.

Ein Tyran, Namens Chi-Hoangti befal zwar, daß man alle Bücher verbrennen sollte, allein dieser unsinnige und barbarische Befel diente zum Wink, sie sorgfältig aufzuheben und nach seinem Tode kamen sie wieder zum Vorschein. Doch genau erwogen, was liegt daran, ob diese Bücher eine stets zuverlässige Zeitrechnung enthalten? Angenommen, wir wüssten nicht genau, in welcher Zeit Karl der Grosse gelebt hätte, sobald ausser Streit ist, daß er mit grossen Heeren weitläufige Eroberungen gemacht hat, so liegt auch am Tage, daß er unter einer zalreichen und in vielen Jahrhunderten erst zu einem Nationalkörper gebildeten Volke ist geboren worden. Da also der Kaiser Hiao-

Das ausnemende Alterthum des Schinesischen Reichs wird bewiesen.

der unstreitig mehr als zweitausend vierhundert Jahre vor unsrer Jahrrechnung lebte, ganz Corea eroberte, so ist gar kein Zweifel, daß der Ursprung seines Volks im entferntesten Alterthume zu suchen ist. Kömmt es uns zu, ihnen eine bei ihnen einmütig angenomne Chronologie streitig zu machen, uns, die wir sechzig verschiedne Systeme haben, die alten Zeiten zu berechnen, und folglich kein einziges?

Lächerliches Vorgeben von der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts.

Die Menschen, wir müssen es wiederholen, vermehren sich nicht so leicht als man denkt. Der dritte Theil der Kinder stirbt, innerhalb zehn Jahren. Die Berechner der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts haben bemerkt, daß glükliche Umstände dazu gehören müssen, wenn eine Nation binnen hundert Jahren um ein Zwanzigtheil anwachsen soll; und gar oft nimmt die Bevölkerung ab statt zu. Gelehrte Chronologen haben ausgerechnet, daß da eine einzige Familie nach der Sündflut immer mit Bevölkerung beschäftigt gewesen war, und ihre Kinder gleichfalls, binnen zweihundertundfunfzig Jahren weit mehr Einwohner vorhanden waren, als heut zu Tage der ganze Erdkreis in sich fasst. Der

Talmud, und die Tausend und Eine Nacht haben bei weitem nicht etwas so ungereimtes erfunden. Wir haben schon gesagt, daß man die Kinder nicht so durch Federwürfe hervorbringen kann. Man sehe unsre Kolonien, man sehe jene Asiatischen Archipelagen, von wannen niemand auswandert; die Maldivischen, Philippinischen, Molukkischen Inseln haben nicht die erforderliche Anzal Einwohner. Alles das ist noch ein neuer Beweis des ausnemenden Alterthums der Bevölkerung von Schina.

Zu den Zeiten Karl's des Grossen war dies Reich, so wie lange vorher, noch mehr volkreich als ausgedehnt. Die lezte uns bekannt gewordne Zälung, die blos in den funfzehn Provinzen war angestellt worden, die das eigentliche Schina ausmachen, beläuft sich beinahe auf sechzig Millionen streitbarer Manner. Alte ausgediente Krieger, Männer über sechzig, junge Leute unter zwanzig Jahren, die Mandarinen, die Menge Gelehrten und die Bonzen waren hierunter nicht begriffen; noch viel weniger die Weiber, die doch überall nicht über ein Funfzehn- oder Sechszehntheil weniger als die Männer be- Bevölkerung.

tragen, zufolge den Beobachtungen derjenigen, die mit der grössten Genauigkeit die Vermehrung des menschlichen Geschlechts berechnet haben. Nach diesem Kalkül wird Schina schwerlich weniger als hundertundfunfzig Millionen Einwohner enthalten; und unser Europa wird nicht viel über hundert Millionen haben, wenn man zwanzig Millionen in Frankreich, zweiundzwanzig in Teutschland, viere in Ungarn, zehn in ganz Italien bis nach Dalmatien, acht in Grosbritannien und in Irrland, acht in Spanien und Portugall, zehn im Europäischen Rusland, sechs in Pohlen, eben so viele in der Europäischen Türkei, in Griechenland und in den Inseln, vier in Schweden, drei in Norwegen und Dännemark, beinahe vier in Holland und in den benachbarten Niederlanden rechnet.

Sonach darf man sich nicht wundern, daß die Schinesischen Städte unermeslichen Umfangs sind; daß Pecking, die neue Hauptstadt des Reichs fast sechs grosse Lieues im Umfange hat und beinahe drei Millionen Bürger in sich schliesst; daß Nanking, die ehmalige Hauptstadt, deren noch mehr hatte; daß ein blosser Flekken, Quientzeng genannt,

wo

wo man Porzellan verfertigt, ungefehr eine Million Einwohner enthält.

Das Journal des Schinesischen Reichs, das authentischte und nüzlichste Journal in der ganzen Welt, weil es das Detail aller öffentlichen Bedürfnisse und die Hülfsquellen und das Interesse aller Klassen des Staats enthält; dies Journal, sag' ich, führt an, daß im Jahre 1725 nach unsrer Rechnung die Frau, welche der Kaiser Yontchin zur Kaiserin erklärte, bei dieser Gelegenheit, einem alten Gebrauche gemäs, Geschenke an alle arme Weiber in ganz Schina gemacht habe, die siebenzig Jahre und darüber waren. Das Journal rechnet in der einzigen Provinz Kanton achtzigtausendzweihundertundzwanzig Frauen von siebenzig Jahren, vierzigtausendachthundertunddreiundneunzig, die über achtzig Jahr waren und dreitausendvierhundertunddreiundfunfzig, die sich dem hunderten Jahre näherten. Wie viele Weiber erhielten nicht dies Geschenk? Hier sind schon mehr als hundertundzweiundvierzigtausend, die es in Einer Provinz erhielten. Dies ist die Zal von Leuten, die nicht mehr unter die brauchbaren Glieder des Staats gerechnet werden. Wie gros

Sonderbare Freigebigkeit.

mus also die Bevölkerung des Reichs seln? Und wenn jede dieser Personen im gesammten Lande zehn Livres empfing, auf was für Summen musste sich nicht diese Spende belaufen?

Die Kriegsmacht dieses Staats besteht nach den Berichten der verständigsten Leute, die je gereist sind, ungefehr in achthunderttausend Mann wolverpflegter Soldaten; und in den Marställen oder auf den Weiden des Kaisers werden beständig fünfhundertundsiebenzigtausend Pferde gehalten, um das Kriegsvolk beritten zu machen, für die Reisen des Hofes und für die öffentlichen Schnellboten. Verschiedne Missionare, denen der Kaiser Cang-hi in diesen leztern Jahren aus Liebe zu den Wissenschaften Zutritt bei sich verstattete, berichten, daß sie ihn bei jenen prächtigen Jagden nach der grossen Tatarei begleitet haben, wobei hunderttausend Reiter und sechzigtausend Mann Fusvolk in Schlachtordnung mitziehen; ein in diesen Ländern seit undenklichen Zeiten eingeführter Gebrauch.

Zustand der Armeen.

Die Schinesischen Städte haben nie andre Befestigungswerke gehabt, als solche, die

die gesunde Vernunft aller Nationen vor dem Gebrauch des schweren Geschüzes eingegeben hat; einen Graben, einen Wall, eine starke Mauer und Thürme. Selbst seit der Zeit, daß sich die Schinesen der Kanonen bedienen, haben sie sich nicht nach dem Modell unsrer Festungen gerichtet, sondern statt Städte zu befestigen, haben die Schinesen ihr Reich befestigt.

Die grosse Mauer, die Schina von den Tataren scheidet und sie gegen dieselben vertheidigt und die hundertunddreissig Jahre vor unsrer Jahrrechnung ist erbauet worden, hat noch jezt einen Umfang von fünfhundert Meilen; geht über Berge und in tiefe Abgründe hinab, und ist fast überall zwanzig Fus nach unsrem Maasse breit und über dreissig Fus hoch. Ein Denkmal, das die Aegyptischen Pyramiden sowol wegen seines Nuzens als wegen seiner ausnemenden Grösse übertrift. Die grosse Mauer.

Diese Schuzmauer hat gleichwol die Tataren nicht abgehalten, in der Folge der Zeit die innerlichen Spaltungen in Schina zu nuzen und dies Reich zu unterjochen; aber die Staatsverfassung ist dadurch weder ge-

schwächt noch verändert worden. Das Land der Erobrer ist ein Theil des eroberten Staats geworden; und die Tataren von Manchu, die heutigen Beherscher von Schina, haben nichts andres gethan, als sich mit gewafneter Hand den Gesezen des Landes unterworfen, dessen Thron sie an sich gerissen hatten.

Im dritten Buche des Konfucius findet man einen besondren Umstand, woraus man ersieht, wie alt der Gebrauch der Streitwagen ist. Zu seiner Zeit waren die Vicekönige oder Stathalter der Provinzen genötigt, dem Oberhaupt des Staats oder dem Kaiser tausend Kriegswagen mit vier Pferden neben einander, tausend Quadrigen, zu liefern. Homer, der lange Zeit vor dem Schinesischen Philosophen blühte, spricht nie anders als von Wagen mit zwei oder drei Pferden. Die Schinesen hatten ohne Zweifel den Gebrauch der Quadrigen begonnen und ihn fortgesezt. Allein weder bei den alten Griechen zu den Zeiten des Trojanischen Krieges noch bei den Schinesen findet man den geringsten Gebrauch von der Reiterei. Gleichwol scheint ausser

Ehmalige Quadrigen.

allem Streit zu sein, daß die Methode, zu Pferde zu kämpfen, der mit den Streitwägen voranging. Daß die Pharaone der Aegypter Reiterei hatten, findet man verzeichnet, allein sie bedienten sich auch der Kriegswägen. Inzwischen ist zu glauben, daß in einem sumpfichten und von vielen Kanälen durchschnittnen Lande, so wie Aegypten, die Anzal der Pferde stets sehr mittelmässig war.

Was die Finanzen anlangt, so belaufen sich die gewöhnlichen Einkünfte des Kaisers nach den wahrscheinlichsten Berechnungen auf zweihundert Millionen Unzen Silbers. Hierbei ist zu merken, daß die Unze Silbers nicht den innern Wert von hundert unsrer Sous hat, wie die Geschichte von Schina sagt; denn es giebt keinen genauen Maasstab von dem innern Werte, den man dem Gelde beilegt; rechnet man aber das Mark unsres Geldes auf funfzig unsrer gäng' und geben Livres so beläuft sich diese Summe beinahe auf zwölfhundertundfunfzig Millionen unsers Geldes im Jahre 1746. Ich bestimme mit Fleis diese Zeit, weil dieser willkürliche Wert sich bei uns gar sehr ge- Finanzen.

åndert hat, und vielleicht noch åndern wird. Hierauf geben Schriftsteller, die in Büchern erfahrner sind als in Finanzsachen, nicht genugsam Acht, und daher kömmt es, daß sie so oft auswärtiges Geld so sehr irrig schäzen.

Münzen. Sie haben auch geprägte Gold- und Silbermünzen gehabt, und zwar lange vorher, eh die Dariken in Persien geschlagen wurden. Der Kaiser Cang-hi hat dreitausend Stük solcher Münzen, so wie sie auf einander folgten, gesammlet, worunter sich auch Indische befanden; ein neuer Beweis von Alterthum der Künste in Asien. Allein das Gold ist seit langer Zeit in Schina nicht mehr als allgemeines Maas gebraucht, sondern wie in Holland unter die Waaren gerechnet worden. Das Silber ist daselbst auch nicht mehr im Kurs; Gewicht und Gehalt geben ihm seinen Wert; man schlägt daselbst weiter nichts mehr als Kupfer, das nur allein in diesem Lande einen willkürlichen Wert hat. In kritischen Zeitläuften hat die Regierung in Papiergelde ausgezalt, wie man seit der Zeit in mehr als einem Europäischen Staate gethan; allein öffentliche Ban-

ken, die die Reichthümer einer Nation durch Vergrösserung ihres Kredits vermehren, sind in Schina nie in Gebrauch gewesen.

Dies von der Natur begünstigte Land besizt fast alle Früchte, die man in unser Europa verpflanzt hat und noch viele andre, die uns fehlen. Korn, Reis, Wein, Hülsenfrüchte, Bäume von allen Arten bedekken daselbst den Erdboden; allein die Einwohner, zufrieden mit einer Art starken Getränks, das sie aus Reis zu ziehn wissen, haben nur erst in den neusten Zeiten sich Wein bereitet.

Das kostbare Insekt, das die Seide hervorbringt, stammt aus Schina her; von da kam diese Raupe samt der Kunst aus ihrem Gespinste Zeuge zu verfertigen, ziemlich spät nach Persien; und zu Justinian's Zeiten war die Seltenheit dieser Zeuge so gros, daß die Seide in Europa nach dem Gewicht des Goldes verkauft wurde. Manufakturen.

Das feine und glänzendweisse Papier ist seit undenklichen Zeiten bei den Schinesen verfertigt worden; man machte es von der zarten Rinde des Bambusrohrs, die man zu einem Brei kochte.

Seit zweitausend Jahren machen sie Glas, das aber nicht so schön und so durchsichtig ist als das unsrige.

Buchdrukkerei. Die Buchdrukkerei ward von ihnen zu eben der Zeit erfunden. Man weis, daß sie bei ihnen aus Holzplatten besteht, auf die Art, wie es Guttenberg in Mainz im funfzehnten Jahrhunderte zuerst gemacht hat. Die Kunst Buchstaben in Holz zu schneiden ist in Schina mehr vervollkommnet. Wiewohl unsre Methode mit beweglichen und gegossnen Buchstaben zu drukken, die ihrige weit übertrift, so haben sie sie doch noch nicht angenommen, so sehr haften sie an all' ihren alten Methoden.

Glokken. Glokken sind seit den allerältesten Zeiten bei ihnen im Gebrauch. In Frankreich hatten wir deren erst nur im sechsten Jahrhundert nach unsrer Jahrrechnung. Sie haben sich fleissig auf die Scheidekunst gelegt und ohne je gute Physiker zu werden, das

Pulver. Pulver erfunden; doch haben sie sich dessen nur bei öffentlichen Lustbarkeiten, zu Feuerwerken bedient, worin sie die andren Nationen übertreffen. In diesen lezten Jahrhunderten haben sie von den Portugiesen den

Gebrauch des schweren Geschüzes und von den Jesuiten das Kanonengiessen erlernt. Legten sich gleich die Schinesen nicht darauf, diese zerstörende Werkzeuge zu erfinden, so mus man ihnen dies doch nicht zum Verdienst anrechnen, denn sie haben nichts destoweniger Krieg geführt.

In der Sternkunde gingen sie nicht weiter als sie eine Wissenschaft der Augen und die Frucht der Geduld ist. Sie beobachteten unablässig den Himmel, bemerkten alle Phänomene desselben und überlieferten sie den Nachkommen. Sie theilten, wie wir, den Lauf der Sonne in dreihundertfünfundsechzig und einen Viertelabschnitt. Sie lernten, aber verworren, die Verändrungen und Abweichungen der Nachtgleichen und der Sonnenwenden.

Was vielleicht die meiste Aufmerksamkeit verdient, ist, daß sie seit undenklichen Zeiten den Monat in Wochen von sieben Tagen eintheilten. Die Indier machten es eben so; Chaldäa richtete sich nach dieser Methode, die in dem kleinen Ländchen Judäa auch in Gange kam, aber in Griechenland nicht angenommen wurde.

Noch jezt zeigt man in einer Stadt, die nur in die dritte Klasse gehört, Instrumente, deren sich einer ihrer berühmten Sternkündiger tausend Jahre vor unsrer Jahrrechnung bediente. Nanking, die ehmalige Hauptstadt verwahrt einen ehernen Globus, den drei Menschen nicht umspannen können. Er ruht auf einem kupfernen Würfel, der sich öfnet; in diese Oefnung geht ein Mensch hinein, um diesen Globus umzudrehen, auf welchem die Mittags- und Parallellinien gezeichnet sind.

Pecking hat eine Sternwarte mit vielen Astrolabien und Armillarsphären. Diese Instrumente kommen freilich an Genauigkeit den unsrigen nicht gleich, sind aber doch rühmliche Zeugnisse, wie sehr die Schinesen den andern Asiatischen Völkern überlegen sind.

Sie kannten den Kompas, bedienten sich aber seiner nicht zur Schiffahrt. Sie schiften nur an den Küsten weg. Besizer eines Landes, das alles liefert, hatten sie es nicht nötig, wie wir, bis an's Ende der Welt zu gehn. Der Kompas sowol, als das Schiespulver, waren für sie blos Gegenstände der Neugier und sie waren deshalb nicht mehr zu beklagen.

Man erstaunt, daß dies erfindrische Volk in der Meskunst nie über deren Elemente hinausgedrungen ist. Es ist ausgemacht, daß sie diese Elemente viele Jahrhunderte zuvor kannten, ehe Euklid dieselben bei den Griechen in Alexandrien in Ordnung brachte. Kaiser Gang-hi versicherte in unsren Tagen dem Pater Parenin, einem der gelehrtesten und weisesten Missionaren, die sich diesem Fürsten genähert haben, daß der Kaiser Yu sich vor länger als dreitausendneunhundertundsechzig Jahren des rechtwinklichten Triangels bedient habe, um den Plan einer Provinz aufzunemen; und der Pater Parenin selbst citirt ein elfhundert Jahre vor unsrer Jahrrechnung geschriebnes Buch, worin gesagt wird, daß der berühmte Saz, den man im Occident dem Pythagoras zuschreibt, sich seit langer Zeit unter den bekanntesten Lehrsäzen befunden habe.

Meskunst. Man lese *les lettres de Parenin.*

Frägt man, weshalb die Schinesen, nachdem sie in so entfernten Zeiten so weit gewesen, bei diesem Ziele stehn geblieben sind, weshalb die Sternkunde bei ihnen so alt und so begrenzt ist, weshalb ihnen in der Musik noch die halben Töne unbekannt sind? So scheint

es, als habe die Natur dieser von uns so verschiednen Menschengattung Organe gegeben, die dazu gemacht sind, mit Einem Male alles zu finden, was ihnen notwendig war, und unvermögend, darüber hinauszugehn. Wir hingegen haben erst sehr spät Kenntnisse erlangt und alles schnell vervollkommnet. Weniger zu bewundern ist die Leichtgläubigkeit dieses Volks, mittelst deren sie stets ihre Irrthümer in der Sterndeuterkunst mit den wahren Kenntnissen des Himmels verbunden haben. Dieser Aberglaube ist stets allen Menschen gemein gewesen; und wir sind eben nicht erst lange davon geheilt worden; so sehr scheint Irrthum für das menschliche Geschlecht bestimmt zu sein.

Untersucht man, weshalb so viele seit so langen Zeiten in Schina ununterbrochen und mit Fleis getriebne Künst' und Wissenschaften gleichwol so wenige Fortschritte gemacht haben, so giebt es vielleicht zwei Ursachen. Die eine ist die ausnemende Ehrerbietung, welche diese Völker für das hegen, was ihnen ihre Väter überliefert haben, und die in ihren Augen alles, was alt ist, vollkommen macht; die zweite ist die Beschaffenheit ihrer

Sprache, welche der Grund aller Wissenschaften ist.

Die Kunst, ihre Gedanken schriftlich zu äussern, was nur eine sehr einfache Methode sein sollte, ist bei ihnen das Allerschwierigste. Jedes Wort hat verschiedne Karaktere. Wer die meisten dieser Karaktere kennt, heisst in Schina gelehrt; einige sind alt geworden, ehe sie recht schreiben gelernt hatten.

Nichts haben sie mehr durchprüft, ausgearbeitet, vervollkommnet als die Sittenlehre und die Geseze. Die Ehrfurcht der Kinder für die Eltern ist der Grund der Schinesischen Regierung. Die väterliche Autorität wird daselbst nie geschwächt. Ein Sohn kann nur mit Einwilligung aller Anverwandten, Freunde und Magistratspersonen gegen seinen Vater prozessiren. Die gelehrten Mandarine werden dort als die Väter der Städte und der Provinzen und der König als der Vater des Reichs angesehn. Diese in allen Gemütern tief eingewurzelte Vorstellung macht aus diesem unermeslichen Staat eine einzige Familie.

Da sonach das Grundgesez war: das Reich ist Eine Familie, so hat man daselbst

mässigte Monarchie.

mehr als anderwärts das öffentliche Wohl für die erste Pflicht angesehn. Daher die beständige Aufmerksamkeit des Kaisers und der Tribunäle, die Heerstrassen auszubessern, Flüsse mit einander zu vereinigen, Kanäle anzulegen, den Anbau der Ländereien und die Manufakturen zu begünstigen.

In einem andern Kapitel wollen wir die Schinesische Regierungsform abhandlen. Aber Sie werden im Voraus bemerken, daß die Reisenden und zumal die Missionare überall Despotismus zu sehn geglaubt haben. Man beurtheilt alles in der Welt nach dem Aeussern; man sieht Menschen sich zur Erde niederwerfen, und sogleich hält man sie für Sklaven. Derjenige, vor dem man sich zur Erde niederwirft, mus sofort unumschränkter Herr des Lebens und Guts von hundert Millionen Menschen sein, blos sein Wille mus zum Gesez dienen. Gleichwol verhält sich das nicht so, und das wollen wir gehörig erörtern. Es ist hinlänglich, wenn wir hier sagen, daß es in den ältsten Zeiten der Monarchie erlaubt war, auf eine lange Tafel, die sich im Kaiserlichen Pallaste befand, alles was man an der Regierung Rügenswertes

fand, hinzuschreiben; daß dieser Gebrauch unter Venti's Regierung zwei Jahrhunderte vor unsrer gemeinen Jahrrechnung in Gang kam, und daß in Friedenszeiten die Vorstellungen der Tribunäle stets Gesezeskraft gehabt haben. Diese wichtige Bemerkung zerstört die leeren Beschuldigungen, die man im *Esprit des loix* gegen diese Regierung antrift, die die ältste in der Welt ist.

Laster aller Art sind in Schina wie allenthalben vorhanden, allein die Landesgeseze halten sie gewis besser in Zaum, als in andern Ländern, denn die Geseze sind stets übereinstimmend. Der gelehrte Verfasser der *Mémoires de l'amiral Anson* beweist tiefe Verachtung gegen Schina, weil der Pöbel zu Kanton die Engländer so sehr betrog, als er nur konnte. Mus man aber von den Sitten des gemeinen Volks in Grenzörtern auf die Regierung einer grossen Nation schliessen? Und was würden die Schinesen von uns gesagt haben, wenn sie auf unsern Küsten zu der Zeit Schifbruch gelitten hätten, als die Geseze der Europäischen Nationen die gestrandeten Güter wegnamen und deren Eigenthü-

mer — so erlaubte es das Herkommen — erwürgten.

Nüzliche Gebräuche.

Die beständigen Zeremonien, die bei den Schinesen den gesellschaftlichen Umgang so sehr lästig machen, und die nur Freunde im Innern ihrer Häuser ablegen, haben bei der ganzen Nation eine gewisse Zurükhaltung und eine Artigkeit eingeführt, die den Sitten das Gepräge des feierlichen Ernstes und der Milde zugleich giebt. Diese Eigenschaften erstrekken sich sogar bis auf die Untersten des Volks. Missionare erzälen, daß sie auf öffentlichen Märkten mitten unter jenem Gedränge und jener Verwirrung, die in unsern Gegenden ein so barbarisches Geschrei und so häufige und verdrüsliche Ausbrüche des Zorns veranlassen, öfters Bäuern gesehn haben, die, nach Landessitte, vor einander auf die Kniee gefallen sind, sich wegen der verursachten Unordnung um Verzeihung gebeten, einander geholfen, und alles ruhig wieder in Ordnung gebracht haben.

In andren Ländern bestrafen die Geseze Verbrechen; in Schina thun sie mehr, sie belohnen die Tugend. Wenn eine edle und seltne That in einer Provinz bekannt wird,

ist

ist der Mandarin verpflichtet, sie dem Kaiser zu melden; und der Kaiser sendet demjenigen ein Ehrenzeichen, der es so wohl verdient hat. In ganz neuren Zeiten fand ein armer Landman, Namens Chicou einen Beutel mit Gold, den ein Reisender verloren hatte. Er bringt ihn nach der Provinz dieses Reisenden und überliefert ihn der Obrigkeit des Gans, ohne das geringste für seine Bemühung haben zu wollen. Die Magistratspersonen sahen sich bei Strafe der Kassation genötigt, das obre Tribunal zu Pecking davon zu benachrichtigen, dies war verbunden, es dem Kaiser zu melden und der arme Landman ward zum Mandarin der fünften Klasse ernannt; denn es giebt Mandarinenstellen für Landleute, die sich durch moralische Handlungen auszeichnen, so gut wie für diejenigen, die es im Akkerbau am weitesten bringen. Bei uns — wir können es nicht in Abrede sein — hätte man diesen Bauer nur durch Auflegung einer stärkern Steuer ausgezeichnet, weil man würde geschlossen haben, daß er wohlhabender sei.

Jene Sittenlehre, jener Gehorsam gegen die Geseze, verbunden mit der Anbetung ei-

nes höchsten Wesens machen die Religion in Schina aus, die Religion der Kaiser und der Gelehrten. Seit undenklichen Zeiten ist der Kaiser der erste Priester; er nur opfert dem Tien, dem Beherrscher Himmels und der Erde. Er mus der erste Philosoph, der erste Prediger des Reichs sein, seine Edikte sind beinahe stets Anweisungen und Unterricht in der Moral.

Zweites Kapitel.

Von der Religion in Schina. Daß die Regierung nicht atheistisch ist; daß das Christenthum nicht im siebenten Jahrhunderte daselbst ist gepredigt worden. Von einigen im Lande befindlichen Sekten.

Im verwichnen Jahrhunderte kannten wir Schina nicht hinlänglich. Vossius bewunderte es in allen Stükken mit Uebertreibung. Renaudot, sein Nebenbuhler, ein Feind der Gelehrten, trieb den Widerspruch so weit, daß er sich stellte, als verachtete er die Schinesen und er verläumdete sie sogar. Wir wollen suchen, beide Abwege zu vermeiden.

Confutsee, der vor zweitausend dreihundert Jahren lebte, kurz vor dem Pythagoras, führte jene Religion ein, die darin besteht, gerecht zu sein. Er lehrte und übte diese Religion so wohl auf der Staffel der Grösse, als im Stande der Erniedrigung; zur Zeit, als er erster Minister eines dem Kaiser zinsbaren Königs war, und damals als er des Landes verwiesen in äusserster Armut umherirrte. Bei seinen Lebzeiten hatte er fünftausend Schüler und nach seinem Tode waren seine Schüler die Kaiser, die Colao, das will sagen, die Mandarine, die Gelehrten und Alles, was nicht Pöbel ist.

In seinem Buche sagt er gleich anfangs, daß jeder, der zu regieren bestimmt sei, die Vernunft, die er vom Himmel erhalten habe, aufhellen mus, wie man durch Abwischen einen angelaufnen Spiegel aufhellet, daß er auch sich selbst erneuren müsse, um das Volk durch sein Beispiel zu erneuren.

Alles zwekt zu diesem Ziel ab; er ist kein Prophet, giebt sich nicht für inspirirt aus, kennt keine Inspiration als die beständige

Aufmerksamkeit, seine Leidenschaften zu unterdrükken; schreibt nur als ein Weiser. Auch wird er von dem Schinesen nur als ein Weiser betrachtet. Seine Moral ist eben so rein, eben so streng und zugleich eben so menschlich als die des Epiktet. Er sagt nicht: thu andern nicht, was Du nicht willst, daß man Dir thun soll; sondern thu andern, was Du willst, das man Dir thun soll. Er empfielt Verzeihung der Beleidigungen, Erinnerung erwiesner Woltthaten, Freundschaft, Demut. Seine Schüler waren ein Brudervolk. Die glüklichste und ehrwürdigste Zeit, die je auf Erden war, war die, wo man seine Geseze befolgte.

Moral des Confutse.

Noch jezt ist seine Familie vorhanden und in einem Lande, wo es keinen andern Adel giebt, als der durch wirklich geleistete Dienste erworben worden, geniesst sie, zum Andenken ihres Stifters, eines Vorzugs vor den andern Familien. Was den Confutsee betrift, so erzeigt man ihm noch immer alle Ehre, zwar keine göttliche, als welche keinem Menschen zukömmt, aber alle diejenige, welche einem Menschen gebührt, der die gesündesten Be-

griffe von der Gottheit gegeben hat, welche sich nur irgend ein menschlicher Verstand, ohne eigentliche Offenbarung, verschaffen kann. Daher haben auch der Pater le Comte, und andre Missionaren, geschrieben, daß die Schinesen, zu den Zeiten, da die andern Völker noch Götzendiener waren, bereits den wahren Gott erkannt, und demselben in dem ältesten Tempel des Erdbodens geopfert haben.

Der Vorwurf des Atheismus, womit man, in unsrem Occident, so freigebig gegen jeden ist, der nicht so denkt, wie wir, ist auch den Schinesen häufig gemacht worden. Nur Leute, welche so unbedachtsam, wie wir bei allen unserm Streitigkeiten, zu Werke gehn, konnten sich unterstehen, eine Regierung des Atheismus zu beschuldigen, die in allen ihren Edikten *) von einem höchsten Wesen, einem Vater der Völker, spricht, welcher mit Gerech-

*) S. das Edikt des Kaisers Yontschin in den Mémoires de la Chine redigés par le Jésuite *du Halde*.

tigkeit straft und belohnt, und unter sich und dem Menschen ein beständiges genaues Verhältnis zwischen den Bitten und den Wohlthaten, den Vergehungen und Züchtigungen, eingeführt hat.

Die antijesuitische Parthei hat immer behauptet, daß die Schinesische Regierung dem Atheismus anhinge, weil sie die Jesuiten begünstigte. Aber dieser rasende Parteigeist mus vor dem Testamente des Kaisers Cang-hi verstummen. Hier ist es:

Ich bin siebzig Jahr alt, und habe einundsechszig Jahr regiert. Diese Wolthat hab' ich dem Schuze des Himmels, der Erde, und meiner Vorältern, zu danken, dem Gotte der Aernten in diesem Kaiserthum, und kann sie keinesweges meiner schwachen Tugend zuschreiben.

Ihre Religion nimmt zwar keine ewige Strafen und Belohnungen an, aber dies beweist, daß sie sehr alt ist. Moses selbst erwähnt in seinen Gesezen keines künftigen Lebens. Die Sadducäer bei den Juden glaubten auch nicht daran, und nur der

Herr des Lebens und des Todes konnte diese Lehren im Occident mit Glük einführen.

Man hat dafür gehalten, daß die gelehrten Schinesen, von einem unkörperlichen Gott keinen deutlichen Begrif hätten. Aber es ist ungerecht, daraus zu schliessen, daß sie Atheisten sind. Die alten Aegypter, diese so religiöse Völker, beteten die Isis und den Osiris nicht als blosse Geister an. Alle Götter des Alterthums wurden unter menschlicher Gestalt verehrt; und der grösste Beweis von der Ungerechtigkeit der Menschen ist dieser, daß man bei den Griechen alle diejenigen mit dem Nahmen Atheisten brandmarkte, welche nicht diese körperliche Götter annamen, sondern in der Gottheit eine unbekannte, unsichtbare, unsern Sinnen unerreichbare Natur anbeteten.

Der berühmte Erzbischof Navarette sagt, daß nach allen Auslegern der heiligen Bücher der Schinesen, die Seele ein ätherisches, feuriges Wesen ist, welches sich, nach seiner Trennung vom Körper, mit dem Grundwesen des Himmels vereinigt. Diese Meinung ist mit der Meinung der Stoiker einerlei.

Es ist die nemliche, welche Virgil im sechsten Buche seiner Aeneide so herrlich auseinandersezt; und gewis ist doch weder das Handbuch des Epiktet, noch die Aeneide, vom Atheismus angestekt. Alle die ältesten Kirchenväter hatten eben diese Meinung. Wir haben die Schinesen blos darnm verkleinert, weil ihre Metaphysik nicht die unsrige ist. Wir hätten vielmehr an ihnen zwei Vorzüge bewundern sollen, welche beides, den Aberglauben der Heiden, und die Sitten der Christen, verdammen. Nie ward die Religion ihrer Gelehrten durch Fabeln verunstaltet, oder durch Streitigkeiten und bürgerliche Kriege entehrt.

Die Schinesische Regierung wird des Atheismus und des Gözendienstes zugleich beschuldigt.

Ausserdem, daß wir die Regierung dieses grossen Reichs des Atheismus beschuldigt haben, sind wir auch leichtsinnig genug gewesen, dieselbe, mittelst einer Beschuldigung, die sich selbst widerspricht, des Gözendienstes zu bezüchtigen. Dieser grosse Misverstand der Schinesischen Religionsgebräuche ist daher entstanden, weil wir ihre Gewohnheiten nach den unsrigen beurtheilt haben. Denn wir übertragen immer die Vorurtheile unsers streitsüchtigen Verstandes bis

an das andre Ende der Welt. Eine Knie-beugung, die bei ihnen weiter nichts, als eine gemeine Ehrenbezeigung, ist, hat uns eine Anbetung geschienen, und einen Tisch haben wir für einen Altar angesehn. So urtheilen wir in allen Stükken. Wir werden weiter unten sehn, wie unsre Uneinigkeit und Streitsucht die Verjagung unsrer Missionare aus Schina verursacht hat.

Einige Zeit vor dem Confucius hatte Lao-kiun eine Sekte eingeführt, welche böse Geister und Zaubereien glaubt. Fünfhundert Jahr vor Christi Geburt ward in Schina eine Sekte theils angenommen, theils angefochten, welche mit der Sekte des Epikur übereinstimmte. In dem ersten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung aber ward dieses Land von dem Aberglauben der Bonzen überschwemmt. Diese brachten aus Indien das Bildnis des Fo, oder Fo-hi, welches von den Japanern und Tatarn unter verschiedenen Namen angebetet, und für einen auf die Erde herabgekommnen Gott ausgegeben wird, dem man die lächerlichste, und eben daher dem Pöbel angemessenste, Verehrung bezeigt.

Sekte des Fo.

Diese, beinahe tausend Jahr vor Christi Geburt in Indien aufgekommne, Religion hat das östliche Asien angestekt; und dies ist eben der Gott, welchen die Bonzen in Schina, die Talapoinen in Siam, und die Lamas in der Tatarei, predigen. In seinem Namen verheissen sie ein ewiges Leben, und tausend Bonzen bringen, ihm zu Ehren, ihr Leben in Busübungen zu, wofür die Natur zurükbebt. Einige gehn ihr ganzes Leben hindurch in Ketten; andre tragen ein Halseisen, welches ihren ganzen Körper zusammenbiegt und ihre Stirn beständig zur Erde niederdrükt. Ihre Schwärmerei hat unendliche Abstufungen. Man schreibt ihnen die Gewalt zu, böse Geister auszutreiben und Wunder zu thun, auch verkaufen sie dem Volke Erlassung von Sünden. Von dieser Sekte werden zuweilen auch Mandarinen verführt, und zum unglüklichen Beweise, daß der Aberglaube sich in allen Ländern ähnlich ist, haben auch Mandarinen schon aus Frömmigkeit die Bonzentonsur angenommen.

Der grosse Lama.

Diese sind es, an deren Spize in der Tatarei der Dalai-Lama steht, dieser bet

lebendigem Leibe angebetete Abgott; und dies ist vielleicht der höchste Triumph des menschlichen Aberglaubens.

Dieser Dalai-Lama, der Nachfolger und Stathalter des Gottes Fo, wird für unsterblich gehalten. Die Priester füttern immer einen jungen Lama, als heimlich bestimmten Nachfolger des höchsten Oberpriesters, welcher gleich seinen Posten einnimmt, sobald der für unsterblich gehaltne verschieden ist. Die Tatarischen Fürsten dürfen ihn nicht anders, als knieend, anreden. Er entscheidet unumschränkt alle Glaubenssachen, worüber die Lamas uneinig sind. Mit einem Worte, er hat sich seit Kurzem zum unumschränkten Herrn von Tibet in Westen von Schina aufgeworfen. Der Kaiser nimmt Gesandte von ihm an und schikt ihm beträchtliche Geschenke.

In Schina werden diese Sekten zum Gebrauch für den Pöbel geduldet, wie die groben Speisen, womit sich derselbe nährt; unterdessen daß die obrigkeitlichen Personen und die Gelehrten, die sich in allem vom Pöbel unterscheiden, von reiner Kost leben. Der grosse Haufe scheint wirklich einer ver-

nünftigen Religion nicht wert zu sein. Confucius seufzte indessen doch über diese Menge von Irrthümern. Es gab unzälige Gözendiener zu seiner Zeit. Die Sekte des Lao-kiun hatte den Aberglauben schon unter dem Volke verbreitet. Wie kommt es, sagt jener Weise in einem seiner Bücher, daß bei dem unwissenden Volke mehr Verbrechen im Schwange gehn, als unter den Gelehrten? Das kommt daher, weil das Volk von den Bonzen beherrscht wird.

Materialisten.

Viele Gelehrten haben sich zwar für den Materialismus erklärt, allein dies hat auf ihren moralischen Karakter keinen Einflus gehabt. Sie halten die Tugend für eine dem Menschen so notwendige und an sich selbst so liebenswürdige Sache, daß man nicht einmal nötig hat, einen Gott zu erkennen, um derselben anzuhängen. Ueberdies mus man nicht glauben, daß alle Schinesen, welche die Seele für körperlich halten, Atheisten sind; selbst viele Kirchenväter hielten Gott und die Engel für körperliche Wesen.

Wir wissen im Grunde nichts von dem Wesen der Materie, und noch weniger ken-

nen wir das Immaterielle oder Unkörperliche. Die Schinesen wissen von diesem Punkte nichts mehr, als wir; ihre Gelehrten begnügten sich damit, ein höchstes Wesen zu verehren. Das ist keinem Zweifel unterworfen.

Gott und die Geister für körperlich zu halten, ist ein uralter metaphysischer Irrthum; aber ganz und gar keinen Gott zu glauben, würde ein abscheulicher moralischer Irrthum sein, der sich mit einer so weisen Regierungsform gar nicht verträgt. Es scheint, als wenn wir im Widersprechen eine Ehre suchten, da wir uns mit der äussersten Wut gegen einen Bayle auflehnen, weil es derselbe für möglich hält, daß eine Gesellschaft von Atheisten sein und bestehen könne, und da wir mit eben solcher Heftigkeit behaupten, daß die weiseste Regierung auf Erden sich auf den Atheismus gründe.

Der Pater Fouquet, ein Jesuit, welcher fünfundzwanzig Jahre in Schina gelebt hatte und als ein Feind der Jesuiten von dort zurükkam, hat mir oft gesagt, daß es in Schina sehr wenige Philosophen giebt,

welche Atheisten sind. Unter uns ist es grade eben so.

Man behauptet, daß gegen das achte Jahrhundert vor den Zeiten Karl des Grossen die christliche Religion in Schina bekannt gewesen sein. Man versichert, daß unsre Missionare in der Provinz King-ching oder Quensir eine mit Syrischen oder Schinesischen Buchstaben geschriebne Inschrift angetroffen haben. Dieses Denkmal, welches man, seiner ganzen Länge nach, im Kircher findet, bezeugt, daß ein heiliger Mann, Namens Olopuen, unter der Leitung blauer Wolken und mit Beobachtung des Laufs der Winde im Jahr der Seleuciden 1092, welches mit dem Jahr Christi 636 zusammentrift, von Tacin nach Schina gekommen, und der Kaiser, sobald jener in der Vorstadt der kaiserlichen Residenz angelangt wären, demselben einen Colao entgegengeschikt und ihm eine christliche Kirche habe erbauen lassen.

Falsche Inschrift.

Es erhellt aus der Inschrift selbst, daß dieses eine von den andächtigen Betrügereien ist, die man sich von jeher ohne Bedenken erlaubt hat. Der weise Navarette gesteht es selbst. Dieses Land Tacin, diese

Zeitrechnung der Seleuciden, der Name Olopuen, der Schinesisch sein soll, und einem alten Spanischen Namen so ähnlich ist, die blaue Wolken, welche zu Wegweisern dienen, die christliche Kirche, welche zu Peking in einem Augenblik für einen Priester aus Palästina erbaut wird, der keinen Fus ins Land setzen durfte, ohne am Leben gestraft zu werden, — alles das beweist das Lächerliche dieses Vorgebens. Diejenigen, welche sich die Mühe geben, diese Lüge zu aekräftigen, bedenken nicht, daß die Priester, deren Namen man in diesem angeblichen Monumente findet, Nestorianer waren, und daß sie also zu Gunsten der Kezer zu Felde ziehn.

Diese Inschrift gehört mit der Inschrift in Malabar in Eine Klasse, welche behauptet, daß der heilige Thomas als ein Zimmermann, mit einem Zollstok und einem Pfahl, in's Land gekommen sein, und, um seine Sendung zu beweisen, ganz allein einen grossen Balken getragen habe. Es giebt ja historische Wahrheiten genug, ohne daß es der Beimischung solcher abgeschmakten Lügen bedarf.

Es ist ausgemacht wahr, daß zu den Zeiten Karl's des Grossen die christliche Religion sowol als die Völker, welche sich zu derselben bekennen, in Schina immer gänzlich unbekannt gewesen sind. Juden waren aber daselbst zu finden. Mehrere Familien dieser eben so unstäten als abergläubischen Nation hatten sich daselbst zwei Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung niedergelassen und trieben daselbst Mäklergeschäfte, wie die Juden immer beinahe in der ganzen Welt getrieben haben.

Ich behalte mir vor, einen Blik auf Siam, Japan und alles, was gegen Morgen und Mittag liegt, zu werfen, wenn ich werde bis an die Zeit gekommen sein, da die Betriebsamkeit der Europäer sich den Weg zu diesen äussersten Enden unsrer Halbkugel erleichtert hat.

Drittes Kapitel.

Von Indien.

Wenn ich dem scheinbaren Laufe der Sonne nachgehe, so treff' ich zuerst auf Indien oder Hindostan, ein Land, welches eben so weit-

käufig ist, wie Schina, aber bekannter wegen der kostbaren Waaren, die der Kunstfleis der Handelsleute von jeher aus demselben gezogen hat, als durch genaue Beschreibungen und Nachrichten. Dieses Land ist das einzige auf Erden, welche jene Gewürze hervorbringt, deren die genügsame Mässigkeit seiner Einwohner zu entbehren weis, die aber für die Gierigkeit der Nordischen Völker ein Bedürfnis geworden sind.

Eine nur selten unterbrochne Kette von Bergen scheint Indien von Schina, von der Tatarei und von Persien abzusondern; das übrige ist vom Meere begränzt. Indien diesseit dem Ganges war lange Zeit den Persern unterworfen, und aus dieser Ursach ging Alexander, dieser Rächer Griechenland's und Besieger des Darius, mit seinem Eroberungen bis nach Indien, welches seinem Feinde zinsbar war. Seit Alexander'n hatten die Indier in der Freiheit und Weichlichkeit gelebt, welche Folgen des heissen Himmelsstrichs und der Ergiebigkeit des Erdbodens zu sein pflegen.

Vor Alexander'n reisten die Griechen dahin, um dort Wissenschaften zu er-

werben. Dort war es, wo der berühmte Bilpay vor zweitausendunddreihundert Jahren die moralischen Fabeln schrieb, welche beinahe in allen Sprachen des Erdbodens sind übersezt worden. Alles ward bei den Morgenländern in Fabeln und Allegorieen abgehandelt. Vorzüglich war dies bei den Indiern gebräuchlich. Pythagoras, ein Schüler der Gymnosophisten, würde ganz allein schon zum deutlichen Beweise dienen können, daß die wahren Wissenschaften in Indien betrieben wurden. Ein Mann, der in der Staatskunst sowol, als in der Meskunst, Geseze gab, würde nicht lange in einer Schule ausgehalten haben, wo man nichts, als Worte, gelehrt hätte. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß Pythagoras von den Indiern die Eigenschaften des rechtwinklichten Triangels lernte, wovon man ihm die Ehre der Erfindung zuschreibt.

Pythagoras ist nicht Erfinder der Eigenschaften des rechtwinklichten Triangels.

Was in Schina so sehr bekannt war, konnte es ja auch wohl leichtlich in Indien sein. Man hat lange nach ihm niedergeschrieben, daß er für diese Entdekkung hundert Stiere zum opfern dargebracht habe. Für einen Philosophen ist die Aus-

gabe etwas stark. Es steht einem Weisen wol an, für einen glüklichen Gedanken das Wesen dankbar zu verehren, von welchem wir Gedanken und Leben und Bewegung haben; es ist aber doch immer wahrscheinlicher, daß Pythagoras diesen Lehrsaz den Gymnosophisten zu danken hatte, als daß er hunder Stiere geopfert habe.

Lange vor dem Bilpay hatten schon die Indischen Weisen die Sittenlehre und die Weltweisheit in allegorischen Fabeln und in Gleichnissen vorgetragen. Wollten sie die Billigkeit eines ihrer Beherrscher ausdrükken, so sagten sie, die Götter, welche die verschiednen Elemente beherrschen, und unter sich uneinig geworden wären, hätten diesen König zu ihrem Schiedsrichter erkohren. Ihre alten mündlichen Ueberlieferungen erwähnen eines Urtheilspruches, welcher mit der Entscheidung Salomo's viel Aehnliches hat. Sie haben eine Fabel, welche ganz genau mit der Fabel vom Jupiter und Amphitryo übereinstimmt, aber sinnreicher ist. Einem klugen Manne leuchtet es gleich ein, welcher von beiden der Gott und welcher der Mensch

ist. Diese alten Ueberlieferungen beweisen das Alterthum der Parabeln, welche Alltagsmenschen zu Kindern der Götter erheben. Die Griechen waren in ihrer Götterlehre blosse Schüler der Indier und Aegypter. Unter allen diesen Fabeln lag ehedem ein philosophischer Sinn verborgen; dieser Sinn ist nicht mehr da, aber die Fabeln sind geblieben.

Das Alterthum der Künste in Indien ist zu allen Zeiten von allen übrigen Völkern anerkannt worden. Wir haben noch eine Nachricht von zwei reisenden Arabern, welche, einige Zeit nach Karl dem Grossen, und vierhundert Jahre vor dem berühmten Marco Paolo, nach Indien und Schina reisten. Diese behaupten, mit dem damals regierenden Kaiser von Schina gesprochen zu haben, welcher ihnen gesagt hätte, er zälte nur fünf grosse Könige auf Erden, und darunter rechnete er den König der Elephanten und Indier, den man den König der Weisheit nennte, weil die Weisheit eigentlich aus Indien herstammte.

Ich will zugeben, daß diese beiden Araber, so wie alle Morgenländische Schrift-

steller, ihre Erzälungen mit Fabeln angefüllt haben; aber es erhellet doch so viel daraus, daß die Indier für die ersten Erfinder der Künste im ganzen Orient gehalten wurden, der Kaiser von Schina mag nun den beiden Arabern dieses Geständnis abgelegt, oder sie selbst diese Anekdote erdichtet haben.

Ohne allen Streit wurden die ältesten Götterlehren in Indien erfunden. Sie haben zwei Bücher, welche, vor ungefähr fünftausend Jahren, in ihrer alten geheiligten Sprache Hanscret, Hanskritishe oder wie sie eigentlich heisst: Sanscrita sind geschrieben worden. Das erste dieser Bücher ist der Schasta, und das andre der Vedam oder Bedam. Hier ist der Anfang des Schasta.

Der Ewige, vertiefte in der Betrachtung seines Daseins, beschlos, in der Fülle der Zeiten, Wesen hervorzubringen, welche an seinem Wesen, und an seiner Seligkeit, Theil nämen .... Diese Wesen waren nicht vorhanden .... Er wollte, und — sie waren da.

Man sieht wol, daß dieser wahrhaft erhabne Eingang von den andern Nationen, welchen derselbe lange unbekannt war, immer nur schwach nachgeahmt worden ist.

Diese neue Wesen waren die Halbgötter, die himmlischen Geister, welche in der Folge von den Chaldäern, und bei den Griechen vom Plato, angenommen wurden. Die Juden namen dieselben an, als sie zu Babylon in der Gefangenschaft waren. Dort lernten sie die Namen, welche die Chaldäer den Engeln beigelegt hatten, und diese Namen waren keine Indische Namen. Michael, Gabriel, Raphael, und selbst Israel, sind Chaldäische, in Indien niemals bekannte Wörter.

Im Schasta findet man die Geschichte von dem Falle dieser Engel, mit folgenden Worten:

Seit der Schöpfung der Debtalog, (das heisst, der Engel,) herrschte lange Zeit Freud' und Einigkeit um den Thron des Ewigen. Dieses Glük hätte bis an das Ende der Zeiten dauern können, aber der Neid schlich sich in das Herz des

Moisaor, und der Engel seines Gefolges, ein. Sie entsagten der Empfänglichkeit einer höhern Vollkommenheit, womit sie der Ewige in seiner Gnade begabt hatte. Sie übten vielmehr die Fähigkeit zur grössern Unvollkommenheit. Sie thaten Böses vor den Augen des Ewigen. Die getreuen Engel überfiel Traurigkeit, und dies war der erste Schmerz, den man kennen lernte.

Nachher wird der Aufruhr der bösen Engel beschrieben. Die drei Diener Gottes, welche vielleicht das Muster zu der Dreieinigkeit des Plato hergegeben haben, stürzen die bösen Engel in den Abgrund. Am Ende der Zeiten nimmt Gott dieselben zu Gnaden an, und lässt sie die Leiber der Menschen beseelen. *)

*) Die Schlange, deren im ersten Buch Mosis Erwähnung geschieht, ward der vornemste böse Geist. Man nannte denselben bald Satan, welches ein Persisches Wort ist, bald Lucifer, den Morgenstern, weil die Vulgate das Wort Helel durch

Das ganze Alterthum hat nichts aufzuweisen, was so majestätisch und philosophisch wäre. Diese Mysterien der Brachmanen kamen endlich bis nach Syrien. Sehr bekannt mussten sie wohl sein, weil die Juden, zu den Zeiten des Herodes, davon reden hörten. Nach diesen Indischen Grundsäzen schmiedete man damals das falsche Buch Henoch, welches der Apostel Judas anführt, und worin des Falles der Engel er-

Lucifer übersezte. Wenn Jesaias über den Tod eines Königs von Babylon spottet, so sagt er von demselben in einer Rednerfigur: Wie bist Du vom Himmel gefallen, Lucifer, Du schöner Morgenstern? Man hat diese Benennung für den Namen des Teufels genommen, und diese Stelle auf den Fall der Engel gezogen. Dies ist auch die Grundlage zu Milton's Gedicht. Aber Milton ist nicht so bedächtig, wie der Schasta der Indier. Dieser ist nicht so ausschweifend, dem Schöpfer durch seine Geschöpfe, die Engel, den Krieg ankündigen, und den Sieg sogar eine Zeitlang zweifelhaft zu lassen. Diese Unbesonnenheit war dem Milton vorbehalten.

Noch ist zu merken, daß dieser ganze Abschnitt hauptsächlich aus dem Holwell genommen worden, welcher dreissig Jahre unter den Bramen gewohnt hatte und ihre heilige Sprache sehr gut verstand.

wähnt wird. Diese Lehre ward hernach die Grundlage der christlichen Religion.

Der Verstand der Indier ist ausgeartet. Vermuthlich hat ihn die Tatarische Regierung abgestumpft, so wie die Türkische Regierung die Griechen niedergedrükt und die Aegypter thierdumm gemacht hat. Beinah auf gleiche Weise sind die Wissenschaften bei den Persern durch Staatsrevolutionen zu Grunde gegangen. Wir haben gesehn, daß die Wissenschaften in Schina auf demselben Punkt der Mittelmässigkeit stehn geblieben sind, auf welchem sie bei uns in dem mittlern Zeitalter waren; und zwar aus eben derselben Ursach, welche auf uns wirkte, nemlich aus abergläubischer Ehrfurcht für das Alterthum, und selbst durch Schulgeseze. So findet der menschliche Verstand in jedem Lande Hindernisse seines Wachsthums.

Inzwischen ging, bis zum dreizehnten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung, der wahrhaft philosophische Geist in Indien nicht gänzlich verloren. In diesem dreizehnten Jahrhunderte übersezte jemand einige Schriften eines Bramen, der mit ihm zu gleicher Zeit lebte. So drükt sich der Indische Brame

aus. Die Stelle verdient alle Aufmerksamkeit:

Ich habe gesehn, wie alle Sekten sich wechselseitig des Betruges bezüchtigten, und wie alle Magier über das erste Grundwesen und über das lezte Ende mit wahrer Raserei stritten. Ich habe sie alle befragt, und bei allen Häuptern dieser Parteien nichts angetroffen, als eine unbiegsame Hartnäkkigkeit, eine stolze Verachtung aller übrigen, und einen unversöhnlichen Has. Ich habe mir also vorgenommen, keinem von ihnen Glauben beizumessen. Diese Lehrer gleichen, bei ihrem Streben nach Wahrheit, einem Weibe, welches den Geliebten durch eine heimliche Thür einlassen will, und den Schlüssel nicht finden kann. Die Menschen kommen mir, bei ihren eiteln Untersuchungen vor, wie ein Mann, der auf einen Baum klettert, um ein wenig Honig zu erhaschen, und, wenn er kaum davon gekostet hat, von den

Schlangen gefressen wird, welche den Baum umgeben.

So war die Schreibart der Indier beschaffen. Aus den von ihnen erfundnen Spielen leuchtet ihr Verstand noch mehr hervor. Das Schachspiel ist von ihrer Erfindung, und wir haben nichts Aehnliches aufzuweisen. Es ist ein Bild des Krieges; allegorisch, wie ihre Fabeln. Die Benennungen Schach, welches einen Fürsten bedeutet, Thurm, u. s. w. haben sich noch dort und überall erhalten. Die Zalen, deren wir uns jezt bedienen, und welche die Araber, um die Zeit Karl des Grossen, nach Europa gebracht haben, stammen von den Indiern her. Die alten Schaumünzen, wovon die Liebhaber in Schina so viel Aufhebens machen, sind ein Beweis, daß verschiedne Künste in Indien schon blühten, ehe sie den Schinesen bekannt waren. Ziffern.

Dort hat man, seit undenklichen Zeiten, den jährlichen Lauf der Sonne in zwölf Abschnitte getheilt. Das Jahr der Brachmanen, und der allerältesten Gymnosophisten, nam immer seinen Anfang, wenn die Sonne in das Sternbild trat, welches sie Me- Indisches Jahr

scham nennen, und welches bei uns der Widder ist. Ihre Wochen bestanden immer aus sieben Tagen, welche Eintheilung die Griechen niemals kannten. Ihre Tage sind mit den Namen der sieben Planeten bezeichnet. Der Sonntag heisst bei ihnen Mithradinam, und es ist noch nicht ausgemacht, ob das Wort Mithra, welches bei den Persern auch die Sonne bedeutet, ursprünglich aus der Sprache der Magier, oder aus der Sprache der Indischen Weisen herstammt.

Es ist sehr schwer zu entscheiden, welche von diesen beiden Nationen die Lehrmeisterin der andern gewesen ist; käme es aber auf eine Entscheidung zwischen den Indiern und Aegyptern an, so würd' ich immer die Kenntnisse der Indier für älter halten. Diese Vermutung gründet sich darauf, daß der Erdboden in Indien viel leichter zu bewohnen ist, als das Land am Nilflus, dessen Ueberströmungen die ersten Anbauer lange zurükhalten mussten, bis sie diesen Strom durch Kanäle gebändigt hatten. Ueberdies ist der Boden in Indien von viel mannichfaltigerer Fruchtbarkeit, und musste also die

Neugier der menschlichen Betriebsamkeit un-gleich mehr reizen.

Es haben einige dafür gehalten, daß das menschliche Geschlecht sein Dasein in Hindostan begonnen habe, weil das schwächste Thier natürlicherweise unter dem sanftesten Himmelsstriche hätte geboren werden müssen, und das in einer Gegend, welche ungebaut, die nahrhaftesten und heilsamsten Früchte hervorbringt, als Datteln und Kokosnüsse. Diese leztern besonders geben dem Menschen ohne Mühe Nahrung, Kleidung und Wohnung. Und was hat ein Bewohner dieser Halbinsel weiter nötig? Jeder Arbeiter geht daselbst fast ganz nakt. Zwei Ellen Zeug höchstens kleiden dort ein Frauenzimmer, welches nicht der Eitelkeit ergeben ist. Die Kinder bleiben, von dem ersten Augenblik ihrer Geburt an bis zur Mannbarkeit, gänzlich nakt. Unsre Matrazen, unsre ungeheure Federbetten, unsre doppelten Bettvorhänge, die uns so viel Geld und Mühe kosten, würden für sie eine unerträgliche Beschwerde sein, da sie nicht anders schlafen können als in kühler Luft auf einer sehr leichten Matte. Unsre Mördergruben, die wir Schlachthäuser

Stammt der Mensch ursprünglich aus Indien?

nennen, wo man so viel Leichname verkauft, um den unsrigen damit zu nähren, würden in Indien eine Pest hervorbringen. Dort braucht man nichts als kühlende und ungemischte Nahrungsmittel. Die Natur hat dort Wälder von Citronen- Pomeranzen- und Feigenbäumen sowohl als Palmen- und Kokosbäumen hervorgebracht, und alle Felder stehn voll Reis. Der stärkste und gesündeste Mensch kann daselbst nicht mehr als sechs bis neun Pfennige täglich zu Lebensmitteln verbrauchen. Unsre Arbeiter geben in Einem Tage mehr Geld aus, als ein Malabar in einem ganzen Monat. Alle diese Bemerkungen scheinen die alte Meinung zu bestätigen, daß das menschliche Geschlecht zuerst in ein Land gesezt worden ist, wo die Natur alles für dasselbe gethan und ihm fast nichts zu thun übrig gelassen hat. Allein dieses beweist blos, daß die Indier daselbst von Anbeginn einheimisch sind, aber keinesweges, daß die andern Menschengattungen auch aus diesen Gegenden herstammen. Die Weissen, die Schwarzen, die Roten, die Lappländer, die Samojeden und die Albinos stammen zuverlässig nicht aus einer und eben derselben

Gegend her. Der Unterschied unter allen diesen Gattungen ist eben so merklich als der Unterschied zwischen Pferden und Kameelen. Es kann also nur ein unwissender und eigensinniger Bramine behaupten, daß alle Menschen von dem Indier Adimo und dessen Weibe abstammen.

Zu den Zeiten Karl's des Grossen war Indien blos dem Namen nach bekannt; und die Indier wussten nicht einmal, daß ein Karl der Grosse vorhanden war. Die Araber, welche einzig und allein im Besiz des Seehandels waren, versorgten Konstantinopel und die Franken mit Indischen Waaren. Venedig holte sich dieselben schon aus Alexandrien. In Frankreich war der Absaz dieser Waaren bei den Privatpersonen noch nicht beträchtlich. In Teutschland und im ganzen Norden waren dieselben lange Zeit unbekannt. Die Römer hatten diesen Handel selbst betrieben, sobald sie Herren von Aegypten waren. Die Occidentalischen Völker haben also immer ihr Gold und Silber nach Indien gebracht und dieses an sich schon so reiche Land noch immer mehr bereichert. Daher kommt es, daß die Indi-

schen Völker eben so wenig als die Schinesen und Gangariden aus ihrem Lande gegangen sind, um gegen andre Nationen Räubereien auszuüben, wie die Araber, die Juden sowol als die Saracenen darunter begriffen, und die Tataren, ja die Römer selbst, welche als Bewohner des schlechtesten Theils von Italien ehedem vom Kriege lebten, so wie sie heut zu Tage sich von der Religion ernähren.

Indien hatte ehmals einen grössern Umfang.

Ganz unstreitig ist das feste Land von Indien ehmals weitläufiger gewesen, als es jezt ist. Die Inseln, die benachbarten unermeslichen, mit Eilanden bedekten Meere haben in den entferntesten Zeiten mit dem festen Lande zusammengehangen. Man merkt dieses noch an dem Meere, welches jene Inseln von dem festen Lande trennt. Die geringe Tiefe desselben, die in dessen Grunde wachsende Bäume und Pflanzen, welche denen auf dem Lande befindlichen ähnlich sind, das neue Erdreich, welches von Zeit zu Zeit aus dem Wasser hervorkömmt, alles beweist, daß es überschwemmtes Land ist, und diese Ueberschwemmung mus nach und nach geschehn sein, so wie das Weltmeer, welches immer auf der einen Seite gewinnt,

was

was es auf der andern verliert, von unsern Occidentalischen Ländern abgewichen ist.

Weil Indien in allen bekannten Zeitaltern sich durch Handlung, Betriebsamkeit und Kunstfleis hervorgethan hat, so musste es wohl eine gute Policei haben; auch musste das Volk, zu welchem Pythagoras gereist war, um sich zu belehren, mit guten Gesezen versehn sein, ohne welche die Künste niemals blühen: aber bei den weisesten Gesezen haben die Menschen auch von jeher ungereimte Gebräuche beibehalten.

Der Gebrauch, daß die Weiber eine Ehre und einen besondern Gottesdienst darin suchen, sich auf dem Leichnam ihrer Männer zu verbrennen, war in Indien, von undenklichen Zeiten her, herrschend. Selbst die Indischen Philosophen stürzten sich, aus übertriebnem Fanatismus und falschem Begrif von Ehre, in's Feuer. Calan, welcher sich in Alexander's Gegenwart verbrannte, war nicht der Erste, der dieses Beispiel gab, und diese abscheuliche Gewohnheit ist noch nicht abgeschaft. Die Wittwe des Königs von Tanschaur verbrannte sich im Jahre 1735 auf dem Scheiterhaufen ihres

Abscheulicher Aberglaube.

Gemals. Herr Dumas und der Gouverneur von Pondicheri, Herr Dupleix, sind Augenzeugen von solchen Aufopfrungen gewesen. Dies ist der höchste Triumph der Irrthümer, welche dem menschlichen Geschlechte verderblich sind. Der strengste Dervis ist, in Vergleich mit einem Malabarischen Weibe, ein Feigherziger. Man sollte glauben, daß eine Nation, bei welcher die Philosophen, und sogar die Weiber, dem Tode so entgegen gehn, eine kriegrische und unüberwindliche Nation sein müsste; allein, seit Sesak's Zeiten ist Indien von jedem, der es angegriffen hat, ohne Mühe überwunden worden.

Schwerlich würde man auch die erhabnen Begriffe, welche die Braminen von dem höchsten Wesen haben, mit ihrem Aberglauben und ihrer fabelhaften Götterlehre zusammenreimen können, wenn uns die Geschichte nicht eben solche Widersprüche bei den Griechen und bei den Römern darstellte.

Es hat, mitten unter diesen abgöttischen Nationen, auf den Malabarischen Küsten seit zweihundert Jahren Christen gegeben. Ein Kaufmann aus Syrien, Namens Mar

Thomas, hatte sich mit seiner Familie und seinen Handlungsbedienten im sechsten Jahrhundert auf der Malabarischen Küste niedergelassen. Er lies daselbst seine Reliigon, den Nestorianismus, zurük. Als diese Morgenländische Sektirer sich vermehrt hatten, nannten sie sich Thomaschristen, und lebten friedlich unter den Gözendienern. Wer sich nicht aufzulehnen sucht, wird selten verfolgt. Uebrigens hatten diese Christen nicht die geringste Kenntnis von der Lateinischen Kirche. Thomas-christen.

Gewis blühte damals nicht das Christenthum in Indien, sondern der Muhammedismus. Dieser hatte sich durch die Eroberungen der Kalifen daselbst eingeschlichen, und Haron Alraschid, dieser berühmte Zeitgenosse Karl's des Grossen, dieser Bezwinger von Afrika, Syrien, Persien und einem Theile von Indien, schikte Muhammedanische Missionare von den Ufern des Ganges bis zu den Inseln des Indischen Weltmeers, und bis zu einigen Völkerschaften der Neger. Seit dieser Zeit gab es immer viel Muselmannen in Indien. Man findet nirgends aufgezeichnet, daß der grosse Haron die Indier, wie der grosse Karl

die Sachsen, mit Feuer und Schwert zu sei- ner Religion bekehrte. Auch findet man eben so wenig, daß die Indier sich geweigert hätten, das Joch und das Gesez des Haron Alraschid anzunemen, wie sich die Sach- sen weigerten, sich Karl dem Grossen zu unterwerfen.

Die Indier waren immer eben so weich- lich, als unsre Abendländer rauh waren. Weichlichkeit, die der Himmelsstrich einflößt, läßt sich nicht verbessern; Rauhigkeit aber schleift sich ab.

Ueberhaupt haben die Bewohner der Ori- entalischen Südländer von der Natur sanftre Sitten mitgetheilt bekommen, als die Völker unsrer Abendländer. Ihr Himmelsstrich lenkt sie zur Enthaltung von starken, geistigen Getränken und vom Fleisch der Thiere, wel- che Nahrungsmittel das Blut versäuern und oft zur Wildheit und Grausamkeit geneigt machen. Und wenn gleich Aberglaube und Einfälle fremder Völkerschaften die ursprüng- liche Güte ihres Karakters verderbt haben, so gestehn doch alle Reisebeschreiber einmü- tig, daß in dem Karakter dieser Völkernichts von jener Flüchtigkeit, jenem Mutwillen und

jener Herzenshärtigkeit herrscht, deren Dämpfung und Bezähmung bei den Nordischen Nationen so viel Mühe kostet.

Da die natürliche Beschaffenheit von Indien von der Beschaffenheit unsrer Länder so sehr abweicht, so musste wol auch der moralische Karakter seine Verschiedenheiten haben. Ihre Laster waren sanfter als die unsrigen. Sie suchten Mittel gegen die Verderbnis ihrer Sitten, so wie wir, vergebens. Es war bei ihnen, wie bei den Schinesen, von undenklichen Zeiten her, ein Grundsaz: der Weise würde aus Westen kommen. Europa hingegen erwartete den Weisen aus Osten. Alle Nationen fühlten von je her, daß sie eines Weisen bedurften.

Viertes Kapitel.

Von den Brachmanen; vom Vedam und Ezurvedam.

Wenn Indien, dessen der ganze Erdboden bedarf, und welches einzig und allein keine fremde Hülfe nötig hat, schon aus dieser Ursach früher als alle andre Länder policirt gewesen sein mus, so folgt daraus, daß die

Religion desselben auch früher eingerichtet und ausgebildet gewesen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Religion lange Zeit die Religion der Schinesischen Regierung war, und daß sie blos in der einfachen, von allem Aberglauben und Fanatismus unbeflekten Verehrung eines höchsten Wesens bestand.

Diese einfache Religion, so wie sie in Schina von den ersten dortigen Königen ist eingeführt worden, hatte ihre Stiftung den ersten Brachmanen zu danken. Diese Brachmanen beherrschten Indien. Wenn die friedliebenden Häupter eines verständigen und sanften Volks der Religion vorstehn, so kann dieselbe nicht anders als einfach und vernünftig sein, weil diese Häupter nicht nötig haben, das Volk durch Irrthümer zum Gehorsam zu bringen. Es ist so natürlich, einen einigen Gott zu glauben, ihn anzubeten und im Innersten des Herzens zu fühlen, daß man gerecht sein mus, daß die Fürsten diese Warheiten nur ankündigen dürfen, um des Glaubens ihrer Unterthanen versichert zu sein. Willkürliche Geseze einzuführen, dazu gehört Zeit; aber versammelte Menschen zu lehren, daß sie einen

Gott glauben und auf die Stimme ihres eignen Herzens hören, das erfordert keinen Zeitverlust.

Weil also die ersten Brachmanen zugleich Könige und Priester waren, so konnten sie die Religion nicht leicht anders, als nach der allgemeinen Vernunft, einrichten. In den Ländern, wo das Priesterthum nicht mit der Regentenwürde verbunden ist, hat es eine andre Bewandnis. Da machen die gottesdienstlichen Verrichtungen, welche ursprünglich den Hausvätern zukommen, ein abgesondertes Geschäft aus; der Gottesdienst wird ein Handwerk, und um diesem Handwerk Ansehn zu verschaffen, müssen oft Gaukeleien und Täuschungen angewandt werden.

Bei den Brachmanen artete also die Religion aus, sobald dieselben nicht mehr un- umschränkte Regenten waren.

Lange Zeit vor Alexander regierten die Brachmanen schon nicht mehr in Indien. Aber ihr Stamm, oder Caste, war immer der angesehenste, wie er auch noch heut zu Tage ist; und in diesem Stamme fand man eigentlich die wahren oder falschen Weisen, welche die Griechen Gymnosophisten nann-

ten. Es läſſt ſich nicht gut läugnen, daß ſich unter denſelben, bei ihrem Verfall, jene Art von Tugend fand, welche ſich mit den Täuſchungen des Fanatismus verträgt. Sie erkannten immer einen höchſten Gott mitten unter der Menge von Untergottheiten, welche der Volksaberglaube in allen Ländern angenommen hat. Strabo ſagt ausdrüklich, daß die Brachmanen im Grunde nur einen einigen Gott anbeten. Darin gleichen ſie dem Confucius, dem Orpheus, dem Sokrates, dem Plato, dem Aurel, dem Epiktet, und allen Weiſen, und allen Hierophanten der Myſterien. Die ſieben Novizjahre bei den Brachmanen, und das gebotne Stillſchweigen dieſe ſieben Jahre hindurch, waren zu Strabo's Zeit im Gebrauch. Die Ehloſigkeit während dieſer Prüfungszeit, die Enthaltung vom Fleiſch der zum Dienſte der Menſchen beſtimmten Thiere, waren Gebote, welche niemals überſchritten wurden, und noch jezt bei den Bramen beobachtet werden. Sie glaubten einen Gott Schöpfer, Vergelter und Rächer. Sie hielten den Menſchen für gefallen und ausgeartet, und dieſe Meinung findet man bei al-

Ehmalige Theologie der Brachmanen.

sen alten Völkern. Aurea prima sata est aetas, ist der Denkspruch aller Nationen.

Apulejus, Quintus Curtius, Clemens von Alexandrien, Philostrat, Porphyr, Palladius, alle stimmen in den Lobsprüchen überein, welche sie der ausserordentlichen Mässigkeit der Brachmanen, ihrem eingezognen busfertigen Leben, ihrer freiwilligen Armut, und ihrer Verachtung aller Eitelkeiten der Welt, beilegen. Der heilige Ambros zieht ihre Sitten ganz laut den Sitten der Christen seiner Zeit vor. Dies kann eine Uebertreibung sein, dergleichen man sich zuweilen erlaubt, um seine Mitbürger über ihre Ungezogenheiten schamrot zu machen; man erhebt die Brachmanen, um die Mönche zu bessern: und wenn der heilige Ambros in Indien gelebt hätte, so würd' er wahrscheinlicherweise die Mönche gelobt haben, um die Brachmanen zu beschämen. Es geht indessen aus so vielen Zeugnissen doch immer hervor, daß diese sonderbare Menschen auf dem ganzen Erdboden im Ruf der Heiligkeit standen.

Diese Erkenntnis eines einigen Gottes, wofür die Philosophen ihnen so vielen Dank

wußten, behalten sie, mitten unter Pagoden und allen Alfanzereien des Pöbels, noch heut zu Tage bei. Ein Französischer Dichter sagt in einer seiner Episteln, worin wenig Wahrheit enthalten ist:

> L'Inde aujourd'hui voit l'orgueilleux brac-
> mane
> Déïfier, brutalement zèlé,
> Le diable même en bronze ciselé. *)

Falscher Begrif, den man in Europa von den Brachmanen hat.

Zuverlässig können Menschen, die keinen Teufel glauben, den Teufel nicht anbeten. Diese abgeschmakten Vorwürfe sind unausstehlich. Nie ist in irgend einem Lande des Erdbodens der Teufel angebetet worden. Die Manichäer haben nie das böse Grundwesen verehrt; auch in Zoroaster's Religion war keine Verehrung für dasselbe. Es ist Zeit, daß wir einmal den unanständigen Gebrauch ablegen, alle Sekten zu verläumden, und alle Nationen zu verlästern.

Wir haben, wie bekannt den Ezurvedam, diese vom Chumontu angefertigte alte Auslegung des Vedam, oder des heiligen

*) Z. T. Indien sieht heut zu Tage den stolzen Brachmanen, in seinem unvernünftigen Eifer, selbst den Teufel von Erz vergöttern.

Buchs, welches, nach dem Vorgeben der Bramen, den Menschen von Gott gegeben worden. Diese Auslegung ist von einem sehr gelehrten Bramen in Ordnung gebracht worden, welcher der Französischen Indischen Kompagnie viel Dienste geleistet, und dieses Werk selbst aus der heiligen Sprache in das Französische übersezt hat. *)

In diesem Ezurvedam, oder Kommentare, streitet Chumontu wider die Abgötterei. Er führt folgende eigne Worte des Vedam an: Das höchste Wesen hat alles erschaffen, das Belebte und Unbelebte. Es hat vier verschiedne Weltalter gegeben; am Ende eines jeden Weltalters kommt alles um; alles geht in Wasser unter, und die Sündflut ist ein Uebergang von einem Weltalter zu dem andern, u. s. w. Stellen aus dem Vedam.

Als Gott allein vorhanden war, und kein Wesen neben ihm lebte,

*) Diese Handschrift befindet sich in der königlichen Bibliothek zu Paris, wo ein jeder dieselbe einsehn kann. Sie ist im Jahr 1778 zu Yverdon in zwei Bänden in Duodez gedrukt worden.

machte er den Plan zur Erschaffung der Welt. Erst schuf er die Zeit, dann das Wasser und die Erde, und durch die Zusammensezung der fünf Elemente, nemlich der Erde, des Wassers, des Feuers, der Luft und des Lichts, bildete er die verschiednen Körper, und gab ihnen die Erde zur Grundlage. Er machte die Erdkugel, welche wir bewohnen, länglichtrund wie ein Ei. Mitten auf der Erde ist der höchste Berg Meru, (das ist der Imaus). Adimo heisst der erste Mensch, der aus der Hand Gottes hervorging. Procriti ist der Name seines Weibes. Adimo zeugte den Brama, welcher der Gesezgeber der Nationen, und der Vater der Bramen, war.

Wie viel merkwürdige Dinge in diesen wenigen Worten! Zuerst fällt die grosse Wahrheit auf, daß Gott der Erschaffer der Welt ist; nächstdem sieht man die ursprüngliche Quelle der alten Fabel von den vier Weltaltern, dem goldnen, silbernen, ehernen und eisernen. Alle Grundsäze der Theolo-

gie der Alten sind in dem Vedam enthalten. Man findet in demselben die Ueberschwemmung des Deukalion, welche nichts anders bedeutet, als die grosse Mühe, die man zu allen Zeiten gehabt hat, die Striche Landes wieder trokken zu machen, welche die Nachlässigkeit der Menschen lange überschwemmt gelassen hat. Alles, was diese Handschrift aus dem Vedam anführt, sezt in Erstaunen. Man findet darin ausdrüklich diese vortrefliche Worte: Gott schuf niemals das Laster; er kann nicht der Urheber desselben sein. Gott, der die Weisheit und Heiligkeit selbst ist, schuf nie etwas anders, als die Tugend.

Der Vedam der Urquell der Fabeln Griechenland's.

Hier ist noch eine von den auffallendsten Stellen des Vedam: Als der erste Mensch aus der Hand Gottes hervorgegangen war, sagte er zu demselben: Es wird auf Erden vielerlei Beschäftigungen geben; alle werden nicht zu allen geschikt sein, wie soll man sie von einander unterscheiden? Gott gab ihm zur Antwort: Diejenigen, welche mehr Ver-

stand und Geschmak an der Tugend empfangen haben, als andre; werden Bramen sein. Diejenigen, welche am meisten Rosogun (das ist: Ehrgeiz) besizen, werden Kriegsmänner, die, welche am meisten Tomogun (das heisst: Geiz) haben, werden Kaufleute sein, und die, deren Erbtheil Comogun ist, (das ist: die stark und dumm sind,) werden zu den übrigen Knechtsarbeiten gebraucht werden.

In diesen Worten findet man den wahren Ursprung der vier Indischen Casten, oder vielmehr die vier Stände der menschlichen Gesellschaft. Und wenn man es genau betrachtet, worauf kann sich wol der Unterschied der Stände gründen, als auf die ursprüngliche Ungleichheit der Verstandes- und Geistesgaben? Der Vedam fährt fort, und sagt: Das höchste Wesen hat weder Körper noch Figur; und der Ezurvedam sezt hinzu: Alle diejenigen, welche demselben Füsse und Hände beilegen sind wahnsinnig. Chumontu führt in der Folge noch diese Wor-

te aus dem Vedam an: Zu der Zeit, da Gott alle Dinge aus dem Nichts hervorgehn hies, erschuf er ein einzelnes Wesen von jeder Art, jedes besonders, und wollte, daß dasselbe seinen Fortpflanzungskeim in sich haben sollte, damit es seines Gleichen hervorbringen könnte. Er ist der Anfang und die Grundursach aller Dinge. Die Sonne ist ein blosser Körper ohne Leben und Erkenntnisvermögen. Sie ist in den Händen Gottes, wie ein Licht in den Händen eines Menschen.

Nach diesem bestreitet der Verfasser des Kommentars die Meinung der neuen Bramen, welche verschiedne Menschwerdungen in dem Gott Brama, und in dem Gott Vistnu, annamen, und drükt sich also aus:

Sage mir doch, unbesonnener und unverständiger Mensch, was ist jener Kochiopo und jene Odite, welche, Deiner Aussage nach, Deinem Gott das Leben gegeben haben? Sind sie nicht Menschen, wie die andern? Und dieser Gott, der, sei-

ner Natur nach, rein, und in seinem Wesen ewig ist, sollte sich so erniedriget, so vernichtet haben, daß er im Schoosse eines Weibes menschliche Gestalt angenommen hätte? Schämest Du Dich nicht, uns diesen Gott in bittender Stellung vor einem seiner eignen Geschöpfe vorzustellen? Hast Du den Verstand verloren? Oder hast Du es in der Ruchlosigkeit so weit gebracht, daß Du, ohne rot zu werden, das höchste Wesen die Rolle eines Betrügers und Lügners spielen lässest? ... Hör' auf, die Menschen zu betrügen; nur unter dieser Bedingung will ich fortfahren, Dir den Vedam zu erklären; denn, wenn Du bei Deinen Gesinnungen bleibst, so bist Du unfähig, ihn zu verstehn, und ich würde ihn verunheiligen, wenn ich Dich darin unterrichten wollte.

Im dritten Buche dieses Kommentars widerlegt der Verfasser Chumontu die von den neuern Bramen erfundne Fabel von der Menschwerdung des Gottes Brama, welcher

cher, ihrer Aussage nach, unter dem Namen Kapilo in Indien auftrat. Kapilo ist so viel als der Büssende. Sie behaupteten, daß er hätte wollen von Dehobuti, der Ehefrau eines Biedermanns, Namens Kordomo, geboren werden.

Wenn es wahr ist, sagt der Kommentator, daß Brama auf Erden geboren ist, warum führte er denn den Namen des Ewigen? Wer unaussprechlich selig ist, und ganz allein den Grund unsrer Glükseligkeit in sich enthält, kann der sich allem dem unterwerfen wollen, was ein Kind auszustehn hat? u. s. w.

Nachher findet man eine Beschreibung der Hölle, welche derjenigen ganz ähnlich ist, die die Aegypter und Griechen seitdem unter dem Namen Tartarus beschrieben haben. Was mus man thun, frägt man, um der Hölle zu entgehn? Man mus Gott lieben, antwortet der Kommentator Chu-montu, und thun, was der Vedam uns vorschreibt, aber es auch so thun, wie er es uns vorschreibt. Es giebt, sagt er, viererlei Liebe zu

Gott. Die erste ist, wenn man ihn um sein selbst willen, ohne persönlichen Eigennuz, liebt. Die andre, wenn man ihn aus Eigennuz liebt. Die dritte, wenn man ihn nur in den Augenblikken liebt, da man seinen Leidenschaften nicht nachhängt. Die vierte, wenn man ihn nur liebt, um des Gegenstandes dieser Leidenschaften selbst theilhaft zu werden; und diese vierte Art verdient den Namen der Liebe nicht.

Dies ist das Vornemste der hauptsächlichsten Besonderheiten des Vedam, eines Buchs, welches bis jezt den Europäern, und beinahe dem ganzen Asien unbekannt gewesen ist.

Die Bramen sind immer mehr und mehr aus der Art geschlagen. Ihr Cormovedam, welcher ihr Ritual ist, besteht aus lanter abergläubischen Gebräuchen, worüber jeder lachen mus, der nicht am Ganges oder Indus geboren ist, oder vielmehr jeder, der nicht Philosoph ist, und daher über die Narrheiten andrer Völker erstaunt, die Thorheiten seines eignen Landes aber übersieht.

Das Detail aller dieser Kleinigkeiten geht in's Unendliche. Es ist ein Mischmasch aller Thorheiten, welche das grundlose Studium der Sterndeuterkunst nur irgend scharfsinnigen, aber wahnwizigen oder betrügrischen Gelehrten einflössen konnte. Das ganze Leben eines Bramen ist diesen abergläubischen Ceremonien gewidmet. Es giebt Gebräuche für alle Tage des Jahrs. Es scheint, daß die Menschen in Indien nach dem Maas, wie sie unterjocht worden, schwach und weibisch geworden sind. Es ist sehr wahrscheinlich, daß bei jeder Eroberung sich der Aberglaube und die Büssungen des überwundnen Volks verdoppelt haben. Sesak, Madies, die Assyrer, die Perser, Alexander, die Araber, die Tataren, und zu unsern Zeiten Schah-Nadir, welche einer nach dem andern diese schöne Länder verwüstete, haben aus einem Volke, das nicht tapfer zu sein wusste, ein büssendes Volk gemacht.

Nie sind die Pagoden reicher gewesen, als zu den Zeiten der Erniedrigung und des Elends. Alle diese Pagoden haben beträchtliche Einkünfte, und die Andächtler bereichern dieselben mit ihren Opfern.

Wenn ein Raja vor einer Pagode vorbeikömmt, steigt er von seinem Pferde, von seinem Kameel, von seinem Elephanten, oder von seinem Palankin, ab, und geht zu Fus, bis er über das Gebiet des Tempels völlig hinüber ist.

Dieser alte Kommentar des Vedam, wovon ich hier einen Auszug gegeben habe, scheint mir vor Alexander's Eroberungen geschrieben zu sein; denn man findet in demselben keinen von den Namen, welche die Griechischen Ueberwinder den Flüssen, den Städten, und den Gegenden, beigelegt haben. Der Indus wird Zombudipo, der Berg Imaus Meru, und der Ganges Zanubi, genannt. Diese alte Namen sind nur noch denjenigen bekannt, welche die heilige Sprache studirt haben.

Die alte Reinigkeit der Religion der ersten Brachmanen ist nur noch bei einigen ihrer Philosophen vorhanden, und diese geben sich nicht die Mühe, ein Volk zu unterrichten, welches nicht unterrichtet sein will, und es auch nicht verdient. Es würde sogar gefährlich sein, dasselbe aus seinem Irrthum zu reissen. Die unwissenden Bramen wür-

den sich empören, und die an ihre Pagoden und an ihre kleine abergläubische Gebräuche gewöhnte Weiber würden über Freigeisterei schreien. Wer seine Mitbürger Vernunft lehren will, wird verfolgt, wenn er nicht der Stärkre ist, und es ist fast immer der Fall, daß der Stärkre die Fesseln der Unwissenheit verdoppelt, anstatt dieselben zu zerbrechen.

Die einzige Muhamedanische Religion hat in Indien erstaunliche Fortschritte gemacht, besonders unter gesittetern Leuten, weil es die Religion des Fürsten ist, und, gleich der alten Lehre der ersten Brachmanen, blos die Einheit Gottes lehrt.

Das Christenthum hat, ungeachtet der Evidenz und Heiligkeit seiner Lehre, und ungeachtet der grossen Niederlassungen der Portugiesen, Franzosen, Engländer, Holländer und Dänen, kein sonderliches Glük in Indien gemacht. Selbst der Zusammenflus dieser Nationen ist den Fortschritten unsres Gottesdienstes nachtheilig gewesen. Da sie sich alle untereinander hassen, und verschiedne derselben sich in diesen Gegenden bekriegen, so haben sie dadurch auch ihre Lehre

Christenthum giebt's nicht viel in Indien.

verhasst gemacht. Ueberdies sind ihre Gebräuche den Indiern anstössig. Sie entrüsten sich darüber, daß sie uns Wein trinken und Fleisch essen sehn, wovor sie einen Abscheu haben. Der Bau unsrer Sprachwerkzeuge, der Ursach ist, daß wir die Asiatischen Sprachen so übel aussprechen, ist auch ein fast unübersteigliches Hindernis, das grösste aber ist der Unterschied der Glaubensmeinungen, welcher unsre Missionare entzweit. Der Katholik feindet den Anhänger der Anglikanischen Kirche an, dieser den Lutheraner, und der Kalvinist beide. Indem nun, alle gegen alle, jeder ausschliesslich die Wahrheit zu verkündigen vorgiebt, und die andern der Lügen bezüchtigt, so erschrikt das einfältige friedfertige Volk darüber, welches von den westlichen Enden der Erde Menschen heranströmen sieht, die die Raserei treibt, sich einander an den Ufern des Ganges zu zerfleischen.

Wir haben in diesen Gegenden, so wie an andern Orten, Missionare gehabt, welche durch ihre Frömmigkeit ehrwürdig waren, und welchen man nichts vorwerfen kann, als daß sie ihre Arbeiten und ihre

Triumphe übertrieben herausgestrichen haben. Aber nicht alle, welche aus Europa abgeschikt wurden, um Asien einen andern Glauben zu lehren, waren tugendhaft und gelehrt. Der berühmte Niecamp, Verfasser der Missionsgeschichte von Trankebar, gesteht,*) daß die Portugiesen das Seminar von Goa mit Missethätern anfüllten, welche zur Verbannung verurtheilt waren; daß sie aus denselben Missionare machten, und daß diese Missionare ihre ehmalige Gewohnheiten nicht vergassen.

Unsere heilige Religion hat an den Küsten wenig Fortschritte gemacht, und gar keine in denen Staaten, welche unmittelbar unter der Botmässigkeit des grossen Moguls stehen. Die Religionen des Muhamed und des Brama theilen sich noch immer in dieses weitläufige Land. Es ist noch nicht zweihundert Jahr her, daß wir alle diese Nationen das Heidenthum benannten, unterdessen daß die Araber, die Türken und die Indier uns nicht anders, als unter dem Namen der Gözendiener kannten.

*) T. I. p. 223.

Fünftes Kapitel.

Von Persien zu den Zeiten des Propheten Muhamed, und von der alten Religion des Zoroaster.

Wenn man einen Blik auf Persien wirft, so findet man daselbst, kurz vor der Zeit, deren Abschnitt ich zu meiner Behandlung gewählt habe, die grösste und schnellste Revolution, welche uns auf Erden bekannt ist.

Eine neue Regierung, eine bis dahin unbekannte Religion, und fremde Sitten, hatten dieser Gegend eine ganz neue Gestalt gegeben, und diese Verändrung erstrekte sich schon sehr weit in Asien, Afrika und Europa.

Um uns einen Begrif von dem Muhammedismus zu machen, welcher so vielen Ländern eine andre Gestalt gegeben hat, wollen wir uns gleich die Theile des Erdbodens in's Gedächtnis zurükrufen, welche demselben zuerst unterworfen waren.

Persien hatte, vor Alexander'n, seine Herrschaft von Aegypten bis nach Baktrien, jenseit dem Lande, wo heut zu Tage Samarkand liegt, und von Thracien bis an den Indus, ausgebreitet.

Nachdem es unter den Seleuciden getrennt und kleiner geworden war, hatte es, zweihundertundfunfzig Jahre vor Christi Geburt, unter dem Parthischen Arsaces wieder an Grösse zugenommen. Die Arsaciden besassen weder Syrien, noch die Gegenden am schwarzen Meer, aber sie kämpften mit den Römern um die Herrschaft im Orient, und legten denselben immer unübersteigliche Hindernisse in den Weg.

Zu den Zeiten des Alexander Severus, um das Jahr 226 unsrer Zeitrechnung, nam ein gemeiner Persischer Soldat, der den Namen Artaxerxes annam, den Parthern dieses Reich ab, und stellte die Persische Monarchie wieder her, deren Umfang damals von dem heutigen Umfange derselben wenig unterschieden war.

Sie wollen hier nicht untersuchen, wer die ersten Babylonier waren, welche von den Persern bezwungen wurden, auch nicht, wie dieses Volk sich rühmte, seit viermalhunderttausend Jahren astronomische Beobachtungen angestellt zu haben, wovon man aber zu Alexander's Zeiten nur eine Folge von neunzehnhundert Jahren auffinden konnte.

Sie wollen Sich auch dadurch nicht von Ihrem Gegenstande entfernen, daß wir uns den Gedanken von Babylon's Grösse zurükrufen, und von jenen Denkmälern, die mehr berühmt, als dauerhaft, waren, und wovon selbst die Ruinen schon vernichtet sind. Wenn irgend ein Ueberbleibsel der Asiatischen Künste unsrer Neugier einigermassen wert ist, so sind es die Trümmer von Persepolis, die in so vielen Büchern beschrieben und auf so manchen Kupferstichen abgebildet worden sind. Ich weis, wie viel Bewundrung die alten Mauern auf sich ziehn, welche den Fakkeln widerstanden haben, womit Alexander und die Buhlerin Thais Persepolis in die Asche legten. Aber, war ein am Fus einer Kette von dürren Felsen aufgeführter Pallast wol ein Meisterstük der Kunst? Die Säulen, welche noch aufrecht stehn, haben gewis weder schönes Verhältnis, noch zierliche Gestalt. Die mit geschmaklosen Zierraten überladenen Kapitäler sind mit dem Schaft der Säulen selbst beinahe von gleicher Höhe. Alle Figuren sind eben so plump und trokken, als diejenigen, womit unsre gothische Kirchen, leider! noch verziert sind. Sie sind

Denkmäler der Grösse, aber nicht des Geschmaks, und alles bestätigt uns in der Meinung, daß, wenn man die Geschichte der Künste festsezen wollte, man dazu in den Jahrbüchern der Welt nur vier Jahrhunderte, oder Zeiträume, ausfindig machen würde, nemlich die Zeiten Alexander's, August's, der Medicis, und Ludwig's XIV.

Indessen waren die Perser immer ein scharfsinniges Volk. Lokman, welcher mit dem Aesop eine und eben dieselbe Person ist, war zu Casbin geboren. Diese mündliche Ueberlieferung ist viel wahrscheinlicher, als diejenige, welche demselben Aethiopien zum Vaterlande giebt, ein Land, wo nie Philosophen gelebt haben. Die Lehren des alten Zerduscht, welchen die Griechen, die alle Orientalische Namen verändert haben, Zoroaster nennen, waren noch vorhanden. Man legt denselben ein Alterthum von neuntausend Jahren bei; denn die Perser, so wie auch die Aegypter, Indianer und Schinesen, sezen den Ursprung eben so weit hinaus, als andre Völker demselben näher rükken.

Alterthum der Perser.

Ein andrer Zoroaster unter dem Darius, dem Sohn des Histaspes, hatte diese alte Religion blos vollkommner gemacht. In diesen Lehren findet man, so wie in Indien, die Unsterblichkeit der Seele, und ein künftiges glükliches oder unglükliches Leben; auch ausdrüklich eine Hölle. Zoroaster sagt in den im Sadder in Ordnung gebrachten Schriften, daß Gott ihm diese Hölle und die für die Gottlosen bestimmten Strafen gezeigt habe. Er erblikt daselbst verschiedne Könige, und unter andern einen, dem ein Bein fehlt. Er frägt Gott um die Ursach davon, und erhält folgende Antwort: Dieser ruchlose König hat in seinem Leben nur eine einzige gute Handlung ausgeübt. Er sah' nemlich, als er auf die Jagd ging, einen Dromedar, welcher zu weit von seiner Krippe angebunden war, und dieselbe also nicht erreichen konnte, ob er gleich sehr hungrig war. Er sties die Krippe mit dem Fusse näher hinzu. Diesen seinen Fus hab' ich also in den Himmel genommen, und das Uebrige alles be-

Seeleunsterblichkeit.

Besondrer Zug aus dem Sadder. Das Paradies und die Hölle bei allen Nationen.

findet sich hier. Dieser wenig bekannte Zug zeigt, wie in diesen entfernten Zeiten die Philosophie beschaffen war, nemlich immer allegorisch und zuweilen sehr tiefgedacht.

Es ist ihnen bekannt, daß nach den Indiern die Babyloniern Mittelwesen zwischen Gott und dem Menschen annamen. Die Juden gaben den Engeln allererst Namen, als sie zu Babylon gefangen waren. Der Name Satan erscheint zum erstenmal im Hiob. Der Name ist Persisch, und Hiob wird auch dafür gehalten. Den Namen Raphael braucht der Verfasser des Buchs Tobias, welcher, er mag nun sein, wer er will, zu Ninive gefangen war, und in Chaldäischer Sprache schrieb. Der Name Israel selbst ist Chaldäisch und bedeutet Seher Gottes.

Der Sadder ist eine Abkürzung des Zenda-Vesta oder Zend, eines der drei ältesten Bücher auf Erden, wie wir solches schon in der Vorabhandlung zu diesem Werke gesagt haben. Das Wort Zenda-Vesta bedeutete bei den Chaldäern die Verehrung des Feuers. Der Sadder ist in hundert Artikel einge-

theilt, welche die Orientaler Pforten oder Mächte nannten. Die Lesung derselben ist für denjenigen wichtig, welcher die Moral dieser alten Völker kennen lernen will. Unsre unwissende Leichtgläubigkeit bildet sich immer ein, daß wir alles erfunden haben, und daß alles von den Juden herkömmt, und von uns, die wir die Nachfolger derselben sind. Man kömmt aber bald von diesem Irrthum zurük, wenn man in der Geschichte des Alterthums umherforscht. Hier sind einige Pforten, welche uns den Irrthum benemen können.

Erste Pforte.

Es ist von dem allergerechtesten Gotte festgesezt, daß die Menschen nach dem Guten oder Bösen, welches sie ausgeübt haben, gerichtet werden sollen. Ihre Thaten sollen auf der Wage der Billigkeit gewogen werden. Die Guten sollen im Lichte wohnen. Der Glaube wird sie vom Satan erlösen.

II.

Wenn die Tugenden das Uebergewicht über die Läster haben, so ist der Himmel Dein Erbtheil: Wenn die Sünden überwiegen, so ist die Hölle Deine Strafe.

V.

Wer Almosen giebt, ist ein wahrer Mensch. Dieses ist das grösste Verdienst in unsrer heiligen Religion u. s. w.

VI.

Feire die Sonne täglich viermal, und den Mond im Anfange des Monats.

Anmerkung. Er sagt nicht, bete die Sonne und den Mond als Götter an; sondern feire die Sonne und den Mond, als Werke des Schöpfers. Die alten Perser waren keine Feueranbeter, sondern Anbeter Gottes, wie solches der Geschichtschreiber der Perser unwidersprechlich bewiesen hat.

VII.

Sprich Ahunavar und Ashin Vuhu, wenn jemand niest.

Anmerk. Wir führen diesen Artikel blos an, um zu zeigen, wie ausserordentlich alt die Gewohnheit ist, denenjenigen Glük zu wünschen, welche niesen.

IX.

Enthalte Dich besonders der Sünde wider die Natur; denn es giebt keine grössre, als diese.

Anmerk. Diese Vorschrift beweist sehr deutlich, wie sehr Sextus Empiricus sich irrt, wenn er sagt, daß dieses niederträchtige Laster durch Persische Geseze sei erlaubt worden.

XI.

Unterhalte sorgfältig das heilige Feuer, denn es ist die Seele der Welt.

Anmerk. Dieses heilige Feuer war ein gottesdienstliches Gebrauch bei mehrern Völkern.

XII.

Begrabe die Todten nicht in neuen leinenen Tüchern, u. s. w.

Anmerk. Aus dieser Vorschrift erhellet, daß alle die Schriftsteller irren, welche gesagt haben, daß die Perser ihre Todten nicht begrüben. Die Gewohnheit, die Leichen einzugraben, oder zu verbrennen,

oder auf Anhöhen der freien Luft auszusezen, hat öftre Abändrungen erlitten. Gebräuche verändern sich bei allen Völkern; die Moral allein ist keiner Verändrung unterworfen.

XIII.

Liebe Deinen Vater und Deine Mutter, wenn Du ewiglich leben willst.

Anmerk. Man sehe die zehn Gebote.

XV.

Wenn man Dir etwas giebt, es sei was es wolle, so danke Gott dafür.

XIX.

Verheurate Dich in Deiner Jugend. Diese Welt ist nur ein Uebergang. Dein Sohn mus Dir folgen, damit die Kette der Wesen nicht unterbrochen werde.

XXX.

Es ist gewis, daß Gott zum Zoroaster gesagt hat: Wenn man

zweifelt, ob eine Handlung gut oder böse ist, so mus man sie nicht thun.

Anmerk. Dies streitet etwas gegen die Lehre von den wahrscheinlichen Meinungen.

XXXIII.

Grosse Freigebigkeiten müssen sich nur auf die Würdigsten erstrekken. Alles, was Unwürdigen gegeben wird, ist verloren.

XXXV.

Kommt es aber auf das Notwendige an, so gib, wenn Du issest, auch den Hunden ihre Speise.

XL.

Wer die Menschen zur Busse auffordert, mus selbst von Sünden frei sein. Er mus Eifer haben, aber sein Eifer mus kein täuschender Eifer sein. Er mus sich keine Unwarheit erlauben. Seine Gemütsart mus gut, seine Seele für

die Freundschaft empfindlich, und sein Herz und seine Zunge immer einverstanden sein. Von Schwelgereien jeder Art, von Ungerechtigkeiten und von Sünden rein, muss er, als ein Muster von Güte und Gerechtigkeit, vor dem Volke Gottes wandeln.

Anmerk. Welch ein Beispiel für die Priester aller Länder. Merkwürdig ist es zugleich, daß das Volk in allen Religionen des Morgenlandes das Volk Gottes genannt wird.

XLI.

Wenn die Fervardagans kommen werden, so halte das Versöhnungs- und Liebes-Mahl; das ist dem Schöpfer ein Wohlgefallen.

Anmerk. Diese Vorschrift hat einige Aehnlichkeit mit unsern Agapen oder Liebesmahlen.

LXVII.

Lüge nie; denn Lügen ist niederträchtig, selbst wenn die Lüge Vortheile verschaft.

Anmerk. Diese Lehre steht mit dem Lügen zum Besten des Nächsten, den sogenannten Notlügen, sehr im Widerspruch.

LXIX.

Habe niemals Gemeinschaft mit Buhlerinnen. Suche nie das Weib Deines Nächsten zu verführen.

LXX.

Erhalte Deine Hände rein vom Diebstal und vom Raube.

LXXI.

Las Deine Hand, Deinen Mund und deine Gedanken von allen Sünden rein sein. In deinen Trübsalen bringe Gott Deine Geduld zum Opfer; im Glük bring ihm Deine Danksagung dar.

XCI.

Tag und Nacht denk darauf, Gutes zu thun; denn das Leben ist kurz.

Wenn Du einen Dienst, den Du Deinem Nächsten heut leisten solltest, bis morgen verschiebst, so thue Busse. Feire die sechs Gahambards; denn Gott hat die Welt auf sechsmal in Jahresfrist erschaffen, u. s. w. In den Zeiten der sechs Gahambards weigre Dich nicht, jederman bei Dir aufzunemen. Der grosse König Giemshid befal eines Tages seinem Küchenmeister, allen denen zu geben, welche sich melden würden. Der böse Geist, oder Satan, erschien unter der Gestalt eines Reisenden. Als derselbe gegessen hatte, forderte er von neuem zu essen. Giemshid befal, daß man ihm einen Ochsen auftragen sollte. Als Satan den Ochsen verzehrt hatte, lies er ihm Pferde vorsezen. Satan fuhr fort, mehr zu fordern. Darauf schikte der gerechte Gott den Engel Behman, welcher den Teufel vertrieb; aber des Giemshid Betragen war Gott angenem.

Anmerk. In dieser Allegorie ist der Genius des Morgenlandes unverkennbar.

Taufe der alten Perser.

Dies sind nun die vornemsten Lehren der alten Perser. Fast alle stimmen mit der natürlichen Religion aller Völker des Erdbodens überein. Die Ceremonien sind überall verschieden; die Tugend ist überall dieselbe. Dies rührt daher, weil sie von Gott herkommt, das übrige aber von Menschen.

Wir wollen nur noch anmerken, daß die Parsi zu allen Zeiten eine Taufe hatten, von der Beschneidung aber nichts wussten. Die Taufe ist allen alten Nationen des Morgenlandes gemein; die Beschneidung der Aegypter, der Araber und der Juden, ist ungleich später aufgekommen; denn nichts ist natürlicher, als sich zu waschen: Aber es gehörten viele Jahrhunderte dazu, ehe man auf den Einfall kam, daß ein die Natur sowol, als die Schamhaftigkeit beleidigender Schnitt dem Wesen der Wesen wohlgefällig sein könnte.

Wir übergehen alles, was Ceremonien betrift, welche für uns unnüz, in unsern Augen lächerlich, und mit Gebräuchen ver-

knüpft sind, die wir nicht mehr kennen. Auch unterdrükken wir alle Morgenländische Umschreibungen und Vergrösserungen, und jene übermässige, unzusammenhängende und falsche Figuren, die allen den Völkern so geläufig sind, bei welchen vielleicht, ausser dem Verfasser der dem Aesop zugeschriebenen Fabeln, nie ein Mensch gelebt hat, der in natürlicher Schreibart geschrieben hätte.

Uns ist bekannt genug, daß man im Orient vom guten Geschmak nie etwas gewusst hat. Weil die Menschen daselbst nie mit Frauenzimmern in Gesellschaft gelebt haben, und immer Liebhaber einer eingezognen Lebensart gewesen sind, so haben sie auch nie die Gelegenheiten gehabt, welche die Griechen und Römer hatten, ihren Verstand zu bilden. Wenn man den Arabern, den Persern, den Juden die Sonne und den Mond, die Berge und die Thäler, die Drachen und die Basilisken nimmt, so bleibt von ihrer Poesie nichts übrig.

Es ist genug, daß wir von den im Sadder aufgeführten Vorschriften des Zoroaster wissen, daß sie vom höchsten Alterthum sind, und daß darin von Königen

geredet wird, deren Berosus selbst keine Erwähnung thut.

Wir wissen überhaupt nicht, wer der erste Zoroaster war, zu welcher Zeit er lebte, und ob er der Brama der Indier und der Abraham der Juden war; aber das wissen wir unaussprechlich gewis, daß seine Religion die Tugend lehrte. Dies ist der wesentliche Zwek aller Religionen. Sie können nie einen andern gehabt haben; denn es ist nicht in der menschlichen Natur, sie mag so tief herabgesunken sein, als sie will, einem Menschen Glauben beizumessen, welcher sich anmasste, Laster und Verbrechen zu predigen.

Auch davon überzeugen uns die Lehren des Sadder, daß die Perser keine Gözenanbeter waren. Mit eben so grosser Unwissenheit als Verwägenheit beschuldigten wir lange Zeit die Perser, die Indier, und die Schinesen der Abgötterei, ja sogar die Muhammedaner, welche der Einigkeit Gottes so eifrig anhängen, daß sie uns selbst sogar für Abgötter halten, weil sie in den Sinn unsrer Religionsgeheimnisse nicht eindrungen sind. Alle unsre alte Italienische,

Französische und Spanische Bücher nennen die Muhammedaner Heiden, und ihre Länder das Heidenthum. Wir waren damals den Schinesern ähnlich, welche sich für das einzige vernünftige Volk hielten, und den übrigen Menschen kaum die menschliche Gestalt verwilligten. Die Vernunft ist immer spät emporgekommen; sie ist eine Gottheit, die immer nur wenige ihrer Erscheinung gewürdigt hat.

Die Juden warfen den Christen, und diese den Heiden, Thyestische Mahlzeiten und Oedipische Verheuratungen vor. Alle Sekten haben einander wechselseitig der größten Verbrechen bezüchtigt. Die ganze Welt hat sich verläumdet.

Die Lehre von den beiden Grundwesen gehört dem Zoroaster. Oromasdes, oder Oromazes, der Vorsteher des Tages, und Ariman, der Geist der Finsternisse, sind der Ursprung des Manichäismus. Das ist der Osir und der Typhon der Aegypter, die Pandora der Griechen, kurz, das vergebliche Bestreben aller Weisen, den Ursprung des Guten und des Bösen zu erklären. Diese Theologie der Ma- Von den beiden Grundwesen.

gier ward in den Morgenländern unter allen Regierungen in Ehren gehalten; und mitten unter allen Staatsveränderungen hatte sich immer die alte Religion in Persien erhalten. Weder die Götter der Griechen, noch andre Gottheiten, hatten den Vorzug erhalten.

Gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts hatte Nuschirvan, oder Kosroes der Grosse, seine Regierung über einen Theil des Peträischen, und des sogenannten glüklichen Arabien's, ausgebreitet. Er hatte die Abissinier, diese Halbchristen, welche daselbst eingefallen waren, daraus verjagt. Er verbannte, so viel er konnte, das Christenthum aus seinen eignen Staaten. Zu dieser Grausamkeit hatte das Verbrechen seines Stiefsohns Anlas gegeben, welcher sich zum Christenthum bekannt hatte, und einen Aufruhr gegen ihn anstiftete.

Die eines solchen Vaters unwürdigen Söhne des grossen Nuschirvan verheerten Persien durch Bürgerkriege und Mordthaten. Die Nachfolger des Gesezgebers Justinian entehrten den Namen eines Kaisers. Mauricius war, durch die Waffen des

Phokas, und durch die Ränke des Patriarchen Cyriacus und einiger Bischöfe, vom Thron gestossen worden, welche Phokas nachher, zum Dank für die ihm geleistete Dienste bestrafte. Das Blut des Mauricius und seiner fünf Söhne war von Henkers Händen vergossen worden, und der Pabst Gregor der Grosse, welcher den Patriarchen feind war, suchte den unrechtmässigen Herrscher Phokas dadurch in seine Partei zu ziehn, daß er ihn mit Lobeserhebungen überhäufte und das Andenken des Mauricius verdammte, den er bei seinen Lebzeiten auch gelobt hatte.

Die Römische Herrschaft im Occident war zerstört. Ganze Ströme von Barbaren, Gothen, Heruler, Humen, Vandalen und Franken, überschwemmten Europa, als Muhammed, mitten in den Wüsten Arabien's, den Grund zur Religion und zur Macht der Muselmänner legte, wie wir im folgenden Theile mit Mehrerm sehen werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Berichtigungen.

Seite 43 Zeile 5 statt: Wer lies War.
— 126 Z. 24 st. Man mus l. Mus man ꝛc.
— 128 in der lezten Zeile st. der l. den.
— 136 in der lezten Zeile st. man die l. man.
— 150 Z. 19 st. nicht l. nichts.
— 153 Z. 8 st. home l. homme beiwohnte.
— 159 Z. 8 st. angeführten l. eingeführten.
— 183 Z. 10 st. la Vayer l. le Vayer.
— 184 Z. 3 st. Guinault l. Quinault.
— 198 Z. 2 von unten st. dieselben l. dieselbe.
— 217 Z. 7 st. pflegt l. pflegte.
— 231 Z. 20 st. wären l. wäre.
— 234 Z. 1 st. man l. daß man ꝛc.
— 239 Z. 7 st. vorgeschrieben l. vorgeworfen.
— 276 Z. 1 von unten st. hatten l. hatte.
— 296 Z. 5 st. schikten l. schikte.
— 313 Z. 6 st. und l. gab und ꝛc.
7 st. namen l. nam.
— 317 Z. 12 st. Perser unterwürfige l. Persern unterwürfigen.
— 328 Z. 1 st. seinen Schöpfer l. deren Schöpfer ꝛc.
— 339 Z. 9 st. ihnen l. mit ihnen.
— 341 Z. 6 hinter entrüstete beliebe man zu sezen, rief.
— 344 Z. 8 st. verlangt l. verlangte.
— 353 Z. 9 st. ihrem l. ihren.
— 356 Z. 17 st. zu lies und.
— 363 Z. 2 von unten st. waren l. sind und st. hatten l. hätten.
— 370 Z. 4 st. Posquier l. Pasquier.
— 383 Z. 5 st. verdient l. verdiente.
— 393 Z. 2 st. sechsunddreissig l. von sechsunddreissig.
— 431 Z. 12 st. ackräftigen l. bekräftigen.
21 st. sein l. sei.

Bayerische Staatsbibliothek München

X . XII. 84

xxxxx (Bd. 4-10) I. 92

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voltaire, 1694-1778

Voltair's sämmtliche Schriften

Bd.: 4.

Berlin (1786)

Opp. 448-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10603739-7
VD18 80034357-001